Class 232.9 S Book W426
General Theological Seminary Library
CHELSEA SQUARE, NEW YORK

Purchased from the fund bequeathed to the Seminary by
EUGENE AUGUSTUS HOFFMAN, D. D.
DEAN 1879-1902

22 OCT 1925

OTTO HARRASSOWITZ

Karl Weidel

JESU PERSÖNLICHKEIT

Eine Charakterstudie

Dritte Auflage

Carl Marhold Verlagsbuchhandlung, Halle a.d.S.

JESU PERSÖNLICHKEIT

EINE CHARAKTERSTUDIE
VON KARL WEIDEL 1875

DRITTE VERBESSERTE AUFLAGE

HALLE A. S. 1921
CARL MARHOLD VERLAGSBUCHHANDLUNG

232.9 S
W426
80286

NEW YORK
LIBRARY
UNION THEOLOGICAL SEMINARY

XV 146

DEM ANDENKEN

MEINES UNVERGESSLICHEN LEHRERS

D. WILLIAM WREDE

Digitized by the Internet Archive
in 2026

https://archive.org/details/jesupersonlichke0000vari

VORWORT
ZUR DRITTEN AUFLAGE

Die neue Auflage weist zwar im einzelnen manche Erweiterungen auf, ist aber im wesentlichen ein unveränderter Abdruck der zweiten. Meine Grundauffassung hat sich mir auch bei erneuter Nachprüfung als innerlich berechtigt erwiesen. Möge das Büchlein auf seinem neuen Wege mit dazu helfen, in unserem Volke die Ehrfurcht vor der großen Persönlichkeit und die entschlossene Tatkraft sittlichen Willens wachzuhalten, die es allein wieder aufwärts führen können.

Magdeburg, Weihnachten 1920.

Karl Weidel.

VORWORT ZUR ZWEITEN AUFLAGE

Zum zweiten Mal darf dies Büchlein hinausgehen. Es hat zu meiner Freude die Leser gefunden, die ich mir erhoffte: gebildete Laien, die ein lebendiges Verlangen haben, sich mit der Persönlichkeit Jesu auseinanderzusetzen, ohne sich in das Gewirr theologischer Erörterungen stürzen zu wollen. Darum hält es sich auch in der neuen Auflage grundsätzlich frei von aller Polemik gegen andere Ansichten. Nicht als wenn ich sie einer Erörterung nicht für wert hielte, aber es kam mir alles auf die Geschlossenheit und Knappheit meiner Darstellung an. Sie soll als ein Ganzes durch sich selber wirken. Daß ich mir dabei bewußt bin, daß andere hier anders urteilen können, brauche ich nicht erst zu versichern. Selbstverständlich handelt es sich bei diesem Versuch um meine persönliche Auffassung Jesu. Aber diese Auffassung hat sich mir in mehr als zehnjähriger Beschäftigung mit dieser Frage immer von neuem bestätigt, und um auch dem nichttheologischen Leser Gelegenheit zu geben, sie an der Überlieferung nachzuprüfen, habe ich diesmal ausführlicher in den Anmerkungen auf die Quellen meiner Darstellung hingewiesen. Dabei fand sich

willkommene Gelegenheit, auf diesen oder jenen Punkt, den ich im Text nur kurz berührte, etwas genauer einzugehen.

Im Text selbst wird man die bessernde Hand fast auf jeder Seite merken. Aber so sehr ich mich mühte, den Ausdruck möglichst klar zu fassen, vor allem auch alle entbehrlichen Fremdwörter zu vermeiden, — inhaltlich habe ich nichts Wesentliches geändert. Im letzten Grunde wird ja jeder Versuch einer Charakteristik, auch da, wo reicherer und vielseitigerer Stoff zu Gebote steht als bei Jesus, eine mehr oder weniger persönlich gefärbte Zusammenschau der auseinander fallenden Einzelzüge sein. Das läßt sich gar nicht vermeiden, und auf eine für jeden einwandfreie, wissenschaftliche Beweisführung ist hier von vornherein zu verzichten. Wie ich einen Menschen sehe und beurteile, was mir an ihm wesentlich oder nebensächlich erscheint, ist im tiefsten, ob man sich das eingesteht oder nicht, doch schließlich durch das Wesen des eignen Ich mitbedingt. Wie wären sonst so verschiedene Auffassungen selbst von Männern wie Luther, Goethe, Bismarck möglich, die doch im hellsten Licht der Geschichte gewirkt haben und von denen wir tausend klare und unzweideutige Zeugnisse besitzen! So ist also jede Charakteristik in erster Linie ein persönliches Bekenntnis. Das schließt nicht aus, daß sie auch wissenschaftlichen Wert besitzt, und sie wird es um so mehr, je leichter es ihr gelingt, die überlieferten Einzelzüge in das zunächst innerlich geschaute Gesamtbild einzuordnen. Hier gilt des Aristoteles Wort: das Ganze ist früher als die Teile. Wem ein solches Gesamtbild nicht von innen heraus

sich aufgedrängt hat, der wird sich vergeblich bemühen, aus Einzelheiten ein lebendiges Ganzes erstehen zu lassen. Wem aber dieses Ganze innerlich aufgegangen ist, dem fügen sich die verworrenen und widerstrebenden Einzelzüge von selbst zum lebensvollen Bilde zusammen. Und darauf kommt schließlich alles an, ob das ohne Willkür und Vergewaltigung möglich ist oder nicht. In diesem Sinne darf ich mich auf Goethes Ausspruch berufen, den er in „Dichtung und Wahrheit" auf Lavater anwendet: „Wer eine Synthese recht prägnant in sich fühlt, der hat eigentlich das Recht, zu analysieren, weil er am äußeren Einzelnen sein inneres Ganze prüft und legitimiert." Ob sich das Bild, das ich von Jesus entwerfe, durch die von ihm überlieferten Worte wirklich „legitimieren" läßt, ist jeder Leser selbst in der Lage zu prüfen, der sich die Mühe nimmt, die Anmerkungen einmal daraufhin durchzuarbeiten.

Neuerdings ist freilich wieder einmal die Geschichtlichkeit Jesu aufs lebhafteste bestritten worden, und die Wogen der Erregung gehen in beiden Lagern so hoch, daß eine Verständigung fast ausgeschlossen erscheint. Vielleicht aber kann auch in diesem Streite dies Büchlein manchem einen Dienst leisten. Denn daß für die Leugner der Geschichtlichkeit Jesu zum Teil der Wunsch der Vater des Gedankens ist, hat ihr Hauptvorkämpfer Drews (im Vorwort zum 2. Bande seiner „Christusmythe") offen genug zugegeben: „Wir ringen um eine eigene Kultur. Wir ersehnen eine religiöse Weltanschauung, die unserm eignen Wesen entspringt und dem fortgeschrittenen Standpunkt unserer Gegenwart gemäß ist. Solange jedoch der Glaube an Jesus in irgendeiner

Form das Denken unserer Zeit beherrscht, sind wir unweigerlich dem Banne der Vergangenheit verfallen, die vor 1900 Jahren einmal Gegenwart war, jetzt aber nur durch das Opfer unseres Intellekts noch künstlich aufrecht erhalten werden kann, solange ist eine Gegenwartsreligion und damit eine wirkliche, uns selbst gemäße Kultur nicht möglich. . . . . Dazu muß aber mit dem Jesusglauben in jeder Hinsicht gebrochen werden, denn an diesem hängt die bisherige religiöse Weltanschauung. Und darum können wir unsern Gegnern nicht einmal das nackte Daß, die bloße unbestimmte Existenz eines historischen Jesus zugestehen, weil dieses Zugeständnis infolge der altüberkommenen Gedankengänge uns nur unwillkürlich wieder in den alten unhaltbaren Zustand zurückwerfen würde" (S. XIX f.). Das heißt als Fanatiker reden, und auch die beste Sache wird durch Fanatismus nicht wirklich gefördert. Drews mengt hier zwei Fragen durcheinander. Man kann allem Historienglauben mit Lessing so ablehnend wie nur möglich gegenüberstehen und wird sich doch sagen müssen, daß diese Überzeugung hinsichtlich der Frage nach der Geschichtlichkeit Jesu gänzlich gleichgültig ist. Ob Jesus gelebt hat oder nicht, ist allein mit den Mitteln der historischen Wissenschaft auszumachen. Gewähre ich aber meiner Überzeugung vom Wesen echter Religion auf die Entscheidung dieser Frage auch nur den leisesten Einfluß, so kann ich gar nicht vermeiden, daß ich die Tatsachen solange drehe und vergewaltige, bis sie sich der vorgefaßten Meinung fügen, die aus ganz anderen als historischen Erwägungen entstanden ist. Daß Drews

dieser Gefahr erlegen ist, weiß jeder, der auf diesem Gebiete zu Hause ist, und er hat damit seiner Sache, der Befreiung des religiösen Lebens vom bloßen Historienglauben, nach der der deutsche Geist seit den Tagen der Mystiker und dann wieder seit Lessing und Schleiermacher sich sehnt und ringt, den denkbar schlechtesten Dienst erwiesen, ohne die Frage nach der Geschichtlichkeit Jesu wissenschaftlich wirklich gefördert zu haben.

Zur Entscheidung dieser Frage will auch diese Schrift beitragen. Sie faßt dabei allein denjenigen Teil der evangelischen Überlieferung ins Auge, der bei den Verhandlungen meistens übersehen oder zu kurz gekommen ist: die W o r t e Jesu, und sie versucht den Nachweis, daß wir in ihnen kein zusammengestoppeltes Sammelbuch der sittlichen und religiösen Spruchweisheit der ausgehenden Antike aus jüdischen und griechischen Quellen vor uns haben, sondern daß aus ihnen ein einheitlicher Geist, eine scharf umrissene Persönlichkeit redet. Selbst Lublinski, der gedankenreichste und klarste der Gegner der Geschichtlichkeit Jesu, weiß in seinem Buche „Das werdende Dogma vom Leben Jesu" dagegen (S. 40 f.) nichts weiter zu sagen, als daß „hier ein gänzlich subjektives Moment hineinspielt: man kann keinen Menschen zwingen, die allerdings hochstehende Ethik der Evangelien höher zu bewerten und stärker zu empfinden als die Bekenntnisse etwa eines Epiktet, Marc Aurel und Seneca. Freilich kann man einen entschiedenen Jesusgläubigen, der sich auf den umgekehrten Standpunkt stellen wollte, ebenso wenig widerlegen, da wir uns in einem solchen Fall ganz und gar im Umkreis einer gefühls-

mäßigen Stimmung und Willkür befinden. Soviel steht jedoch hinreichend fest, daß diese Verschiedenartigkeit der Eindrücke nicht auf dem Inhalt beruht, sondern lediglich auf der Form; nicht auf dem Gedanken, sondern auf der dabei mitschwingenden Empfindung". Damit hat Lublinski, ohne es zu merken, das Recht unseres Standpunktes selbst zugestanden. Daß die Gedanken des Evangeliums sich ähnlich in griechischen und jüdischen Schriften finden, ist ganz unbestreitbar. Nicht der Inhalt, sondern die „Form", die „mitschwingende Empfindung" oder „das religiöse und lyrische Tempo", wie es gleich darauf heißt, ist das Neue und Eigenartige, das sich jedem, der die Evangelien liest, sofort aufdrängt. Diesem Eindruck hat sich auch Lublinski nicht entziehen können, nur daß er versäumt, die einzig mögliche Folgerung aus dieser Beobachtung zu ziehen, daß die eigenartige und, wie sich zeigen läßt, einheitliche Form ihren Ursprung notwendig in einer geschlossenen Persönlichkeit haben muß, deren Charakter diesen Sprüchen eben den Stempel i h r e s Geistes aufgedrückt hat, so verwandt auch der Inhalt der Worte manchen Aussprüchen anderer Weiser sein mag. Nur das eine ließe sich, der angenommenen Ungeschichtlichkeit Jesu zuliebe, noch denken, daß die Sammlung der Worte Jesu a l s G a n z e s die Dichtung eines unbekannten Verfassers wäre, dessen Geist und Wille sich dann ähnlich in diesem Buche offenbart hätte, wie etwa Nietzsche seine tiefsten Gedanken als Aussprüche Zarathustra in den Mund gelegt hat. Dann wäre eben der Verfasser dieser Dichtung der Stifter des Christentums, um eine historische Persönlichkeit also

kämen wir auch so nicht herum. Solange aber der bündige Beweis für diese Denkmöglichkeit nicht geliefert wird, solange vollends nicht einwandfrei nachgewiesen wird, wie ein bloß literarisches Werk, dessen Verfasser im Dunklen blieb, den Anstoß zu einer weltgeschichtlichen Bewegung von der Bedeutung des Christentums hat geben können, solange wird man mit gutem Recht auch wissenschaftlich an der Geschichtlichkeit Jesu festhalten müssen. Wie man sich dann persönlich zu Jesus stellt, ob man der Überzeugung ist, daß auch die Gegenwart noch seine Führerschaft nicht entbehren kann oder daß wir andere Führer brauchen, das ist Sache der innersten Entscheidung jedes Einzelnen und hat mit der rein wissenschaftlichen Frage: wer war Jesus? nichts zu schaffen. Nur diese Frage will dies Büchlein mitentscheiden helfen; die Folgerungen daraus zu ziehen, muß jedem für sich überlassen bleiben.

Magdeburg, den 19. Mai 1913.

Karl Weidel.

Erst spät hat sich die urchristliche Forschung einer Frage bemächtigt, die ihrer Natur und Bedeutung nach bestimmt ist, in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Erörterung zu treten; es ist die Frage nach der Persönlichkeit, nach dem Charakter Jesu Christi. Man kann A. Schweitzers inhalt- und gedankenreiches Buch, in dem er die ganze hundertjährige Leben-Jesu-Forschung „Von Reimarus zu Wrede" darstellt,[1]) durchlesen, ohne ein irgendwie abgerundetes Bild von der Persönlichkeit zu erhalten, der doch die gewissenhafte und eindringende wissenschaftliche Arbeit ganzer Theologengeschlechter gegolten hat. Das erscheint verwunderlich und ist doch leicht erklärlich.

Andere und zunächst wichtigere Aufgaben mußten zuvor erledigt werden. So erstens die Frage nach dem geschichtlichen Wert und dem gegenseitigen Verhältnis der Evangelien als der Quellen der Geschichte Jesu. Sie ist, in den Hauptzügen wenigstens, zum Abschluß gebracht. Zweitens: die Befriedigung des begreiflichen Verlangens nach einem wissenschaftlich haltbaren Aufriß des Lebens Jesu. Die unendliche, hierauf verwendete Arbeit hat — das ist das niederschmetternde Ergebnis des Schweitzerschen Buches — mit einem völligen Mißerfolg geendet. Der Traum eines Lebens Jesu, das

heißt einer auf wissenschaftlichen Wert Anspruch erhebenden Biographie Jesu, ist ausgeträumt. Daß man aus dem Trümmerfelde unsrer Evangelien selbst mit Hilfe willkürlichster Annahmen und einer alle wissenschaftliche Vorsicht verleugnenden Psychologie nur das Scheinbild einer Geschichte Jesu herstellen kann, hat Wredes harte, aber vollauf berechtigte Kritik in seinem „Messiasgeheimnis"[2]) einwandsfrei dargetan. Endlich drittens: das durch die Darstellung und wissenschaftliche Begründung der kirchlichen Glaubenslehre und der christlichen Sittlichkeit geforderte Zurückgreifen auf die „Lehre" oder besser die Verkündigung Jesu, die immer wieder eingehend untersucht worden ist.

Gerade diese letzte Aufgabe aber hat die Forschung mit innerer Notwendigkeit schließlich auf die Frage nach der Persönlichkeit Jesu geführt. Je mehr nämlich die dogmatisch-kirchliche Fragestellung durch die historisch-kritische abgelöst wurde, d. h. je mehr man die Aussprüche Jesu aus den Voraussetzungen seiner Zeit heraus zu verstehen suchte und je tiefer man zu diesem Zweck in die Gedanken- und Gefühlswelt des Judentums jener Zeit eindrang, um so unabweislicher drängte sich auch die Erkenntnis auf, daß sich für alle bis dahin als durchaus neu hingestellten Gedanken Jesu ganz ähnliche aus den gleichzeitigen jüdischen und griechischen Schriften beibringen ließen. Das gilt von Jesu religiöser Vorstellungswelt (Himmelreich, Gott-Vater, Messias) nicht weniger als von seinen sittlichen Forderungen. Liegt aber das Neue und Einzigartige, wodurch die gewaltigste geschichtliche Bewegung und eine bis heute ungeschwächt fortdauernde Erregung und

Scheidung der Geister hervorgerufen worden ist, nicht in irgendwelchen neuen Erkenntnissen, die Jesus brachte, so liegt es in seiner Persönlichkeit. „Nicht was sie sagte, war das überraschend Neue — sie kam, als die Zeit erfüllt war, und sie sprach das aus, was die Zeit bedurfte — aber wie sie es sagte, wie es in ihr Kraft und die Macht eines neuen Lebens wurde, wie sie es fortzeugte in ihren Jüngern, das war ihr Geheimnis und das war das Neue" (Harnack). Was bisher nur Gedanke und Sehnsucht war, wird in ihr Leben und Tat. Sie rückt damit von selbst auch in den Mittelpunkt der wissenschaftlichen Forschung, wie sie im Mittelpunkt des christlichen Glaubenslebens von je gestanden hat.

An diesem hervorragendsten Punkte der Weltgeschichte erweist sich das alte Gesetz, das für alle geschichtliche Entwicklung gilt, in ganz besonderer Stärke wirksam: daß die Triebkraft geschichtlichen Lebens letztlich nie in allgemeinen Gedanken liegt, und seien sie noch so einleuchtend und wertvoll und in noch so vielen Köpfen lebendig, sondern in überragenden Persönlichkeiten von ausgesprochener Eigenart. Erst wenn das, was in tausend Köpfen und Herzen lebte, zum Lebensquellpunkt für eine lebendige und starke Persönlichkeit wird, wenn all die Strahlen, die für sich allein die Macht nicht hatten, die Gesamtheit zu erleuchten und zu erwärmen, sich in solchem festumrissenen Charakter wie in einem Brennspiegel vereinen, erst dann kommt es zu jener unwiderstehlichen Durchschlagskraft des schon lange vorhandenen Neuen, zu jener umstürzend wirkenden Umwertung altanerkannter Werte und zu jenem kraftvollen Beschreiten eines neuen Weges

geschichtlichen Lebens, wie es noch stets die Folge des Erscheinens der Geisteshelden unsres Geschlechtes gewesen ist. Von hier aus angesehen wird schließlich viel wichtiger und bedeutsamer als die Frage nach dem äußeren Verlauf und Inhalt ihres L e b e n s und Handelns die andre nach der Eigenart ihres W e s e n s, das sich in allem Tun nur seine sichtbare Hülle schafft und das die Kraftquelle für neue geschichtliche Entwicklungen bildet. Das alles gilt natürlich in besonderem Maße auch für Jesus. Was in Judentum und Antike an fruchtbaren Gedanken und Stimmungen, an Anschauungen und Zielen gärte und vergeblich nach lebenschaffender Gestaltung und nach Wirkung ins Weite drängte, durch i h n erst kam es zum zielstrebigen Zusammenschluß und zu ungehinderter Entfaltung, — so wie in einer gesättigten Lösung ein Kristall sich erst bildet, wenn ein Ansatzpunkt da ist, um den die Moleküle sich lagern können.

So heischt also die Frage dringend ihre Lösung: was war Jesus für ein Mensch? welches sind die Grundlinien seines Charakters? worin besteht die Eigenart seiner Persönlichkeit? woraus erklärt sich darnach die wahrhaft unermeßliche Wirkung, die in fast zwei Jahrtausenden unzählige Geister in seinen Bann gezogen hat?

Die Frage ist leicht gestellt und schwer beantwortet. Ja, läßt sie sich überhaupt beantworten? Macht nicht der trümmerhafte Zustand der Überlieferung und die mehrfache Übermalung, die unsere Quellen zeigen, eine wissenschaftliche Darstellung des Charakterbildes Jesu genau so unmöglich wie die seines Lebens? Doch nicht; denn für unsre Frage

liegen die Verhältnisse in Wahrheit viel günstiger. Ein Leben Jesu zu schreiben ist freilich ein ganz aussichtsloses Unternehmen, weil die Einzelereignisse seines Lebens, die in der Erinnerung lebendig blieben, durch die religiöse Phantasie, die sich ihrer selbstverständlich bemächtigte, vielfach unter ihnen ursprünglich fremde Gesichtspunkte gestellt und damit im Kern oft verändert wurden. Bei den Geschichten ist oft nur schwer auszumachen, was alles auf Rechnung bestimmter Anschauungen der Gemeinde, auf Mißverständnis, auf erbauliche Auslegung oder freie Erfindung zu setzen ist. Dazu ist die Anordnung, in der sie die Evangelien bringen, nicht im entferntesten durch geschichtliche, sondern vielmehr durch lehrhafte Erwägungen bedingt. Das hat z. B. Wrede auch grade für das älteste, das Markus-Evangelium, nachgewiesen, und das habe ich für die Darstellung der Leidensgeschichte in den Evangelien[3]) gezeigt. So steht der Geschichtsforscher hier also durchweg auf ganz unsicherem, schwankendem Boden. An wenigen Stellen nur tritt inmitten des Alluviums der durch allerlei Fragen und Bedürfnisse des Gemeindelebens entstandenen Zusätze der harte Fels des ursprünglichen Geschichtsverlaufes deutlich zutage.

Für die Frage nach dem Charakter Jesu dagegen sind wir weit günstiger daran. Hier haben wir, was uns dort fehlt: Quellen aus erster Hand. Die W o r t e J e s u, die die drei ersten Evangelien überliefern, haben zum größten Teil die Feuerprobe auch der schärfsten Kritik überstanden. Sie tragen ja auch zumeist den unverkennbaren Stempel ihrer Echtheit aufgeprägt. Aus ihnen redet für jeden Unvoreinge-

nommenen eine ganz unnachahmlich eigenartige und kraftvolle Sprache. Sie beglaubigen sich selbst. Und es sind nicht blasse, rein lehrhafte Erörterungen, sondern unmittelbare Lebensäußerungen einer heißempfindenden Seele, die sich selbst in ihren Worten gibt. Vergebens sieht man sich bei ihnen nach gleichgiltigen Allerweltsgedanken und platten Binsenwahrheiten um. Jesu Worte bleiben haften schon durch die oft unübertrefflich scharfe, klare und treffende Zuspitzung und lassen deutlich genug das, was er wollte und was er dachte und fühlte über Gott und Menschen, Gegenwart und Zukunft, Sinn und Aufgabe des Lebens, erkennen. Dann ist aber klar, daß der Versuch, den Menschen zu erfassen, der sich in diesen Worten, die der Menschheit unverlierbar sich in Herz und Gedächtnis gruben, offenbart, zwar schwer, aber nicht hoffnungslos ist. Nicht einmal die Trümmerhaftigkeit und Unsicherheit der Überlieferung hat hier, so beklagenswert sie auch ist, viel zu bedeuten. Denn wie in jedem lebendigen Organismus ein inneres Aufeinander-Abgestimmtsein der Organe und ihrer Aufgaben bestehen muß, wie darum die Naturwissenschaft mit ziemlicher Sicherheit die Gestalt selbst ausgestorbener Tiere aus den oft dürftigen Resten, die sie hinterließen, zu erschließen vermag, so müssen auch die verschiedenen geistigen Lebensäußerungen einer Persönlichkeit, so verschiedenartig und unvereinbar sie vielleicht auch dem oberflächlichen Betrachter erscheinen mögen, schließlich doch zu einer geschlossenen Einheit sich zusammenfassen lassen; war doch z. B. Schopenhauer sogar der Meinung, daß man den Charakter eines Menschen mit einiger Sicherheit auf Grund

einer einzigen Handlung bestimmen könne. Gerade je eigenartiger die Äußerungen sind, um so leichter müssen sie Rückschlüsse auf das ihnen zugrunde liegende Wesen gestatten, so wie die Trümmerstücke der Zeichnung einer antiken Vase um so leichter zu deuten sein werden, je charakteristischere Einzelheiten sie noch erkennen lassen. Ja, wenn man an die Schwierigkeit denkt, bei der Unzahl überlieferter Züge ein treffendes Bild Goethes zu zeichnen, erscheint die Lückenhaftigkeit der Überlieferung von Jesus beinahe als ein Vorteil, dürfen wir doch annehmen, daß die Erinnerung nur die wesentlichen Züge festgehalten hat.

Dazu kommt hier noch ein besonderer Umstand, der unsere Aufgabe ganz wesentlich erleichtert. Jesus tritt uns, wenn wir die Evangelien unbefangen lesen, als eine durchaus in sich vollendete, abgeschlossene, ausgereifte Persönlichkeit entgegen. Von irgendwelcher Entwicklung seines Wesens während seines Auftretens zeigt sich nirgends eine Spur. Seine Anschauungen und Gedanken mögen wechseln je nach den besonderen Anlässen, die sie hervorrufen; im Kern aber bleibt er derselbe. Natürlich ist er auch, wie jeder Charakter, allmählich zu dem geworden, der er ist. Nichts Großes ist mit einem Schlage fertig und eine sittliche Persönlichkeit am allerwenigsten. Machen wir also mit der menschlichen Auffassung der Persönlichkeit Jesu Ernst, so müssen wir auch ihm einen ganz bestimmten Charakter zuschreiben und ihn uns allmählich sich entfaltend denken. Auch er hat seine Erlebnisse gehabt, innerliche und äußere, die ihn beeinflußten und die in ihm angelegten Keime zur Ent-

wicklung brachten, und für die Entfaltung seines Wesens war es gewiß nicht gleichgültig, daß er in dem lieblichen, von der Natur reich gesegneten Galiläa aufwuchs und fern von dem verknöcherten, in totem Gesetzesdienst erstarrten Judentum, wie es in Jerusalem herrschte. Auch er hat als Mensch durch Kämpfe hindurch müssen. Aber es ist ein ganz müßiges Spiel der Phantasie, irgend etwas Bestimmtes über diese Entwicklung auszusagen. Denn von seiner Jugend wissen wir nichts; was die Evangelien davon erzählen, ist Legende. Als fertiger Mann tritt er, wie Pallas erzgerüstet aus dem Haupte des Zeus, auf den Plan. Von irgendwelchem Schwanken in seinem Berufe, von einem allmählichen Wachsen und Sicherwerden in seinen Überzeugungen oder gar von einer Unsicherheit über ihr Recht und einer Auseinandersetzung mit den Volkserwartungen, wie z. B. Frenßens romanhafte Darstellung in seinem „Hilligenlei" es uns glauben machen will, ist nirgends die Rede. Das alles ist in dem Bestreben, diese Persönlichkeit uns dadurch menschlich näher zu rücken, einfach in die Evangelien hineingelesen. Jesus wirkt vielmehr gerade dadurch so überwältigend, daß von Anfang an sein ganzes Wirken von unbeirrbarer Sicherheit und Gewißheit getragen ist, daß er vom Augenblick seines Auftretens an über alles Schwanken und Zweifeln hinaus ist, daß er weiß, was er als Gottgesandter soll und will, und daß er diesen Willen mit einer Kraft und Zielsicherheit ohne gleichen so rasch wie möglich — wie im Fluge zieht sein wenige Monate umfassendes Wirken an uns vorüber — durchzusetzen sucht. Eben diese straffe Geschlossenheit seiner Persönlichkeit aber erleichtert unsre Aufgabe, ein Bild von ihr zu entwerfen.

reilich scheint es zunächst ein vergebliches Bemühen, die vielfach hart sich widersprechenden Äußerungen dieses Charakters miteinander zu einer Einheit zusammenzufassen. Und wie vielgestaltig die Auffassungen gewesen sind, wie verschiedenartig die Bilder, die man sich im Laufe der Jahrhunderte von dieser Persönlichkeit machte, je nachdem man diesen oder jenen Zug ihres Wesens betonte, weiß jeder, der nur etwas in der Entwicklungsgeschichte des Christentums Bescheid weiß. Jesus hat sich in dem Geiste der Theologen und anderer Denker kaum weniger verschieden gespiegelt, als in der Phantasie der Künstler, die bald diese, bald jene Seite seines Wesens als die ihn beherrschende darstellten, ohne ihn je zu erschöpfen. Daß aber Jesus nicht zu den klaren, einfachen, durchsichtigen Menschen gehört, deren Wesen sich leicht ergründen läßt, daß vielmehr unergründliche Tiefen, Rätsel und Widersprüche in ihm verborgen liegen, wird durch die ungeheure, überwältigende Wucht seiner geschichtlichen Wirkung von vornherein wahrscheinlich gemacht, und jeder Blick in die Evangelien bestätigt diese Vermutung. Die größten Menschen, die, in denen das Menschenwesen seinen tiefsten, umfassendsten, fast könnte man sagen, urbildlichen Ausdruck fand, sind auch die in

sich widerspruchsvollsten, weil sie alle Gegensätze, die das Menschendasein zeigt, in der eignen Brust bergen. Wie stark empfinden wir das z. B. bei Goethe! So unendlich groß war der Reichtum seines Inneren, daß er in seinen dramatischen Dichtungen sich in der Regel in einem gegensätzlichen Paar von Gestalten offenbarte, die beide Fleisch von seinem Fleisch waren: Götz und Weislingen, Clavigo und Beaumarchais, Egmont und Oranien, Tasso und Antonio, Faust und Mephistopheles — sie alle sind Goethe, der sie mit seinem Herzblut belebte. Er war zugleich Prometheus und Werther, gefühlsweicher Träumer und kühler Diplomat, schwärmerischer Phantast und klarer Beobachter, Dichter und Naturforscher, Germane und Grieche, opferwillig und hart, abstoßend und freundlich. Oder denken wir an die starke Gegensätzlichkeit im Charakter Luthers, die Emanuel Geibel in seinem bekannten Gedichte so wirkungsvoll durchgeführt hat.

Noch härter aber stoßen sich die Gegensätze in Jesu Charakter. Denn hier fehlt die allmähliche Ausgleichung, die ein langes Leben — wie bei Goethe — von selbst mit sich bringt. Der ganze unendliche Reichtum dieses Geistes erscheint wie auf einen Punkt zusammengedrängt und entfaltet eben darum jene ungeheure, unwiderstehliche Stoßkraft, die die antike Welt in Trümmer legte und den Grund zu einer neuen schuf. Ein Herrenmensch, so steht er vor uns, mit einer Höhe und Selbstherrlichkeit des Selbstbewußtseins ohne gleichen, der geborene Herrscher, dessen Willenskraft unwillkürlich alles sich beugt,[1]) und doch ein Kindergemüt und ein Kinderfreund, der die Sonne harmloser Fröhlichkeit mit

seinem Erscheinen aufgehen läßt.[5]) Von höchster Ehrfurcht gegenüber Väterbrauch und -gesetz[6]) und dabei der größte Umstürzler und Umwerter, den die Weltgeschichte kennt. Des leidenschaftlichsten Grimmes und Zornes fähig, ein harter Richter, ein feuriger Kämpfer,[7]) und wiederum ein Mensch voller Sanftmut und Güte, milde und nachgiebig und ein Freund der Sünder.[8]) Mitten im Leben stand er und blieb ihm doch fremd; harmlos nahm er an seinen Gütern, seinen Freuden und Schmerzen, seiner Geselligkeit teil und zerschnitt doch alle Bande des Besitzes, des Berufes, der Ehe, die ihn an das Leben fesseln konnten; er war nichts weniger als ein Menschenhasser und liebte die Einsamkeit.[9]) Den Menschen und ihren Schwächen gegenüber voll bittren Spottes und schneidender Schärfe und doch ihr Retter und Heiland.[10]) Von scharfem, durchdringendem Verstande, der aller Schriftgelehrsamkeit und ihrer Spitzfindigkeit die Wage hielt und sie mit ihren eigenen Waffen schlug,[11]) und dabei von einer Schlichtheit und Kindlichkeit des Wesens und einer Anschaulichkeit der Ausdrucksweise in seinen Gleichnissen, daß jedes Kind ihn verstehen konnte. Klar, ruhig, entschlossen und zielbewußt in seinem Handeln, von urewiger Ruhe erfüllt, und dann wieder leidenschaftlich erregt, rasch zufahrend, wie „von Sinnen" und wie unter höherem Zwange stehend.[12]) Unnahbar stolz, von königlichem Selbstgefühl und herber Hoheit, und doch der Zöllner Geselle und voll innigen Mitgefühls mit allen Schwachen und körperlich oder seelisch Kranken. Von unerhörter Selbständigkeit und Selbstherrlichkeit, die keinem menschlichen Ansehen sich beugte, das nur durch

Alter und Herkommen geheiligt war und nicht durch innerliches Recht, und dabei von unbedingter Unterordnung unter Gott.[13]) König und Bettler, Held und Kind, Prophet und Reformator, Kämpfer und Friedefürst, Herrscher und Diener, Umstürzler und Weiser, Tatmensch und Dichter: alles war er in einer Person. Er beherrschte das Wort wie selten ein Mensch und liebte das Schweigen. Er war die Männlichkeit selbst, herb bis zur Schroffheit, und konnte sich fügen, sich hingeben, sich opfern, wie nur ein Weib es kann. Er stand ganz auf sich, in seinem Auftreten und seinen Grundsätzen war er ein vollkommener Individualist, der stets nur den Einzelnen im Auge hatte, und er hat doch mit seiner Forderung der Selbstverleugnung, die sich vor allem auch in stets hilfsbereiter Dienstwilligkeit und Liebe dem Nächsten gegenüber zu zeigen hat, den Anstoß gegeben zu einer sozialen Verbrüderung der Menschen, die noch längst nicht abgeschlossen ist.

in gewöhnlicher Mensch wäre unter solchen Widersprüchen seines Inneren zusammengebrochen. Jesus aber macht nicht im geringsten den Eindruck eines innerlich zerrissenen Menschen ohne Gleichgewicht. Im Gegenteil: all die auseinanderstrebenden Kräfte seines Wesens werden durch die höhere Gewalt seines sittlichen Willens doch zu einer wirklichen Einheit zusammengefaßt. Darin liegt das Geheimnis seiner Persönlichkeit: sein unergründlicher Reichtum, die Unwiderstehlichkeit seiner Wirkung auf Freund und Feind, seine sieghafte Ruhe, Sicherheit und Gelassenheit trotz aller leidenschaftlichen Erregtheit seines Innern, das starke Vermögen sich ganz zu sammeln, daß er sich stets voll einsetzt für sein Ziel und darum des Erfolges sicher ist.

In einer ganz ungewöhnlichen Stärke des sittlichen, auf sich selbst gerichteten Willens also liegt das Geheimnis dieser Persönlichkeit. Nur eine ganz gewaltige Selbstbeherrschung war imstande, eine solche Vielseitigkeit von gegensätzlichen Anlagen und Triebkräften ohne Schaden für sich selbst zu ertragen und zu geschlossener Gesamtwirkung zu vereinigen. Ein schwächerer Wille als er wäre an dem Reichtum seiner Gaben und Kräfte zugrunde gegangen: er dagegen hat der Weltgeschichte den

Stempel seines Geistes aufgedrückt, weil er sich selbst ganz in der Gewalt hatte. Jeden anderen hätte die lodernde Glut seines Innern verzehrt: er aber ward ihrer Herr und warf Feuerbrände in die Welt,[14]) die noch heut nicht verlöscht sind. So steht er vor uns: ein sittlicher Charakter wie kein zweiter, dem die eiserne Kraft der Selbstbezwingung die Macht gab, für und in die Jahrhunderte zu wirken.

Von hier aus wird sofort das unermeßlich hohe Selbstbewußtsein dieses Menschen verständlich, in dem eine töricht gewordene „Wissenschaft", für die das geistige Vermögen des Dutzendmenschen den Maßstab geistiger Gesundheit bildet und die den Blick und das Verständnis für das Außer- oder Ungewöhnliche und Schöpferisch-Geniale verloren oder vielmehr nie bessen hat, das Kennzeichen geistiger Erkrankung hat erblicken wollen. Das heißt die Geschichte zum Tollhaus machen, denn alles wahrhaft Wertvolle in Wissenschaft, Kunst und Leben hätten dann Irre geschaffen. Ein Mensch wie Jesus läßt sich eben nicht in die Formeln einzwängen, die die psychologische Betrachtung von Durchschnittsmenschen hergenommen hat. Er zersprengt sie notwendig, weil sie viel zu eng für ihn sind. Gewiß kann ein maßlos hohes Selbstbewußtsein Ausdruck des Größenwahns sein: dann zeigt eben die Nichtigkeit des ganzen Menschen deutlich das Bild der Erkrankung. Der Träger aber eines unendlichen Schatzes wertvoller Gedanken, die die Menschheit höher zu bringen und emporzuläutern vermögen, und eines gewaltigen Willens, der die Kraft hat, eine Welt zu bezwingen, muß mit innerer Notwendigkeit auch ein höheres Selbstbe-

wußtsein als gewöhnliche Menschen zeigen. Die Stärke des Selbstgefühls ist bei solch einem schöpferischen Menschen geradezu der Gradmesser seines wirklichen Wertes und damit seiner geschichtlichen Bedeutung. Ein geringeres Selbstgefühl wäre hier gleichbedeutend mit innerer Unwahrhaftigkeit.

Nun hat sich Jesus für den Messias erklärt.[15]) Das heißt aber nicht mehr und nicht weniger als — in unserer Sprache ausgedrückt: er hat sich für den Vollender der Weltgeschichte und höchsten Herrn aller Menschen gehalten, für den, der berufen ist, die Pläne Gottes, die in der Geschichte sich entfalten, zum Abschluß zu führen.[16]) Das bloß prophetische Bewußtsein ist für ihn zu eng, denn er ist nicht nur Wegbahner, sondern Vollender. Daß er sich in der Zeit irrte und diese Vollendung ganz nahe glaubte,[17]) tut nichts zur Sache. Im Gegenteil: das ist nur der selbstverständliche Ausdruck für die Kraft seines Wollens und Selbstbewußtseins, der gegenüber die Zeit verschwand, sich jedenfalls stark verkürzte.

Diese gewaltige Kraft und Höhe seines Selbstgefühls aber leuchtet aus seinen Worten immer wieder heraus. Er erkennt keine Herren über sich an. Er ist mehr als Moses: kühn und wie selbstverständlich stellt er den doch als göttlich geheiligten Geboten des Moses sein: „Ich aber sage euch" entgegen.[18]) Er nimmt sich das Recht, das heiligste der zehn Gebote, das Sabbatgebot, zu brechen: er — und damit jeder seiner Jünger — ist Herr auch des Sabbats. Er, der Ungelehrte, der Zimmermann, ist mehr als die berufenen Hüter des Gesetzes, die Pharisäer und Schriftgelehrten; er bestreitet ihre tiefere Erkenntnis des göttlichen Willens aufs entschiedenste.[19]) Er ist

mehr als die alttestamentlichen Propheten; mehr als ein Jona, der doch unter jenen seiner eigenen Stellung am nächsten kam;[20]) mehr als Johannes der Täufer, den er sogar für kleiner als den kleinsten in seinem Reiche erklärt.[21]) Er ist mehr als das sichtbare Sinnbild der ganzen Herrlichkeit des alten Bundes, als der Tempel,[22]) und natürlich auch mehr als Salomo,[23]) der ihn erbaute. Er ist mehr als der glühend verehrte Vertreter aller großen Volkserinnerungen, als David: er nennt sich seinen Herrn, nicht seinen Sohn, trotzdem oder gerade weil die Bezeichnung „Davids Sohn" für den Messias besonders beliebt war.[24]) Das Geschick der Menschen im Weltgericht, das e r zu halten bestimmt ist, ist abhängig von ihrem Verhältnis und Bekenntnis zu i h m.[25]) Er ist der geborene Führer und Herr, weil er in Gottes Geist und Kraft handelt: wer dieser Einsicht und Anerkennung sich verschließt, macht sich der allein unvergebbaren Sünde wider den Geist schuldig.[26]) Denn er steht an Stelle Gottes, er nennt sich den Sohn Gottes. Ohne weiteres identifiziert er s e i n e Gedanken, Wünsche und Ziele mit denen Gottes, und seinen Worten schreibt er ewige Dauer zu.[27]) Und das alles ohne jede Spur von Eitelkeit oder Selbstüberschätzung, vielmehr unter schroffer Ablehnung aller Beweihräucherung, ja unter Geheimhaltung seiner höchsten Ansprüche vor dem breiten Volk.[28]) Das zeugt nicht von einem krankhaft erregten, verstiegenen oder schwärmerischen Geiste, ist vielmehr der beste Beweis dafür, daß alle jene Selbstaussagen der selbstverständliche Ausdruck seines Wesens waren. Form und Inhalt passen hier zusammen, man muß sich nur durch die für unser

Gefühl fremdartige, weil durch Zeitvorstellungen bedingte Formel des Messiastums das Wesen, d. h. die Persönlichkeit, die in dieser Formelsprache zu uns redet, nicht verschleiern lassen. Nicht darauf kommt es an, ob für uns die Messiasvorstellung noch etwas bedeutet, noch lebendig ist, sondern darauf, daß sie für Jesus bei den äußeren Umständen und Zeitverhältnissen, unter denen er auftrat, der zureichende Ausdruck für die alle menschlichen Größen überragende Höhe seines Selbstbewußtseins war. Prophet oder König:[29]) für ihn war es doch zu wenig. Die Himmelskrone des Messias, unter dessen Szepter beim Weltgericht sich die ganze Welt zu beugen hat, das allein war die Vorstellung, oder sagen wir: das Bild, das imstande war, das unerhört Schöpferische dieser Persönlichkeit, das sie zur unbedingten Führerschaft befähigte, anschaulich zu machen.

Daß diese Vorstellung für ihn nur die durch die Zeit gegebene, äußere Einkleidung seines Selbstbewußtseins war, das auch ohne sie und vor ihr bestand, dafür ist beweisend, daß Jesus die schwärmerischen und politischen Elemente dieser Volksvorstellung fast ganz ausschied. An die Stelle des strahlenden Bildes des weltbeherrschenden Davidssohnes tritt für ihn der Heiland und Menschensohn, der sich zu den Verlorenen und Kranken gesandt weiß und der sein Leben für sie hinzuopfern bereit ist. Dazu stimmt, daß der visionäre Zug in seinem Charakterbilde völlig fehlt, während Muhamed z. B. ohne ihn gar nicht zu denken wäre. Das alles zeugt für eine innerlich gesunde Seele, um so mehr als er sich stets demütig unter Gottes Willen stellt, der allein entscheidet, dessen Beauftragter er

nur ist. Ja, im tiefsten ist sein ungeheures Selbstbewußtsein nur der Ausdruck dafür, daß sein Leben ganz in Gott wurzelt, daß Gott es ist, der in ihm und durch ihn redet. Er hat sich nicht künstlich zu ihm hinaufgeschraubt: aus ihm spricht einfach das Bewußtsein einer ihm ohne sein Zutun gewordenen Aufgabe und Sendung.

Wie in seinem Selbstbewußtsein, so spiegelt sich der gewaltige Wille, der in ihm lebendig war, auch in seinem ganzen Auftreten. Es zeigt ihn uns als einen herben, rücksichtslos entschlossenen, kühnen Kämpfer. Sein Leben war nichts als Kampf. Maßlos scharf und leidenschaftlich, beinahe bis zur Ungerechtigkeit, tritt er gegen die Vertreter der kirchlichen Frömmigkeit in die Schranken.[30]) Ehrlich bis ins Mark und von lauterster, sogar von den Gegnern anerkannter Wahrhaftigkeit,[31]) mußte ihn die unverhüllte Scheinheiligkeit, das Muckertum und die Heuchelei einer ganz veräußerlichten Gesetzesbeobachtung und eines toten Gottesdienstes in tiefster Seele anwidern. Hier kennt er keine Schonung. Wie Geißelhiebe treffen seine scharfen, schneidenden Weherufe die Gegner. In den stürmischen Jerusalemer Tagen geht er selbst zum Angriff gegen die herrschenden Kreise vor: mit der feurigen Gewalttat der Tempelreinigung beginnt er,[32]) und dann folgen Schlag auf Schlag jene mächtigen Angriffsreden, die die Machthaber zum Kampf auf Leben und Tod herausfordern mußten.[33]) Es gibt nichts Packenderes, nichts, was mehr zur Bewunderung hinreißt, als diese Kampfestage. Der eine Mann sich auflehnend gegen Autoritäten, die die Jahrhun-

derte heiligten: einzig gestützt auf die unbeirrbare Sicherheit seines sittlichen Gefühls, ohne jede Spur von Menschenfurcht,[34]) voll entschiedener Entschlossenheit, der Sache Gottes, d. h. der unbedingten Erhabenheit des Sittlichen über alles bloß Gesetzliche und Kirchliche, nichts abmarkten zu lassen;[35]) ganz gesammelt und gespannt auf diesen einen Zweck und daher den Gegnern unbedingt überlegen.[36]) Und es entbehrt nicht des dramatischen und ästhetischen Reizes, wie er sie abführt: seiner Schlagfertigkeit und Geistesgegenwart gegenüber kommen alle Finten und Kniffe der Gegner nicht auf; gern kommt er dem Angriff durch einen Gegenangriff zuvor, der die geheimen Gedanken und Absichten der Gegner aufdeckt und sie öffentlich bloßstellt; seine durchdringende Verstandesklarheit und tiefe Menschenkenntnis vermag nichts aus der Fassung zu bringen, er bleibt stets Herr der Lage.[37]) Mit bitterstem Spott und beißendem Hohn, dessen er sich mit vollendeter Meisterschaft bedient, weiß er oft den Angriff abzufertigen:[38]) der beste Beweis, wie wenig er sich von der Leidenschaft zu einem Worte hinreißen ließ, das den Gegnern eine erwünschte Handhabe geboten hätte, wie sehr er sich selbst in der Gewalt hatte. Das war gewiß nicht immer leicht, denn seinem ganzen Wesen nach war er von unzweifelhaft leidenschaftlicher Gemütsart: leicht erregbar, stürmisch aufbrausend, leidenschaftlichsten Zornes fähig und ohne Rücksicht, wo es Gottes Sache galt.[39]) Dies tiefe Eingewurzeltsein in Gott gibt ihm zwar zu Zeiten jene wunderbare, ruhige Überlegenheit, die ihn, wie z. B. in der Szene mit der Ehebrecherin, von hoher Warte aus lächelnd auf die

scheinheilige Nichtigkeit des Menschenwesens herabblicken läßt. Aber der Grundton seines Wesens ist doch heiße Leidenschaftlichkeit.

Diese Leidenschaftlichkeit ist seinem ganzen Leben aufgeprägt. Nicht ohne Grund befürchteten die Seinen, die ihn nicht verstanden und deren behaglichem Dahindämmern er sich wie ein Meteor entriß, er sei „von Sinnen", und wollten ihn gewaltsam wieder in die häusliche Enge zurückführen.[40]) Törichter Versuch, das Feuer eines Vulkans zu löschen! Und die Gegner, die ihn fürchteten und haßten, die sich nicht fortreißen lassen wollten und die sich doch des Eindrucks seiner Persönlichkeit nicht erwehren konnten, erklärten ihn für vom bösen Geist besessen.[41]) Das ist schließlich nur ein andrer — wenn auch hämischer Ausdruck für den bezaubernden, machtvollen, wie im Sturme mit fortreißenden Eindruck, den sein ungeheuer feuriges, leidenschaftlich zufahrendes Auftreten machte. Bezeichnend dafür ist vor allem sein Verhältnis zu den Jüngern. Wie fremdartig und ungewöhnlich mutet uns die Berufung der ersten fünf an, die uns genauer erzählt wird: ein Wort, ein Blick, eine Gebärde genügen und wie willenlos lassen sie alles im Stich, um ihm zu folgen.[42]) Gegen seinen Willen kommt kein andrer auf. Wie ein Sturm reißt er sie vorwärts. Solange sie bei ihm sind, sind sie wie die Träumenden. Erst als er von ihnen gegangen, kommen sie zur Besinnung, erwachen sie wie aus tiefem Schlafe, vorher heißt es immer wieder: „und sie verstanden ihn nicht".[43]) Und dabei sind es gewiß keine Schwächlinge gewesen, die Jesus seines vertrauten Umgangs würdigte. Dem Simon hat er vielleicht selbst das

Ehrenprädikat Petrus (Felsen) gegeben,[44]) und dieser hat es jedenfalls durch die weltgeschichtliche Tat der Gemeindegründung sich verdient. Johannes und Jakobus hießen im Jüngerkreise, offenbar wegen ihres dem des Meisters verwandten Wesens, die Donnersöhne, und auch sonst zeigen Beinamen und manche überlieferte Erzählung, daß um Jesus ein Kreis entschlossener und tapferer Männer sich scharte.[45]) Aber freilich: seinem Willen müssen sie sich unbedingt fügen, auch wo sie ihn nicht verstehen. Grenzenlos hart fährt er den Petrus an und schilt ihn „Satan", als er sich erkühnt, ihn in gutgemeinter, aber schwachherziger Fürsorglichkeit von seinem Entschlusse, nach Jerusalem hinaufzuziehen, um dort zu sterben, abzubringen.[46]) Nirgends auch nur eine Spur davon, daß er sich mit einem von ihnen beraten habe. Er weiß, was er will, und was er will, das setzt er durch. Da kennt er weder Hindernisse noch Bedenken. Er befiehlt, und sie haben nichts zu tun als zu gehorchen.[47])

Und er kann befehlen. In nichts andrem zeigt es sich vielleicht deutlicher, daß dieser Mensch ganz Wille und damit geborner Herrscher ist, als in seiner Art, zu den Menschen zu reden. Sowie er das Gebiet des Handelns auch nur berührt, spricht er im entschiedenen Befehlston.[48]) Er gibt keine guten Ratschläge, er erörtert nicht verschiedene Möglichkeiten, er läßt keine Einwände, kein Wenn und Aber, keine Halbheit und Unentschiedenheit zu: er rüttelt den Willen auf, er gibt Befehle, und zwar so entschiedene und unüberhörbare Befehle, daß jedes Wort der Widerrede verstummt gegenüber dem eisernen Willen, der hinter diesen Befehlen steht und

der von klarster Einsicht in die unbedingte Unantastbarkeit des Sittlichen und die Schwächlichkeit des Menschenwesens getragen ist, das nur zu geneigt ist, die „goldene" Mittelstraße zu gehen, d. h. mannhaftem Entschlusse zu mannhafter Tat auszuweichen.[49]) In ihm ist die Überzeugung lebendig: „Du kannst, denn du sollst". Er ist, so tiefe und ewige Wahrheiten er auch spendet, schließlich doch kein Weiser oder Philosoph, auch kein Lehrer oder Seelsorger, der die Schwierigkeiten sorgsam aus dem Wege räumt und die Seinen allmählich vorwärts leitet: er ist der Herr, der das Recht hat, zu befehlen und unbedingten Gehorsam zu erwarten, weil er von anderen nichts verlangt, was er nicht selber geleistet hätte. Selbst ganz Wille und seiner selbst stets Herr, die höchsten Anforderungen in seinem unsteten Wanderleben an sich stellend, stellt er auch die Seinen vor harte Willensentscheidungen, die völlige Hingebung erfordern, und so ernst ist es ihm damit, daß er den Schwächlingen selber den Rat gibt, sich ihm nicht erst anzuschließen.[50])

Und noch in einer anderen Seite seines Auftretens und Wirkens offenbart sich dieser sein starker, ungestümer Wille. Es sind seine Heilungen. Auch sie sind nichts anderes als die offenkundigen Wirkungen seiner übergewaltigen Willenskraft auf vertrauensvoll sich ihm hingebende, hilfsbedürftige Gemüter. Sie sind gar nicht zu verstehen ohne den fortreißenden und aufrüttelnden Einfluß, den eine Persönlichkeit von der Willensstärke und überwältigenden Selbstgewißheit und Zuversicht wie die seine mit Notwendigkeit ausübt. Das einfache: „Ich will es, sei geheilt"[51]) wirkt hier in der Tat als

Machtwort: es verleiht dem schwachen Willen die Zuversicht und die Kraft, Gemüts- und Nervenleiden zu überwinden. Leben entzündet sich nur an Leben und Wille an Willen. Bezeichnend aber für die Stärke der Willenskraft, über die Jesus verfügt, ist die Sicherheit seines Glaubens an den Erfolg seines Wollens. Sein Wort vom Berge versetzenden Glauben [52]) ist wohl mehr als bloße Gleichnisrede. Es ist der Ausdruck für eine Stärke des Willens, die das Wort „unmöglich" nicht mehr kennt („alle Dinge sind möglich dem, der da glaubet"), die den Weltlauf selbst in seine Bahnen zu zwingen sich erkühnt, weil auch im unscheinbarsten Geschehen Gottes Wille lebendig [53]) ist und Gott dem Willen, der ganz in seinem Dienste sich betätigen will, nicht widerstehen kann und will.[54]) Daß diese Überzeugung, die fast den Rahmen des Menschlichen zu zersprengen droht, für Jesus nicht nur Redensart, sondern selbstverständlicher Ausdruck der Stärke seines Wollens war, beweist der Ausgang seines Lebens. Er zog hinauf nach Jerusalem, um dort zu sterben.[55]) All seine Angriffe auf die herrschenden Klassen sind — darin hat Schweitzer m. E. das Rechte gesehen — bedingt durch den Zweck, seinen Tod herbeizuzwingen. Das freiwillige Opfer seines Lebens aber sollte die Vollendung bringen. Er gab es Gott als Lösegeld,[56]) um damit die Pforten seines Reiches den Menschen zu öffnen. Wie er in einem merkwürdigen Worte davon geredet, daß die Gewalttätigen Gottes Reich an sich reißen können, und wie er die Seinen zum Gebetsturm auf Gottes Herz aufgefordert hatte,[57]) so will er, da die Vollendung verzieht, da das Himmelreich, das er doch im Herzen schon besitzt,

noch immer nicht erscheinen will, den Menschen, die seiner herrlichen Offenbarung offenbar noch nicht würdig sind, durch das heldenmütige Liebesopfer seines Lebens den Weg bahnen und es so auf die Erde herabzwingen.

Auch hier gilt es, die befremdliche Form von der Sache zu scheiden, sonst vermag man in der erhabensten Tat der Weltgeschichte, wenn man sich nur an das Äußere hält, daß er sich irrte, daß das Reich und seine eigene Wiederkunft nicht eintraten, wie er sich es dachte, nichts als das Trauerspiel einer fehlgeschlagenen, schwärmerischen Hoffnung zu erblicken. Kein Mensch, auch der Größte nicht, der für die Ewigkeit schafft und lebt, kann seiner Zeit ganz entrinnen. Das Ureigenste und Schöpferische, das den Kern seiner Persönlichkeit bildet, kann, wenn es sich mitteilen will, der Vorstellungen und Anschauungen über Welt und Leben, wie Zeit und Umwelt sie gebieten, nicht entraten. Sie sind das zeitliche, vergängliche Gewand, in das die Ewigkeitswerte sich hüllen müssen, daß Gefäß, das sie aufnehmen muß, damit sie überhaupt ihre Wirksamkeit entfalten können. So konnte Jesus die ganze Glut seiner religiösen Hoffnung und die Stärke und Tiefe seines sittlichen Wollens ohne Zwang in der Form der damals die Gemüter beherrschenden Reichgottesidee [58]) bergen, so konnte, ja mußte mit innerer Notwendigkeit sein überragendes Selbstbewußtsein den damals gleichfalls lebendigen Messiasnamen für sich in Anspruch nehmen. [59]) Es gab eben nichts Größeres und Höheres. Eine Willensnatur wie Jesus aber findet ihr Genügen und ihre Ruhe natürlich nicht in der

bloßen Übernahme solcher Begriffe, um so weniger, als ja Messias wie Reich Gottes nach dem Glauben der Zeit nur Zukunftwerte darstellten, die erst verwirklicht werden sollten. Für ihn bedeuten sie zugleich Gegenwartswerte:[60]) er übernahm ja beide nur, weil sie der passendste Ausdruck waren für das, was er schon besaß. Die innere Spannung, die so zwischen Form und Inhalt bestand, konnte aber schließlich bei einer Persönlichkeit, die so ganz auf Willen und Tatkraft angelegt war, keine andere Lösung finden, als die, daß er das, was in ihm längst verwirklicht war, durch eine gewaltige Tat der Selbstaufopferung auch zur äußeren Herrschaft zu bringen suchte. Und daß ihm das, wenn auch nicht in der äußeren, eben durch die Zeitvorstellungen bedingten Form, wie er es erwartete, gelungen ist, daß sein freiwilliger Tod nicht das Scheitern seines Lebens, sondern den Sieg und die Herrschaft seines Geistes bedeutete, des ist die Weltgeschichte Zeugnis. Ohne das Heldentum seiner Selbsthingabe hätte sich das gewaltige Feuer, das in dieser Persönlichkeit loderte, nutzlos in sich verzehrt: so aber entfachte es einen Brand, der seitdem nicht verlöscht ist.[61]) Und so predigt sein Tod die gewaltige Lehre, daß das Opfer des Lebens in großer Sache der höchste Liebesdienst für die Menschheit ist: es ginge mit ihr nicht vorwärts, wenn nicht immer wieder die Größten dieser heldenhaften Selbsthingabe fähig wären. Ein solcher Tod ist der schönste und geradeste Weg zum Siege.

iese unwiderstehliche, heldenhafte Kraft, die in Jesu Tode selbst den stumpfesten Sinn überwältigt, gibt auch seiner Frömmigkeit und Sittlichkeit ihre besondere Färbung. Es gilt, die Andeutungen, die der vorige Abschnitt schon machte, etwas genauer zu fassen und ausführlicher darzustellen.

Jesus hat die Religion aus dem Gebiet des Verstandes und des Gefühls in das des Willens verlegt. In dieser seiner weltgeschichtlichen Tat spiegelt sich, wie in allem, was er sagt und tut, ohne weiteres das Wesen seiner Persönlichkeit. Er war, einen so klaren und hellen Verstand, eine so rasche und scharfe Auffassungsgabe und Zusammenschau er auch besaß, in Wahrheit doch kein Verstandesmensch; das rein Verstandesmäßige zog ihn gar nicht an; alles Grübeln und das Verlangen nach lehrhafter und geschlossener Zusammenfassung seiner Anschauungen und Gedanken lagen ihm fern, wie überhaupt alles begriffliche, unanschauliche Denken; auch der Hang zum beschaulichen Sichversenken in die Welt und ihre Erscheinungen war ihm nicht eigen. So hat auch seine Frömmigkeit keinerlei Neigung weder zur Lehrhaftigkeit noch zur Mystik. Er grübelt nicht über Gott und göttliche Dinge, er hat keine „Lehre", kein durchdachtes, wohlbegründetes und verstandesmäßig ausgebautes Lehrgebäude von Glaubenswahrheiten

hinterlassen.[62]) Gott und sein Wirken war ihm eine Wirklichkeit, die er unmittelbar und ausnahmslos in allen Geschehnissen erlebte, und kein Glaubenssatz, der unter Beweis zu stellen wäre, der sich vor dem menschlichen Denken zu rechtfertigen hätte. Das Denken spielt in religiösen Dingen bei ihm überhaupt keine Rolle. Er ergrübelt nicht das Wesen der Dinge, sondern er schaut es unmittelbar in bildhafter Gegenständlichkeit und ungetrübter Klarheit. Um das zu erkennen, braucht man ihn nur oberflächlich einmal etwa mit Paulus zu vergleichen, der sich bis in offenbare Spitzfindigkeiten und Tüfteleien verliert.[63]) Aber er versank auch nicht wie die Mystiker, etwa ein Eckhart, in den Abgrund des Göttlichen, er gab sich nicht auf, trotz seiner unbedingten Unterordnung unter Gottes Willen tauchte er nicht in ihm unter, sondern wahrte sich seine Selbständigkeit und Freiheit, haben doch seine Bitten im „Vaterunser" durchaus die Verhältnisse, Güter und Übel der uns umgebenden Welt im Auge, deren Wirklichkeit und Bedeutung für das Innenleben er scharf ins Auge faßt, statt sich wie der Mystiker im zeit- und raumlosen, schauenden Genießen Gottes einfach über sie hinwegzusetzen. Er war eben zu sehr der Mann des Wollens, der Tat, als daß es ihn zum denkenden Erfassen der Gottheit oder zur beschaulichen Versenkung in ihre Tiefen gedrängt hätte.

Aber auch im Gefühlsleben wurzelt seine Frömmigkeit nicht. Sie ist nichts weniger als pietistisch. Natürlich ist keine Religion, auch die seine nicht, frei von Gefühlen, ebensowenig wie von Gedanken. Es fragt sich aber, ob die gefühlsmäßige Hingabe an

Gott, das pietistische Schwelgen des Gefühls im Sündenelend und ebenso in der beseligenden Gewißheit der Gnade Gottes im Mittelpunkt des religiösen Lebens eines Menschen stehen. Und davon ist bei Jesus fast noch weniger die Rede als von Lehrhaftigkeit und Mystik. Er verbittet sich geradezu das bloße „Herr, Herr"-Sagen.[64]) Andächtig schwärmen ohne den Willen, gut zu handeln, ist ihm wertlos. Auch hier ist es die Kraft seines Willens, die ihn das ablehnen läßt.

Seine Religion ist vielmehr Religion der Tat, des sittlichen Willens, Seit ihm und durch ihn sind Religion und Sittlichkeit völlig untrennbar. Den Willen Gottes tun, d. h. sittlich handeln, das heißt für ihn Religion haben.[65]) Durch diese Wendung der Religion auf das sittliche Tun hin hat er sie erst zur gewaltigsten und unentbehrlichsten Triebkraft des Kulturfortschritts gemacht. Auch die Religion ist für ihn ein Kampf, und zwar der wichtigste und schwerste: ein sittlicher Kampf um den Sieg der Gottesherrschaft gegen die Mächte der Finsternis und ein Kampf um die eigene Seele, bei dem es Sein oder Nichtsein gilt.[66])

Eben damit ist — und dieser folgenschwere Umschwung ergibt sich ganz von selbst aus dem Wesen seiner Persönlichkeit — die Religion aus einer bloßen Zukunftshoffnung, die alles Heil vom Ende der Tage erwartete, zum Gegenwartserlebnis geworden. Es klingt seltsam und ist doch von dem Charakter Jesu aus von selbst verständlich, daß Jesus, in dem die jüdische Zukunftshoffnung am heißesten aufloderte, in dem sie gleichsam Person wurde, sie eben damit überwand und die Religion aus der

bloßen Hoffnung auf eine selige Zukunft zum unmittelbaren, gegenwärtigen, beseligenden Erlebnis werden ließ.[67]) Hier wie überall liegt des Rätsels Lösung in seinem Charakter. Ein Mensch wie er konnte nicht tatenlos und sehnsüchtig auf die zukünftige Vollendung warten. Er zwingt sie herbei. Er rückt dem Satan, der sie hindern will, auf den Leib. Und er hat Erfolge über Erfolge. So fließen schließlich — der beste Beweis wieder für die Glut seines Willens — Zukunft und Gegenwart für ihn zusammen: des Satans Macht ist mit seinem Auftreten schon gebrochen, er sieht ihn vom Himmel fallen,[68]) Gottes Reich ist schon da, wenn es auch blöde Augen nicht sehen, er selbst ist im Besitz seiner Güter und spendet sie: Sündenvergebung und Gotteskindschaft.[69]) Die Zukunft bringt dem gegenüber nichts wesentlich Neues mehr: nur noch das Siegel der äußeren Herrlichkeit. Kein Wunder, daß das Warten für ihn immer unerträglicher wird, daß sein Auftreten je länger je mehr den Eindruck der leidenschaftlichsten Ungeduld und einer fast fieberhaften Erregung macht. Unstät und wie im Fluge durchstreift er das Land; in fliegender Eile sendet er seine Jünger aus. Jäh und unvermittelt bricht er mitten in den schönsten Erfolgen und dem größten Zulauf seine Wirksamkeit in Galiläa ab und zieht hinauf nach Jerusalem, um durch seinen Tod die Zeit der Erwartung zu verkürzen,[70]) die gegenüber seiner religiösen Gewißheit keine Bedeutung mehr für ihn haben konnte. So drängt er selbst seine Wirksamkeit auf die Dauer weniger Wochen und Monate zusammen[71]) und weiß ihr doch einen Reichtum und eine Wirkungskraft ohne gleichen zu verleihen.

Ist so seiner Natur entsprechend seine Frömmigkeit heldenhaftes Handeln im Dienste Gottes, so tritt dies noch deutlicher heraus, wenn wir die Einzelforderungen, die er an sich und die Seinen stellt, uns vergegenwärtigen. Doch es ist eigentlich schief, von Einzelforderungen bei ihm zu reden, als gäbe es eine Summe einzelner, voneinander innerlich verschiedener religiöser und sittlicher Pflichten, die erfüllt werden müßten. Auch hier zeigt sich die Straffheit und Kraft seines Willens in der unglaublichen Verdichtung und Vereinfachung des sittlich-religiösen Lebens.

Im Grunde faßt sich alles, was er verlangt, in der einen Forderung der Selbstverleugnung zusammen.[72]) Nur ist das richtig zu verstehen. Es handelt sich hier nicht um ein einzelnes Gebot, sondern vielmehr um die Seele alles Tuns, und die Selbstverleugnung ist bei diesem ganz aufs Handeln gestimmten Menschen keine Verneinung, nicht etwa nur ein Verzichten, sondern eine ganz starke Bejahung: es ist die Gesinnung, die die Selbstliebe gänzlich aufgehen läßt in der Gottesliebe. Hier wird wieder deutlich, wie untrennbar für ihn Sittlichkeit und Religion sind. Durchdringt d i e s e Gesinnung der Gottesliebe alles Tun, dann bedarf es keiner Einzelgebote mehr: das Gesetz, das mit seiner Fülle von Vorschriften und Verboten gerade denen, die es ernst damit nahmen, als unerträgliche Last auflag, ist mit einem Schlage abgetan.[73]) Das Leben ist ungeheuer vereinfacht und erleichtert, zugleich aber wieder ungeheuer vertieft und erschwert. Denn ist die Gesinnung der Selbstverleugnung oder G o t t e s liebe[74]) der Maßstab für den Wert des sittlich-religiösen Lebens, dann fällt das Schwergewicht nicht mehr in

das äußere Tun, sondern in die Beweggründe, die ihm zugrunde liegen. Die Gedanken und stillen Wünsche, die jedem anderen Menschen zumeist verborgen bleiben, sind dann für den Wert des Menschen entscheidend.[75]) Hier setzt denn auch Jesus mit aller Kraft und Schärfe, deren er fähig ist, ein. Auch hier gilts einen Kampf: den Kampf um die eigne Seele. Und es gibt nichts Wertvolleres als die Reinheit der Seele: die Schätze einer ganzen Welt wiegen sie nicht auf. Hier darf darum am allerwenigsten von Schwäche, Feigheit und Weichherzigkeit die Rede sein. Es gilt ein rundes Entweder-Oder. Zweien Herren kann niemand dienen. Mit erbarmungsloser Härte und Schroffheit werden alle Halbheiten und Zugeständnisse, alle Rücksichten auf das sogenannte Urteil der Welt abgelehnt. Schwächliches Zaudern ist verächtlich, Rückwärtsblicken ist ausgeschlossen: alles oder nichts heißt die Losung. Was Anlaß zu sittlichen Bedenken gibt, wie z. B. schlimme Gedanken, sinnliche Begierde, Sorge, Ehr- und Rachsucht, schwächliche Rücksichtnahme, hat kein Daseinsrecht: es ist rücksichtslos auszurotten mit Stumpf und Stiel. Denn der unantastbaren Heiligkeit des Sittlichen hat sich alles andere bedingungslos zu fügen.[76])

Jesus steht hier auf einer Höhe, die für die Kraft menschlichen Wollens schier unerreichbar scheint. Aber das Überwältigendste liegt darin, daß es sich bei ihm nicht etwa nur um verstiegene oder nur gedachte Forderungen handelt, die er als höchstes Ziel des Strebens aufstellt, ohne selbst an ihre Erfüllung zu denken: hier wie überall fällt vielmehr Leben und Verkündigung bei ihm zusammen. Er ge-

hört nicht zu den Geistern, die, wie etwa Schopenhauer, den rechten Weg wohl zu sehen glauben, aber zu willensschwach sind, ihn selbst zu gehen. Er verlangt nichts, was er nicht selbst erfüllt. Eben das gibt seiner Persönlichkeit jene unbedingte Überlegenheit, jene Straffheit und Geschlossenheit der Wirkung, der keine andere Gestalt der Geschichte auch nur nahe kommt. Und gerade darin liegt das Schöpferische und Fortreißende dieses Menschen, daß er sich auf ein schwächliches Sichabfinden mit den wirklichen Verhältnissen überhaupt nicht einläßt. „Das Moralische versteht sich immer von selbst", dies Wort Vischers ist wie auf ihn gemünzt. Die Welt hat sich nach der sittlichen Forderung zu richten, nicht umgekehrt. Er läßt sich durch keine sogenannten Nützlichkeitserwägungen oder die Frage der Durchführbarkeit, durch keine Regeln der Klugheit, durch keinerlei Rücksichten auf gesellschaftliche, rechtliche, staatliche oder sonstige Einrichtungen etwas von dem unbedingten Recht des Sittlichen auf alleinige Anerkennung abmarkten.[77]) Der „kategorische Imperativ" Kants ist in ihm gleichsam Person geworden.

Von hier aus erklärt sich ohne weiteres sein scheinbar widerspruchsvolles Verhalten zur Welt und ihren Gütern. Innen- und Außenleben sind bei ihm eine Einheit, ein untrennbares Ganzes; die äußere Gestalt seines Berufslebens ergibt sich mit innerer Notwendigkeit aus seinem Wesen und seinen dadurch bedingten Überzeugungen.

Er selbst hat alle Bande, die ihn an die Welt fesseln konnten, zerschnitten: er lebt ehelos; unstet und ohne Besitz zieht er umher, angewiesen auf die

Gastfreundschaft von Freunden; seinen Beruf als Zimmermann gibt er auf, seiner Heimat und Familie wird er fremd; was das Leben sonst zu verschönern vermag, ihn lockt es nicht; Wissenschaft, Kunst, Philosophie, Politik: all das liegt ihm gänzlich fern. So erscheint sein Leben ärmlich, eng und weltflüchtig.[78]) Und doch ist das nur Schein. Gewiß, er hat verzichtet auf so unendlich Vieles, was uns für unser Leben unentbehrlich erscheint: aber dieser Verzicht bedeutet für ihn keine grundsätzliche Ablehnung, er ist nur die selbstverständliche Kehrseite des ihn ganz erfüllenden sittlichen Wollens. Die alles überragende Macht des Sittlich-Religiösen erfüllt seine Seele so ganz, daß für nichts anderes mehr Raum ist. Gerade diese unerhörte, jedes Nebenziel ablehnende Richtung seines Willens auf das eine, was not tut, d. i. die Sorge um die Seele,[79]) gibt ihm seine unwiderstehliche Stoßkraft. Und so steht er der Welt als solcher nicht feindlich gegenüber, er ist nichts weniger als ein Weltbeglücker in dem Sinne, daß er alles Heil von der Änderung der staatlichen, gesellschaftlichen oder wirtschaftlichen Einrichtungen erwartete. Seine Forderungen grenzenloser Versöhnlichkeit, Nachgiebigkeit und Freigebigkeit würden, restlos durchgeführt, überhaupt alles Zusammenleben unmöglich machen, das nun einmal ohne die Sicherung von Eigentum und Recht und Ehre nicht bestehen kann. Aber das alles kümmert ihn nicht. Er vertritt nur das entscheidende Recht des sittlichen Standpunktes, vor allem auch, indem er als Heiland, Retter und Arzt sich der Bedrückten annimmt, bringt aber freilich gerade dadurch, daß er die ausnahmslose Geltung der sittlichen

Forderung betont, ein beständiges Element der Unruhe,[80]) einen ständig wirksamen Antrieb zur Auseinandersetzung des Bestehenden mit der unverrückbaren Forderung des Sittlichen in die Welt. Persönlich aber bewegt er sich mit voller Unbefangenheit in ihr, nimmt harmlos an ihren Freuden — in starkem Gegensatz zu Johannes dem Täufer — teil, verwertet z. B. für seine Gleichnisse gerne das Bild der Hochzeit oder des fröhlichen Mahles, und muß sich von seinen hämischen Gegnern das freche Schimpfwort eines Fressers und Weinsäufers anhängen lassen.[81]) Was Gott schuf, ist gut; nur der Mißbrauch der Menschen macht es schlecht. So ist er also weder weltflüchtig noch weltfreudig: er steht über der Welt, er lebt mitten in ihr und doch als Fremdling. Er haßt und verabscheut sie nicht, aber er hat innerlich kein Verhältnis zu ihr, weil er Wertvolleres und Höheres kennt und besitzt, als sie ihm bieten kann.

Aber er schätzt doch auch den Verzicht, das Heldentum des Opfers an sich, wenn es der Beweis einer willensstarken Persönlichkeit ist. Das Schwere, das, was dem Willen etwas zumutet, was an die Kraft der Selbstüberwindung die höchste Anforderung stellt, kurz das Heldenhafte ist ihm auch das Große.[82]) Und man versteht seine sittliche Forderung nur dann in ihrer Tiefe, wenn man sie unter diesem Gesichtspunkt betrachtet. Die Feindesliebe z. B. ist bei ihm nichts weniger als eine soziale Forderung — das Soziale liegt ihm überhaupt fern, er hat stets nur den einzelnen Menschen im Auge —, er schätzt und übt und verlangt sie vielmehr als einen ganz außergewöhnlichen Beweis der Selbst-

überwindung, gerade weil sich das natürliche Gefühl dagegen auflehnt.[83]) Die soziale Wirkung, der Segen für das Gemeinschaftsleben stellt sich bei solch äußerster Nächstenliebe natürlich von selbst ein, indem man den Feind dadurch innerlich überwindet und für sich gewinnt: aber dies ist nicht der Zweck der Tat. Dieser zielt durchaus auf den handelnden Menschen selbst und die Stählung seines Willens gegenüber den bloß natürlichen Trieben. Nicht die Besserung irgendwelcher menschlicher Gemeinschaftsformen ist das Ziel, sondern die Förderung der Einzelseele. Und Jesus selbst ist das beste Beispiel für solch höchste Selbstzucht. Er, der Zornmütige und Streitbare, verpönt doch jeden Rachegeist so entschieden, daß er von dem Willen das äußerste verlangt: dem Bösen nicht widerstehen! Und auch die Demut ist für diesen willensstarken Menschen keine bloße Stimmung, sondern ein bewußtes Handeln. Trotz seines unbeschreiblich hohen, selbstherrlichen Selbstbewußtseins beugt er sich freiwillig unter die unbedingte Herrschermacht Gottes, der nicht nur der gütige Vater ist, der auch Leib und Seele verderben kann in die Hölle. Schroff und heftig lehnt er das Prädikat „guter Meister" von sich ab: niemand ist gut denn der einige Gott.[84]). So ungestüm ihn auch sein Wille vorwärts drängt in dem Bewußtsein, daß ihm alles übergeben sei vom Vater, schließlich ist's doch nicht er, der da handelt: Gottes Wille geschehe. Ihm ordnet er sich unbedingt unter. Er will nichts, als was Gott will. Was er aber als Gottes Willen erkannt hat, dafür setzt er auch seine ganze Kraft ein; mag er auch damit die Geister in Unfrieden entzweien und den

Zwist bis in die Hausgemeinschaft tragen: er kann in Gottes Sache nichts nachgeben und besteht auf offener Entscheidung für oder gegen ihn.[85])

Ist bei ihm somit alles auf willensfreudiges Handeln gestimmt, so ist's auch nicht weiter verwunderlich, daß seine Grundstimmung im völligen Gegensatz zum Judentum seiner Tage ein siegesgewisser Optimismus ist. Natürlich nicht jener seichte Optimismus, dem mit Recht der Haß aller tiefer Fühlenden gilt und der der Feind aller höheren Lebensanschauung ist, weil er die Augen schließt vor den Nachtseiten des Lebens. Jesus hat den Nöten des Lebens und der Erbärmlichkeit des Menschenwesens auf den Grund gesehen: die Menschen sind arg, und in ihnen wohnen böse Gedanken; sie sind wie Schafe, die keinen Hirten haben, verstrickt in Mühsal und Sünde, sie jammern ihn.[86]) Aber das stimmt ihn nicht zu mutloser Abkehr und Verzagtheit. Im Gegenteil: er weiß, daß Gottes Gnade größer ist als der Menschen Sünde, und im Vollgefühl seiner Kraft nimmt er den Kampf auf mit den finsteren Mächten des Lebens und erwirbt sich so den schönsten und höchsten Ehrentitel, der ihm geworden ist: den des Heilandes.[87]) Und seine Willenskraft und Zuversicht strömt auf jeden, der mit ihm in Berührung tritt, über. Er weiß nichts von jenem lähmenden, niederdrückenden, jüdischen Pessimismus, der noch in Paulus lebendig ist: daß die Welt ganz im Argen liegt, daß sie das Herrschaftsbereich des Satans und seiner Dämonen ist, daß der menschliche Wille heillos verderbt und gänzlich unfähig zum Guten sei. Für ihn ist die Welt vielmehr Gottes Schöpfung, dem keine Macht der Dämonen, deren Dasein er natür-

lich so wenig, wie seine Zeit, bezweifelt, sie auf die Dauer streitig machen kann, und, selbst ganz Wille, ruft er auch bei jedem anderen den Willen auf, mit ihm zusammen den Kampf für Gottes Sache zu wagen. Du kannst, denn du sollst: von dieser Überzeugung ist er ganz erfüllt. Und so rüttelt er die schwachen Geister auf zu fröhlicher Tat und frischer Zuversicht auf die eigne Kraft: gehe hin und tue desgleichen. Und statt die Menschen auf übernatürliche Kräfte und Hilfen zu vertrösten, facht er den glimmenden Docht an zu heller Flamme.[88])

Jesu Eigenart wird vielleicht noch deutlicher, wenn wir ihn kurz mit dem anderen großen Religionsstifter, mit Buddha, vergleichen. Buddha fehlt gerade das, was Jesus in so starkem Maße besitzt: die Willenskraft. Er sieht den Grund alles Übels und Bösen in der Welt in dem unersättlichen Durst des Willens. Ihn gilt es darum zu töten, will man zum Frieden, zur Wunschlosigkeit des Nirwana eingehen. Buddha dreht also der Welt, weil sie heillos schlecht ist, den Rücken. Jesus dagegen nimmt den Kampf mit ihr auf. Nicht Willensverneinung, um mit Schopenhauer zu reden, ist seine Forderung, sondern höchste Willensbejahung, freilich in dem Sinne, daß alle Willenskraft an die Durchsetzung des Guten zu setzen, dem Willen also eine einheitliche Richtung und ein klares Ziel zu geben ist.[89]) Damit hat er in der europäischen Kultur, die sich von seinem Geiste befruchten ließ, ungeahnte Willenskräfte lebendig werden lassen: in seinem Geist kämpft sie noch heut um das hohe Ziel, die Welt sittlich umzugestalten.

Nun können wir auch mit größerer Sicherheit des Urteils zu einem scheinbaren Widerspruch seines Wesens und Auftretens Stellung nehmen, der in seinem Verhalten zu den Menschen zutage tritt. In seiner Seele scheinen die beiden Gemütsstimmungen heftig zufahrenden, flammenden Zornes und milder, Mut machender Liebe miteinander zu streiten. In der Vorstellung der Menschen ist er freilich zumeist nur als der Milde und Gütige, der freundliche und barmherzige Helfer und Heiland, als der Erretter und Erlöser lebendig. Und in der bildenden Kunst ist diese Seite seines Charakters so gut wie ausschließlich zu ihrem Recht gekommen.[90])

Und doch lassen die Evangelien gar keinen Zweifel, daß der schroffe, herbe, abweisende Zug seinem Charakterbilde gleich wesentlich ist. Er konnte mit einer wahrhaft vernichtenden Schärfe und Härte urteilen und losfahren, wo sein ehrlicher und grader Sinn auf Scheinheiligkeit und Heuchelei oder auf bewußte Unsittlichkeit und unfromme Gesinnung stieß.[91]) Dem Bilde des Pharisäers hat er für ewige Zeiten ein Schanddenkmal gesetzt.[92]) Leichtsinnige Unterschätzung der Aufgaben, die seine Nachfolge auferlegte, das bloße Strohfeuer einer Augenblicksbegeisterung, die nicht durch-

hielt, wies er energisch von sich ab: schmal ist der Weg, der zum Leben führt, und wenige sind auserwählt.[93]) Es ist ein Irrtum, sein Evangelium einseitig nur als frohe Botschaft zu fassen. Der Ernst des Gerichtsgedankens mit all seinem Schrecken ist vielmehr geradezu ein Hauptzug seiner Verkündigung. In seinem eigenen Charakter spiegelt sich das Wesen Gottes. Gott ist nicht nur der gnädige Vater, der sich über jeden Sünder, der Buße tut, freut; er kennt auch den Zorn und kann Leib und Seele verderben in die Hölle.[94])

Grundstimmung ihm gegenüber bleibt darum doch neben vertrauender Liebe die Furcht. Neben seiner freundlichen Einladung: Kommet her zu mir, dürfen wir die harte Abweisung: Weichet von mir, ihr Übeltäter, ich kenne euch nicht! nicht überhören. Beide Züge sind gleich stark in seinem Bilde.[95])

Nun scheint es aber für eine psychologische Betrachtung zunächst selbstverständlich, daß nur eine der beiden Gemütsstimmungen, die herbe oder die milde, seinem Wesen eingeboren sein kann, die andre abgeleitet sein muß, soll seine Persönlichkeit nicht ihre geschlossene Einheitlichkeit verlieren. Der Gegensatz müßte sich dann bei tieferem Eindringen in sein Wesen lösen lassen. Und der Versuch muß um so mehr gewagt werden, als sich natürlich das Bild seiner Persönlichkeit stark verschiebt, je nachdem wir den Zorn oder die Liebe als die seinem Wesen ursprüngliche Grundstimmung fassen. Ist es die Liebe, dann war er von Hause aus ein friedfertiger Charakter, dem Zorneserregungen nur durch ganz besonders empfindliche Erlebnisse abgezwungen wurden. Ist es der Zorn, dann war sein

Wesen ein heftiges, aufbrausendes, und die Äußerungen grenzenloser Liebe, deren er fähig war, heben sich von diesem düsteren Untergrunde seines Wesens dann nur um so leuchtender und ergreifender ab.

Sind unsere früheren Ausführungen richtig, dann scheint es nicht zweifelhaft zu sein, daß wir uns für die zweite Annahme entscheiden müssen. Jesus war vor allem ein Willensmensch, ein geborener Herrscher. Sich als Messias fühlen hieß für ihn nichts anderes als unbedingten Gehorsam für sich beanspruchen. Nur einer ist Meister und Herr, nur einer der Führer: er selbst. Wer nicht mit ihm ist, ist wider ihn, und wer nicht mit ihm sammelt, der zerstreuet.[96]) Einem solchen Menschen liegen von vornherein die starken Regungen der Seele, die im Willen wurzeln, mehr als die weichen Stimmungen des Gefühlslebens. Gewiß, auch sie sind bei Jesus in hohem Maß vorhanden, aber bezeichnend dafür, daß sie nicht die herrschenden sind, scheint doch zu sein, wann sie sich betätigen. Der Willensstarke, der jeden Willen, der ihm entgegenzutreten wagt, in vernichtendem, heftigem Angriff zermalmt, beugt sich mit Freundlichkeit und leutseliger Milde herunter zu den Willensschwachen, den Gedemütigten und Geplagten. Den zu Boden Gedrückten nimmt er unter seine Fittiche, er will das geknickte Rohr nicht vollends zerbrechen, den glimmenden Docht nicht auslöschen.[97]) Höchst bezeichnend ist ferner, daß seine ganze Stellung zu den Sündern und Zöllnern, den Verachteten, Mühseligen und Beladenen eine gewisse streitbare Färbung [98]) nicht verkennen läßt. Auch hier ficht er einen Kampf durch:

gegen die scheinheilige Beurteilung dieser verachteten Menschen durch den Gerechtigkeitsdünkel der „Frommen". Eine große, edle, kraftvolle Seele wird stets frei sein von Stolz und hochmütiger Überhebung über die Niedrigen. Je höher und edler einer ist, um so tiefer wird sein Mitleid für die Schwachen sein; um so energischer sein Eintreten für sie, je mehr sie unter dem Hohn und Druck tugendstolzer Heuchler zu leiden haben. Dazu kam Jesu scharfes und klares Erfassen der Dinge und Menschen. Er ließ sich von keinem Schein täuschen. Er sah den Menschen bis auf den Grund ihrer Seele, und so entdeckte er auch in dem verachteten Zöllner den Menschen, den Bruder, das Kind Gottes. Er sah Funken der Sehnsucht nach heiligerem Leben auch da noch glimmen, wo andere, die sich selbst für vollkommen und gerecht hielten, bereits lieblos aburteilten und richteten.[99]) Und darum wandte er sich mit der ganzen Kraft und Glut seiner Seele denen zu, bei denen er meist mehr Entgegenkommen, Vertrauen, Zuneigung und Willigkeit fand, als in den Kreisen der kirchlichen Frömmigkeit.[100]) Nicht ohne Grund haben alle Worte, in denen er für jene eintritt, eine scharfe, angreifende Spitze.

Und doch verlangt er andrerseits auch gegenüber den Feinden Verzeihung und Liebe. Und wieder lassen sich aus seiner Forderung ohne weiteres Rückschlüsse auf seinen Charakter und die Beweggründe, aus denen heraus er handelt, wagen. Er preist die Sanftmütigen selig und nennt sich selbst sanftmütig und von Herzen demütig. Er verlangt von den Seinen unbedingte Gelassenheit dem Übel und Unrecht gegenüber, das ihnen angetan wird, und

gibt ihnen selbst in Leiden und Tod des leuchtendste Beispiel. Er verpönt den Zorn und die Unversöhnlichkeit und Rachsucht aufs schärfste.[101]) Alles das wird ohne weiteres verständlich, wenn man beachtet, daß es sich in diesen Fällen wieder um das Heldentum der Selbstverleugnung handelt. Sein Zorn hat mit gekränkter Eitelkeit oder Rachsucht nichts gemein. Es ist der Eifer um die Sache Gottes, der ihn verzehrt und den er gleich glühend auch von den Seinen verlangt. Es ist aber nur wieder ein Beweis für die ungeheure Selbstbeherrschung, deren er fähig war, daß er diese leidenschaftliche Glut sofort zu bändigen wußte, sowie er nur den Menschen in seiner Schwäche vor sich sah, oder vielmehr, daß er die gleiche ungestüme Kraft seiner Seele, die sich stets ganz gab, sofort in schrankenloser Liebe sich betätigen ließ, sowie sein Mitleid rege wurde.

So wird schließlich deutlich, daß Zorn wie Liebe bei seiner Persönlichkeit doch untrennbar zusammengehören, wie die Vorder- und Rückseite einer Medaille, daß, so herb er im Grunde seines Wesens war, die Milde nicht im innern Widerspruch dazu steht. Beide, Härte und Güte, entspringen bei ihm der gleichen Wurzel. Sie sind nichts als die im einzelnen Fall sich verschieden äußernde Erscheinung der ungestüm drängenden Tatkraft seines Wesens, die sich als flammender Zorn offenbart, sowie er auf etwas seinem Wesen Widerstehendes stößt, als unbegrenzte Liebe, sowie Elend und Verzagtheit ihm begegnet. Und zugleich wird klar, wie die beiden Seiten seiner religiösen Verkündigung sich dem anpassen. Wo es Widergöttliches zu überwinden gilt, da droht er mit erbarmungslosem Gericht, den

schwachen und verzagten Willen aber stärkt er durch gütigen Zuspruch. Gottes Verhalten aber zu den Menschen entspricht in beiden Fällen seinem eignen: das ist für ihn eine ganz selbstverständliche Gewißheit. Das kommt vor allem auch in der Schrankenlosigkeit seiner Liebe zur Erscheinung. Gottes Liebe vermag in ihrer unendlichen Weitherzigkeit alle zu umfassen und zu tragen, Gerechte und Sünder. In königlicher Freigebigkeit beschenkt er sie alle.[102]) So auch Jesus. Er weiß sich gesandt zu retten und selig zu machen. Sein Auftreten ist, so kurz es war, eine unendliche Kette von Liebestaten.[103]) Er kann Leibes- und Sündenelend nicht sehen; wo er helfen kann, tut er es: wie der himmlische Vater, spendet er aus der Fülle seiner Liebe jedem, der sich an ihn wendet, und verlangt die gleiche Großzügigkeit, die gleiche Großmut auch von den Seinen. Und dabei fehlt seinem Mitleid jeder weinerliche, rührselige Zug. Er ist nirgends weichlich und empfindlich. Er jammert nicht, sondern er handelt. Und zwar ist es auch hier der Einzelne, dem seine Hilfe und Liebe gilt. Über Lehren der Volksbeglückung hat er nicht nachgedacht: dazu war seine Seele nicht kalt genug. Zudem sah er weder in der Armut an sich ein Übel — der Reichtum schien ihm viel seelengefährlicher[104]) — noch ließ der Gedanke an das nahe Ende ein langes Überlegen zu. Beides, die Not der Zeit und die Kürze der Zeit, drängte seine ungestüme Seele zum Handeln.

Gerade das Fehlen jedes verstandesmäßig grübelnden Zuges in seinem Charakterbilde beweist am besten, wie schöpferisch dieser Mensch gewesen ist. Er steht auf eigenen Füßen. Was er gibt, quillt ganz aus seiner Seele. Gewiß, er steht nicht beziehungslos in seiner Zeit: überall spinnen sich Fäden zur Vorstellungswelt des Alten Testaments und des zeitgenössischen Judentums herüber.[105]) Aber diese Beziehungen bedeuten für Jesus nichts weniger als innere Abhängigkeit und geistige Unfreiheit. Er bringt nichts, was er sich nur äußerlich angeeignet, was er nur erlernt hätte. Er lebt vielmehr von innen heraus, sein eigenes Leben. Allen Größen außer ihm, auch denen von allgemeinem Ansehen, steht er mit wahrhaft selbstherrlicher Selbständigkeit und Freiheit gegenüber. Der letzte Rechtsgrund für das, was er spricht und tut, ist nie eine äußere Größe, wie etwa die Schrift, auf die er sich nicht ungern beruft, sondern er selbst, sein eignes Gewissen, seine eigne Gewißheit. Die Schrift gibt ihm nichts, sie bestätigt höchstens, wozu er von selbst sich gedrängt fühlt.[106]) Darum ist er so ganz ursprünglich in seinem Wesen, darum handelt er stets rein von innen heraus, aus eigner Machtvollkommenheit, ohne sich zu kümmern um Widersprüche oder Folgerungen. Darum stellt er einfach

seine Meinung, seine Forderung hin, ohne sich um andrer Ansichten viel zu kümmern oder sich gar eingehend mit ihnen auseinanderzusetzen, wie das die Art jüdischer Schriftgelehrsamkeit (auch des Paulus) ist, er setzt einfach an Stelle des Schlechten das Gute mit einer wahrhaft verblüffenden Selbstverständlichkeit. Er entnimmt eben die Beweggründe und Maßstäbe seines Verhaltens nie der Außenwelt und irgendwelchen Rücksichten auf sie, sondern allein sich selbst. Was er jenem am Sabbat arbeitenden Menschen zurief, gilt im höchsten Maße von ihm selbst: Mensch, wenn du weißt, was du tust, bist du selig.[107]) So besitzt er vollkommene innere Freiheit. Er ist unabhängig von allem, was Menschen sonst fesselt und in Knechtschaft hält. Alles besonders, was wir unter dem Begriff der Sitte, des Herkommens, des Brauches zusammenfassen und worunter wir oft seufzen, ist für ihn einfach nicht vorhanden: alle die Rücksichten auf Verwandtschaft, auf unsre Umgebung, auf das Urteil der Leute,[108]) auf Berufspflichten, auf Sitte und Brauch, auf den guten Ruf — er kennt sie nicht.[109]) Das alles tritt als gänzlich gleichgültig und unwichtig zurück hinter dem einen, was not tut, was einzig wertvoller Lebensinhalt sein kann: Erfüllung des Willens Gottes. Wer sich dafür einsetzt, steht ihm näher als seine leiblichen Angehörigen. Was aber recht und Gott gefällig ist, das offenbart ihm die Gottesstimme im eigenen Innern. So wird auch von hier aus das Wort in der ganzen Tiefe und dem ganzen, die Selbstverantwortung jedes Einzelnen betonenden Ernst verständlich: Mensch, wenn du weißt, was du tust, bis du selig, weißt du es aber nicht, so bist du

verflucht und ein Übertreter des Gesetzes. Dies Wort verkündet die unbedingte Freiheit und Selbstherrlichkeit der sittlichen Persönlichkeit, die an nichts als an ihr eigenes Gewissen gebunden ist. Es auszusprechen wagen aber konnte nur ein Mensch, der eine so durch und durch sittliche Persönlichkeit wie Jesus war.

Dies schöpferische ganz auf sich selbst Gestelltsein seines Wesens erklärt zugleich noch einen anderen Zug. Es kommt ihm stets auf die Sache, nie auf die Form an. Und darum fehlt ihm trotz aller leidenschaftlichen Ursprünglichkeit und zufahrenden Schroffheit seines Charakters, und trotzdem die notwendige Folge seines Auftretens eine ganz ungeheure „Umwertung aller Werte" war, wenn wir seine Forderungen mit der Lehre der Pharisäer vergleichen, doch jeder eigentlich und bewußt umstürzlerische Zug. Er war viel zu groß, um gegen Einrichtungen Krieg zu führen. So läßt er die Formen der jüdischen Frömmigkeit, des jüdischen Gottesdienstes im großen und ganzen unangetastet, ganz unbefangen bewegt er sich darin; eine Frömmigkeitsübung wie z. B. das Fasten läßt er ruhig bestehen.[110]) Mit Bewußtsein hat er keine neue Religion an Stelle der alten setzen wollen: er kam, Gesetz und Propheten in ihrem Kern zu erfassen und zu erfüllen, nicht aufzulösen.[111]) Er kämpft nur dann gegen Formen, wenn sie sich zu breit und wichtig machen, wenn sie das religiöse Leben zu unterdrücken und zu verkehren drohen, wenn sie die Sache überwuchern. Dann allerdings, seiner ganzen Art entsprechend, mit solcher Entschiedenheit und Heftigkeit, daß die Folgerungen, die sich aus manchem seiner Worte

notwendig ergeben, Wesen und Kern der besonderen jüdischen Frömmigkeit im Grunde aufheben, ja daß ihm in solchen Augenblicken heftigster Erregung die Unvereinbarkeit des Alten mit dem Neuen, d. h. mit dem, was in ihm lebendig war, blitzähnlich vor die Seele trat.[112])

Grade daß er über diesen für unser Gefühl scheinbar wichtigsten Punkt sich nur in Augenblicken klar wurde, ist der beste Beweis für seine rein gefühlsmäßige, unbegriffliche Ursprünglichkeit und erklärt zugleich sein in sich widerspruchsvolles Verhältnis zur Überlieferung und zu seinem Volke.

Derselbe Mann, der dem alttestamentlichen Gesetz sein kühnes und selbstbewußtes: „Ich aber sage euch" entgegenstellte, der mit seinem Grundsatz: „Was in den Menschen hineingeht, verunreinigt ihn nicht", mit einem Schlage alle Reinigkeitsvorschriften und damit einen sehr beträchtlichen Teil der jüdischen Gesetzesreligion ablehnte und aufhob, der sich über das heiligste der Gebote, das Sabbatgebot, hinwegsetzte,[113]) — derselbe Mann erscheint bei anderer Gelegenheit an das Gesetz gebunden wie nur irgendein Pharisäer: er will jedes Häkchen des Gesetzes beachtet wissen.[114]) Dieser scheinbar unverständliche Widerspruch, der die Forschung auch oft genug dazu verführt hat, willkürlich Jesus die eine oder andere Reihe dieser Aussagen abzusprechen und dem entsprechend dann sein Bild als rein jüdisch oder unjüdisch zu verzeichnen, löst sich ohne weiteres von seiner Persönlichkeit aus. Eine schöpferische Persönlichkeit, die von innen heraus redet, wie sie der Geist treibt,[115]) die aus eigenen Schätzen zu spenden ver-

mag,[116]) ohne Anleihen bei anderen machen zu müssen, eine solche Persönlichkeit wird trotz aller Verstandesschärfe sich nie innerlich genötigt fühlen, ihre Aussagen und Vorstellungen miteinander auszugleichen und in ein Lehrgebäude zu bringen, Widersprüche zu beseitigen oder zu verschleiern. Sie bemerkt sie gar nicht, weil sie sich in jedem Augenblicke g a n z gibt und ganz so, wie es der Augenblick verlangt. So werden ihre Äußerungen notwendig widerspruchsvoll, wie das Leben selbst, und doch steht eine einheitliche, in sich geschlossene Persönlichkeit hinter ihnen, wie der Grund des Lebens trotz all seiner Rätsel und Widersprüche für uns doch ein einheitlicher ist. So redet Jesus stets aus innerer Notwendigkeit heraus, unbekümmert um irgendwelche Folgerungen, die das überlegende Denken hinterher aus seinen Worten ziehen kann, Folgerungen, die vielleicht zum Kampf mit sonst anerkannten Grundsätzen oder Einrichtungen führen. So steht er als Jude selbstverständlich der heiligen Schrift, dem Gotteswort, mit vollster Ehrfurcht gegenüber. Wie hätte es auch ihm, dem Erfüller der in eben jener Schrift enthaltenen höchsten Hoffnungen seines Volkes, in den Sinn kommen können, b e w u ß t an dieser heiligen Urkunde zu kritteln! Er unterstellt sie nie der Beurteilung seines Verstandes, hält auch nie seine Jünger absichtlich von der Erfüllung der gesetzlichen Vorschriften zurück, ja er selbst begeht am Ende seines Lebens das Osterfest ganz nach dem herkömmlichen, feierlichen Brauch. Wohl aber fällt er entschiedene, oft herbe, sittlich-religiöse Urteile über die Lebensäußerungen der Frömmigkeit, die

ihm entgegentraten. Wo er auf Erscheinungen stieß, die ihm das Wesen der großen Lebensmächte, in denen er atmete und lebte, zu verkehren schienen, wo sich Selbstgerechtigkeit und Heuchelei, Äußerlichkeit und bloßer Schein in das Gewand der Frömmigkeit und Sittlichkeit kleideten, da trat er mit dem ganzen heiligen Zorn, dessen er fähig war, solchem Scheinwesen entgegen, da prägte sich die ganze Kraft und sittliche Hoheit seines Wesens in Worten aus, die die Sache der Sittlichkeit und Religion mit solcher Schärfe und rücksichtslosen Klarheit vertraten, daß sie in ihren Folgerungen, die die geschichtliche Entwicklung dann natürlich gezogen hat, mit innerer Notwendigkeit die ganze jüdische Gesetzesreligion sprengen und eine tiefere und reinere Form sittlich-religiösen Lebens an ihre Stelle setzen mußten.

So ist es verständlich, wie in diesem Menschen ehrlichste Unterwerfung unter das Gotteswort des Alten Testaments und stärkste Geltendmachung des Rechts der e i g e n e n Gotteserkenntnis und der e i g e n e n sittlichen Überzeugung ungestört nebeneinander wohnen konnten. Selbst bei Paulus, der doch im übrigen eine ganz andre, viel mehr grüblerische und verstandesmäßig begabte Persönlichkeit war als Jesus, finden sich solche ungelösten Widersprüche,[117]) und es ist eine überwundene Kinderkrankheit der Wissenschaft, sie unter allen Umständen ausgleichen zu wollen. Ja, man kann im Gegenteil sagen: es ist geradezu ein Beweis für die Größe und schöpferische Bedeutung einer Persönlichkeit, ob sich bei ihr solche, oft sehr wesentliche, unausgeglichene Widersprüche finden. Eine auffällige Tatsache, die ihre Lösung eben durch die

Beobachtung findet, daß das überlegende, alles ausgleichende Denken in solchen unmittelbaren Gefühlseinflüssen leicht sich hingebenden und rasch handelnden Menschen eine verhältnismäßig geringe Rolle spielt und spielen muß. Denn auch das ist eine Beobachtung, die übrigens jeder lebendige Mensch mehr oder weniger an sich selbst machen kann: überlegendes Denken lähmt die Willenskraft, lähmt die Sicherheit, Raschheit und Entschiedenheit der Entscheidung, die Unmittelbarkeit und Frische des Handelns, weil es das Bestreben hat, die Dinge und Verhältnisse stets auch von der anderen Seite, kühl und sachlich, „objektiv", zu betrachten und so den Mut zu bestimmter Entscheidung unterdrückt, die natürlich letztlich Begründung und Recht nur in der persönlichen Überzeugung findet.

Bei Jesu Stellung zu seinem Volke nehmen wir das gleiche sich widersprechende Verhalten wahr wie dem Gesetz gegenüber. Aus demselben Grunde. Auch hier finden wir Worte, die sein durchaus jüdisches Empfinden bezeugen — man denke nur an die Geschichte vom kanaanäischen Weibe [118]) —, neben anderen, die sein Volk als verworfen und die Völker vom Morgen und Abend als an seiner Stelle zum Reich Gottes berufen erscheinen lassen.[119]) Auch hier wäre es durchaus verfehlt, diesen Widerspruch auszugleichen etwa dadurch, daß man willkürlich eine Art Entwicklung annähme in dem Sinne, als wären Jesus solche Verwerfungsurteile erst durch die allmähliche Erfahrung der Verstocktheit seines Volkes (noch die jerusalemischen Tage beweisen das Gegenteil) abgerungen worden, als wäre ihm der Gedanke einer Verwerfung Israels

allmählich unter großem Schmerze aufgegangen. Auch hier haben jedenfalls die Evangelien recht, die solche Äußerungen Jesu ohne jede bestimmte Ordnung bringen. Denn auch hier ist Jesu widerspruchsvolle Stellungnahme aus seinem Wesen heraus wohl verständlich. Daß er mit allen Fasern seines Herzens an seinem Volke hing, daß er sich nur zu ihm gesandt wußte, das ist so selbstverständlich, daß man darüber kein Wort zu verlieren braucht. Aber eben so selbstverständlich ist das andere, daß bei einer so rein sittlichen Persönlichkeit, für die überhaupt nur rein sittliche Gesichtspunkte bei der Beurteilung der Menschen in Frage kommen konnten, völkische Vorrechte für die Teilnahme an Gottes Reich von vornherein ausgeschlossen waren. So konnte er denn auch harte Verwerfungsurteile über sein Volk sprechen, da, wo ihm ein Pochen auf solche äußerlichen Vorrechte zum Ersatz für innere sittliche Eigenschaften entgegentrat. Und wieder lag in solchen Worten natürlich, ob auch unausgesprochen, ein Hinausgehen über den rein jüdischen Standpunkt, die Begründung einer sittlich-religiösen Anschauung, die den Menschen überhaupt nur als Menschen nach seiner sittlichen Beschaffenheit, und nicht nach seiner Zugehörigkeit zu einem bestimmten Volke, Stande oder Verbande wertet. Auch hier hat die Weltgeschichte von selbst die Folgerungen gezogen, die in der Persönlichkeit Jesu voll begründet waren, auch wenn sie ihm selbst, eben wegen seiner unmittelbar schöpferischen Art, nicht in voller, verstandesmäßiger Klarheit zum Bewußtsein kommen konnten.

us dem ursprünglich Schöpferischen seines Wesens entspringt endlich ohne weiteres auch die eigenartige Form seiner Verkündigung: das Fehlen jedes lehrhaften Zuges, ihre unglaubliche Einfachheit, ihre künstlerische Gestalt. Es verlohnt sich auch hierauf etwas einzugehen. Denn auch der Stil, die Art, wie jemand sich gibt im Reden, charakterisiert den Menschen.

Jesus ist kein Lehrer gewesen. Mit der Art eines Sokrates, der die Menschen aufsuchte auf Gassen und Märkten, um sich mit ihnen zu unterreden und sie, ehe sie sich dessen versahen, eines besseren zu belehren, hat er garnichts gemein. Nie und nirgends hat er es auf die Förderung der Einsicht abgesehen, sondern stets auf die Anfeuerung des Willens.[120]) Hier gehen die Wege des Christentums und des Griechentums durchaus und für immer auseinander: der sittliche Wert der Persönlichkeit ruht für Jesus nicht in besserer Einsicht, sondern in besserem Willen.[121]) Darum haben Jesu Worte nie den Ton der Überredung, suchen den andern nicht durch Eingehen auf seine Eigenart oder seine Einwände zu gewinnen.[122]) Es sind vielmehr Machtworte, feurige Willensantriebe, die den Hörer herausreißen aus Erschlaffung und Verzagtheit und seinen Willen mit Entschiedenheit auf die Bahn sittlichen Handelns drängen. Der Augenblick, der besondere Einzel-

fall ringt sie ihm ab: auf ihn sind sie gemünzt.[123]) Er redet nur, wenn er muß, nicht, weil er will. Er besitzt kein Lehrgebäude, das er, sorgfältig Punkt für Punkt durchdacht, seinen Schülern und der Welt hinterlassen hätte. Er will nichts, als das Feuer reinster Sittlichkeit und innigster Frömmigkeit auch in anderen entzünden und, um das zu tun, scheut er vor keiner den Widerspruch oder doch die Aufmerksamkeit erzwingenden Zuspitzung seiner Worte und vor keiner noch so herben Schroffheit zurück. Ganz Herrenmensch, gibt er nur Befehle. Und wo er den Seinen gelegentlich einen Einblick in den Reichtum seines Innern, in seine tiefsten Überzeugungen von Gott und Gottes Wirken gewährt, da tut er es wie ein Sämann, unbekümmert darum, ob ein jedes seiner Worte keimt.[124]) Das grade ist die Art der ganz Großen, der Schöpfer. Sie haben etwas von der unbekümmerten Sorglosigkeit der Mutter Natur an sich, die unerschöpflich ihre Keime ausstreut, ohne sich um jeden einzelnen zu kümmern. Sie haben nichts Lehrhaftes und b e w u ß t Erzieherisches an sich. Dazu fehlt ihnen die Geduld, das zuwartende, ruhige Eingehen auf mangelndes Verständnis. Das gilt auch von Jesus.[125]) Höchst bezeichnend dafür ist sein düsteres Wort vom Zwecke der Gleichnisrede: er will absichtlich, was er sagt, verhüllen, damit nur die ihn verstehen, denen es gegeben ist, die anderen aber mit der Schale, den bloßen Worten, der Hülle vorlieb nehmen müssen.[126]) Natürlich sollten seine Gleichnisse veranschaulichen, und die Pharisäer „verstanden" wohl, was er meinte. Aber d i e s V e r s t ä n d n i s ist Jesus gleichgültig: Gemüt und Willen will er

packen. Sind diese tot, dann sind auch seine schönsten Gleichnisse wertlose Kindergeschichten, die man vornehm lächelnd ablehnt. Auch hier gilt: nur wer da hat, dem wird gegeben. Ohne guten Boden trägt die beste Saat keine Frucht. So spricht Jesus hier nur ohne alle Selbsttäuschung eine harte Erfahrungstatsache aus, die ihm jeder Tag bestätigte. Das liegt freilich weit ab von dem Bilde des Seelsorgers und Pastors, auf das man diese gewaltige Persönlichkeit heruntergeschraubt hat, und man hat ihm darum dies Wort abgesprochen, freilich nur, um die Unverständlichkeit dafür in Kauf zu nehmen, wie jemand später auf die Ungeheuerlichkeit kommen konnte, ein solches Wort ihm in den Mund zu legen. Nur in s e i n e m Munde ist es erträglich und verständlich und hebt ihn nur vollends über das Maß des Durchschnittsmenschen hinaus, in das er nun einmal nicht hineinpaßt. Zudem paßt es vortrefflich zu Jesu sonstigen Anschauungen. Jesus ist, wie alle Großen, der Überzeugung gewesen: nur Einzelnen, besonders Begnadeten, nur den Erwählten ist das Reich bereitet.[127]) Nur für sie ist darum die Verkündigung seiner Geheimnisse bestimmt. Die anderen gehen ihn nichts an: nur wer da hat, d. h. wer das hochzeitliche Kleid, den Freibrief der Erwählung besitzt, dem wird das Reich gegeben.

Der an sich für das Denken unlösbare Gegensatz zwischen Religion und Sittlichkeit, zwischen dem unbedingten, religiösen Abhängigkeitsgefühl und der sittlich freien Tat wird hier besonders empfindlich. Einerseits steht und fällt die sittliche Welt mit dem Freiheitsgedanken: d u k a n n s t, denn du sollst. Daher auch der Befehlston aller sittlichen Aussprüche

Jesu. Andrerseits kann Jesus als religiöser Mensch in allem Geschehen letztlich nur Gottes Wirken sehen: ohne ihn fällt nicht einmal ein Haar von unserem Haupte. Unser Denken empfindet hier einen unerträglichen Widerspruch. Aber eben grade die Tatsache, daß Jesus, der mit unvergleichlicher Entschiedenheit auf sittliches Handeln drängt, mit gleicher Entschiedenheit das unbedingte Recht des allmächtigen Gottes wahrt, dessen Reich freies Gnadengeschenk an seine Erwählten ist, zeigt am besten, daß er keine innerlich folgerichtige und durchdachte Heilslehre verkündigen, sondern die Menschen aufrütteln wollte, Gottes Willen zu tun und das Ende seinem Willen und seiner Gnade zu überlassen.

Kein Wunder, daß seine Verkündigung von straffster Beschränkung auf das Wesentliche beherrscht ist. Das wahrhaft Große ist immer zugleich einfach. Was Jesus sagt, kann auch der im Denken Ungeschulte verstehen, weil es dem Gewissen unmittelbar einleuchtet. Mit kräftiger Hand zerreißt er das dichte Gewebe spitzfindiger, haarspaltender Tüftelei, mit dem jüdische Gesetzesgelehrsamkeit das sittliche Handeln umsponnen hatte.[128]) Vor lauter Gewissenhaftigkeit und Ängstlichkeit, gerecht und fleckenlos dazustehen, hatte man alle Frische und Freudigkeit und, was mehr bedeutet, alle Ehrlichkeit des Handelns eingebüßt. In starre, äußerliche Satzungen hatte man die freie Betätigung der sittlichen Persönlichkeit eingesargt. Und es bedurfte einer so willensstarken Persönlichkeit wie Jesus, die so ganz von innen heraus lebte, so ganz auf sich selbst gestellt war, um diese alles Leben ertötenden Fesseln zu sprengen. Auch hier erklärt sich alles aus seiner

Persönlichkeit. Weil alles, was er redet, tut und fordert, der Ausfluß seines Wesens ist, hat er auch dem sittlichen Handeln seine innere Wahrhaftigkeit wiedergeschenkt. Indem er es einzig und allein auf die Gesinnung gründete,[129]) hat er es nicht nur ungeheuer vereinfacht, sondern ihm zugleich seine Unmittelbarkeit und innerliche Notwendigkeit und damit seine Wirkungskraft zurückerobert.

Nicht die einzelne Tat ist gut oder schlecht: diese beiden Urteile haben nur Sinn und Recht in der Anwendung auf den Kern der Persönlichkeit, auf ihr Herz, ihre Gesinnung. Auf sie kommt alles an. Ist sie gut, dann sind es von selbst auch die Taten: wie der Baum, so die Früchte. Ein guter Baum kann nur gute Früchte bringen.[130]) Den Willen also, den Kern der Persönlichkeit gilt es zu packen und umzuschaffen, soll seine Betätigung eine sittliche und damit Gott gefällige sein. Als im Kern seines Wesens gut aber erweist sich der Wille, der von inniger und ganz ehrlicher Liebe zu Gott und zum Nächsten erfüllt ist.[131]) Ist sie die alles beherrschende Grundrichtung des Willens, entnimmt er ihr allein die Richtschnur seines Handelns, dann bedarf es überhaupt keiner besonderen Einzelgebote mehr, um das sittliche Handeln zu regeln. Dann versteht sich alles von selbst. Mit dieser ungeheuren Vereinfachung hat Jesus die Selbstverständlichkeit, Geschlossenheit und Kraft, die uns in seiner Persönlichkeit so überwältigend entgegentreten, als das zu erstrebende, hohe Ziel alles sittlichen Handelns hingestellt. Ganz von selbst aber wird durch diese Auffassung der Sittlichkeit der das Judentum beherrschende Lohngedanke, der auch, der Volksauffas-

sung entsprechend, in Jesu Verkündigung hineinklingt,[132]) durchbrochen und beseitigt. Sittlich handeln heißt nicht handeln, um sich damit das Reich Gottes oder die Seligkeit zu verdienen: das ist bei dem Unzureichenden alles menschlichen Tuns schon von vornherein aussichtslos, schließlich sind und bleiben wir Gott gegenüber unnütze Knechte, die nur tun, was sie schuldig sind.[133]) Sittlich handeln heißt vielmehr: mit innerlicher Notwendigkeit Gottes Willen tun, weil man nicht anders kann, weil einen das Herz dazu treibt. Auch das bedeutet eine starke Verinnerlichung: alles Abwägen der Handlungen, alles Zählen der guten Taten, alles Einteilen der Sünden fällt hier weg. Vor allem aber erfährt dadurch zugleich auch die Religion eine bleibende Vertiefung. Mit der neuen Auffassung der Sittlichkeit verschwindet aus dem Verhältnis des Menschen zu Gott jede rechtliche Beziehung: zwischen Gott und Mensch besteht nicht mehr wie im Judentum ein Rechtsverhältnis, sondern ein unbeschränktes Liebesverhältnis. Gott zieht den Menschen in freier, väterlicher Güte und Gnade zu sich, und der Mensch kann sich in Ehrfurcht, Liebe und Vertrauen Gott hingeben trotz seiner Unvollkommenheit, weiß er doch, daß Gott ihn annimmt, wenn er selbst von Herzen dem Nächsten seine Schwächen und Verfehlungen vergibt.[134]) So schließen auch hier wieder Religion und Sittlichkeit, Gottvertrauen und Nächstenliebe sich zur untrennbaren Lebenseinheit zusammen. Alle Vertiefung und Vereinfachung des sittlichen und religiösen Lebens aber fließt von selbst aus der einheitlichen Persönlichkeit Jesu.

Die äußere Form seiner Verkündigung aber, die Art, wie er sein inneres Leben in Worte einkleidet, ist ohne Frage eine künstlerische. Schon die Fülle seiner Töne ist erstaunlich: er konnte lebendig und kindlich anschaulich erzählen, eindringlich aufrütteln, zermalmend strafen, milde trösten, mit beißendem Spotte beschämen, bitter tadeln, gewaltig zürnen und begeistert jubeln. Auch hierin offenbart sich seine schöpferische Ursprünglichkeit. Und der Einfachheit des Inhalts entspricht die Schlichtheit, Anschaulichkeit und klare Verständlichkeit der Form. Alles ist kurz und knapp, treffend und sachlich; kein Wort zu viel oder zu wenig. Unverlierbar prägen sich darum seine Aussprüche dem Gedächtnis ein. Auch in der Form machen sie stets den Eindruck der Selbstverständlichkeit, als könnten sie gar nicht anders lauten, und erweisen sich eben damit als von innen heraus gewachsen, als lebendig und ungekünstelt. Vergeblich sucht man bei ihm nach etwas Geschraubtem und Gemachtem, stets ist die Form, der Ausdruck nur dazu da, die S a c h e, den Inhalt ins rechte Licht zu setzen. Und diese Treffsicherheit ist um so erstaunlicher, als alle seine Worte Augenblicksergüsse sind. Sie sind aus dem Stegreif gesprochen, nicht die Frucht längerer, reiflicher Überlegung.[135]) Und trotzdem sucht man in ihnen vergeblich nach nichtssagenden, platten Gemeinplätzen. In seinen Worten gibt's keine Spreu. Sie alle tragen den unverkennbaren Stempel seines Geistes. Der Straffheit und Geschlossenheit seines Wesens entspricht die kaum zu überbietende Knappheit und Treffsicherheit seiner Forderungen und Entscheidungen, seiner Urteile und Sprüche. Was

er sagt, ist klar und anschaulich, scharf zugespitzt und überzeugend. Seine Worte sind der schlagende Ausdruck seiner Gedanken: vollwertig, kernig und treffend. Sie sind dabei nie nüchtern und trocken, sondern erhalten eine besondere Farbe durch die ungesuchte Bildlichkeit seiner Ausdrucksweise. Jesus redet fast stets gleichnisweise, wie ja auch gut die Hälfte seiner längeren Reden Gleichnisse sind. Im Bildlichen ruht geradezu die Eigenart seines Stils.[136]) Ohne Mühe fließen ihm aus Natur und Menschenwelt die Bilder zu, die klar und treffend das veranschaulichen, was er sagen will. Alles Vergängliche wird ihm zum Gleichnis. Er besitzt eine scharfe Beobachtungsgabe für das Bezeichnende und Wesentliche, er weiß sich mit Leichtigkeit hineinzuversetzen in anderer Stimmungen, mit empfänglichem Gemüt nimmt er wie ein klarer Spiegel die Schönheiten der Gotteswelt, aber auch die Nachtseiten des Lebens[137]) in sich auf, und mit echt dichterischem Gestaltungsvermögen und starker Bildkraft der Phantasie weiß er diese Schätze, die er sich gesammelt, für seine Zwecke zu verwerten. Die Ursprünglichkeit und Schönheit seiner Gleichnisse ist unbestreitbar, sie gehören der Weltliteratur an und zeugen auch an ihrer Stelle von der Schöpferkraft ihres Urhebers und seiner dichterischen Begabung. Des Gedankens Blässe engt das innere Leben eines schöpferischen Geistes, das nach Offenbarung drängt, zu sehr ein: die seinem Reichtum angemessene Gestaltung vermag ihm nur die frei schaltende, den Zusammenhang mit der Wirklichkeit nie verlierende Phantasie zu gewähren. So zeigt sich also auch die Phantasiebegabung Jesu für eine tiefere Be-

trachtung nicht als zufälliger Nebenzug, sondern als innerlich notwendig in seinem Wesen begründet.

Starke, lebhafte Phantasie und schöpferische Gestaltungskraft pflegt nun aber mit starker Sinnlichkeit verbunden zu sein. Das ist nicht zufällig: denn im Grunde regt sich in der Sinnlichkeit der gleiche Schöpfertrieb, nur in einem niedrigeren Kreise: Genie und gignere hängen ja auch sprachlich zusammen. Unzweifelhaft aber liegt in diesem innerlichen Zusammenhang eine überaus schwere Last und Aufgabe für einen solchen Menschen: zur inneren Ruhe und Abgeklärtheit und damit zur vollen Wirkungskraft seiner Persönlichkeit wird er erst kommen, wenn im Kampfe der „zwei Seelen" in seiner Brust die niedere sich unbedingt unter die höhere zu fügen gelernt hat. Goethe hat sein halbes Leben gebraucht, bis er das erreichte, und seine Werke, „die Bruchstücke einer großen Konfession", vor allem der Faust, wissen von dem gewaltigen Kampf, der hier ausgefochten wurde, zu erzählen. Bei Jesus wissen wir von solchen Kämpfen nichts: als Fertiger tritt er auch hier auf den Plan. Das wird sofort deutlich, wenn wir ihn mit religiösen Persönlichkeiten wie Paulus, Augustinus oder Luther vergleichen. Ist er von solchem Kampfe ganz verschont geblieben?[138]) Ist die jedem sofort sich aufdrängende Reinheit und Heiligkeit seines Wesens, die sogar für die Gegner unantastbar war,[139]) trotzdem doch seine unbefangene Duldung von Frauen in seinem Gefolge Grund zu gehässiger Nachrede hätte geben können,[140]) das Geschenk einer glücklichen Naturveranlagung, oder hat er sie sich in hartem Kampfe mit sich selbst errungen? Haben sich uns bisher seine

Worte stets als innerlich erlebt, als Offenbarungen seines ureigensten Wesens erwiesen, so können wir auch hier mit einiger Sicherheit einen Rückschluß von seinen Worten auf seinen Charakter wagen. Niemand hat mit so harter, unerbittlicher Entschiedenheit den Kampf gegen die Sinnlichkeit verlangt wie er: lieber das Auge sich ausreißen, als ihr nachgeben.[141]) Denn wer ihr nachgibt, den zieht sie unrettbar nach unten, in dem erlahmt die Willenskraft und das Streben zur Höhe. Dabei zeigt sich die ganze großartige Freiheit der Persönlichkeit Jesu auch hier wieder deutlich: er ist weit entfernt von der weltflüchtigen, mönchischen Stimmung, die diesen Trieb als teuflisch brandmarkt und darum auch die Ehe verwirft. Er hat die Ehe vielmehr heilig gesprochen[142]) und hat — im Gegensatz zu allen mönchischen Einsiedlern — Frauen in seiner Umgebung geduldet. Aber er hat auch so entschieden wie nur möglich jede, selbst die bloß gedankliche Befriedigung des Geschlechtstriebes außerhalb der Ehe verurteilt und hat in klarster Erkenntnis der Größe seiner Aufgabe, die die ungeteilte Anspannung all seiner Kräfte für sich erforderte, das ehelose Leben für sich erwählt.[143]) So steht er vor uns als der Heilige und Reine, nicht in dem Sinne göttlicher Vollkommenheit, die von Kämpfen nichts weiß — ihn so anzusehen, hat er selbst entschieden verboten[144]) —, sondern als eine Persönlichkeit, die in kraftvollster Selbstzucht ganz Herr über sich geworden ist, die darum unerreichtes Vorbild ist für alle, die kämpfen und siegen wollen: eine lebendige Predigt von der selbst- und weltüberwindenden Kraft des sittlichen Willens.

Starke, schöpferische Begabung bedeutet für ihren Träger, wie wir sahen, zugleich eine schwere Aufgabe und Last. Solche Menschen gehören nicht zu denen, die man glücklich nennt. Ergreifend ist das Bekenntnis Goethes am Ende seines langen Lebens: „Man hat mich immer als einen vom Glück besonders Begünstigten gepriesen; auch will ich mich nicht beklagen und den Gang meines Lebens nicht schelten. Allein im Grunde ist es nichts als Mühe und Arbeit gewesen, und ich kann wohl sagen, daß ich in meinen 75 Jahren keine vier Wochen eigentliches Behagen gehabt."[145]) Die Seligkeit der Großen ist durch Tränen und tiefste seelische Nöte erkauft. Das gilt auch für Jesus und gilt für ihn, der alle Nöte des Menschendaseins als seine eigenen empfand, in höchstem Maße. Sehr bezeichnend ist schon das eine, daß die Evangelisten uns von mancherlei Gemütsstimmungen Jesu zu berichten wissen,[146]) aber auch nicht ein einziges Mal erwähnen, daß er gelacht habe. Natürlich hat Jesus gelächelt, hatte er doch die Kinder lieb und wußte er doch seine Gegner mit überlegenem Spotte oft abzufertigen. Aber lächeln ist nicht lachen. Wer lacht, vergißt sich selbst, er wird von dem Eindruck einer Verkehrtheit oder Nichtigkeit überwältigt. Wer lächelt, bleibt ganz bewußt, bleibt Herr seines Erlebnisses, seiner Stimmung, steht über den Dingen.

Und das gilt von Jesus. Wir müssen ihn uns fast verzehrt denken von der Glut des inneren Feuers, das in ihm loderte. Er wußte sich gekommen, einen Feuerbrand auf die Erde zu schleudern. Und in heißer Ungeduld konnte er sein Aufflammen kaum erwarten.[147]) Das aber ist das Größte und Erhabenste an ihm, daß er in heißen Kämpfen, von denen er selbst einmal spricht, sein feuriges Wesen so zu zügeln wußte, daß das Feuer nur zuweilen in jähem, alles verzehrendem Ausbruch aufflammte, zumeist aber nur verhalten und in stiller Glut durch seine Worte und Taten hindurchleuchtete, ja daß er oft den Eindruck weisheitvoller Gelassenheit und bei allem herben Ernst einer harmlos und kindlich anmutenden Heiterkeit der Seele erwecken kann,[148]) sind doch die Kinder seine erwählten Lieblinge. Diese Ruhe aber ist bei ihm nur der Beweis seiner unbedingten Selbstbeherrschung. Sie ist wie der glatte Spiegel des tiefen Meeres, das zu Zeiten, wenn der Sturm dreinbläst, aufgewühlt werden kann zu rasendem Ungestüm. Nicht ohne Grund berichten die Evangelien so oft, daß Jesus die Einsamkeit aufgesucht habe.[149]) In ihr erkämpfte er sich immer wieder in heißem Gebetsringen das innere Gleichgewicht seiner Seele.

Er ist aber auch mitten im Leben trotz des großen Zulaufs, den er fand,[150]) ein einsamer Mensch gewesen. Auch das gehört zur Tragik der ganz Großen. In der Höhenluft, in der sie leben, können gewöhnliche Sterbliche nicht atmen. So stand auch Jesus allein, selbst mitten unter seinen Vertrauten. Er hatte keinen, dem er sich ganz aufschließen konnte. „Sie verstanden ihn nicht":[151]) diese Bemerkung der Evangelisten, die sich oft genug findet, be-

zeichnet am besten das Verhältnis seiner Jünger zu ihm. Willenlos fühlten sie sich, solange er bei ihnen war, von seinem gewaltigen Willen mit fortgerissen und erst, als er von ihnen genommen war, kamen sie zum Bewußtsein des Geheimnisses seiner Persönlichkeit.[152]) Bis dahin war er für sie vielfach ein Rätsel und mußte es sein, muß es auch für uns im letzten Grunde bleiben. Das Leben schöpferischer Persönlichkeiten läßt sich nicht auf eine klare Formel bringen, es verläuft nicht in der gradlinigen Bahn des Alltags, sondern sprunghaft. Sie stehen Einflüssen ihres beständig wogenden Inneren offen, die sich jeder fremden Kenntnis und Prüfung entziehen. Sie handeln unter dem Zwange höherer Notwendigkeit,[153]) getrieben von einer Macht, über die sie nicht Herr sind. Goethe hat sie, wohl in Anlehnung an das Daimonion des Sokrates, dämonische Naturen genannt. Er hat sich oft darüber ausgelassen, so u. a. Eckermann gegenüber (am 11. März 1828): „Jede Produktivität höchster Art, jedes bedeutende Aperçu, jede Erfindung, jeder große Gedanke, der Früchte bringt und Folge hat, steht in niemandes Gewalt und ist über aller irdischen Macht erhaben. Dergleichen hat der Mensch als unverhoffte Geschenke von oben, als reine Kinder Gottes zu betrachten, die er mit freudigem Dank zu empfangen und zu verehren hat. Es ist dem Dämonischen verwandt, das übermächtig mit ihm tut wie es beliebt, und dem er sich bewußtlos hingibt, während er glaubt, er handle aus eigenem Antriebe. In solchen Fällen ist der Mensch oftmals als ein Werkzeug einer höheren Weltregierung zu betrachten, als ein würdig befundenes Gefäß zur Aufnahme eines göttlichen Ein-

flusses. Ich sage dies, indem ich erwäge, wie oft ein einziger Gedanke ganzen Jahrhunderten eine andere Gestalt gab, und wie einzelne Menschen durch das, was von ihnen ausging, ihrem Zeitalter ein Gepräge aufdrückten, das noch in nachfolgenden Geschlechtern kenntlich blieb und wohltätig fortwirkte." Dies alles gilt in höchstem Maße auch von Jesus. Dafür zeugt der erschütternde und fortreißende, ja erschreckende Eindruck,[154]) den er zuzeiten nach dem Berichte der Evangelien machte. In seinem Leben ist das Element der Plötzlichkeit, des Sprunghaften, die ruhige Entwicklung Abreißenden, des jäh Durchbrechenden unverkennbar.[155]) Mit einem Schlage, wie es scheint, kommt vor allem sein gewaltiges Selbstbewußtsein in der Taufe zum Durchbruch,[156]) ohne daß wir auch nur die leiseste sichere Vermutung wagen dürften, durch welche früheren Erlebnisse es vermittelt zu denken sei. So erscheint es in der Tat, um mit Goethe zu reden, wie „ein Geschenk von oben".

Hier ist der Punkt, wo die geschichtliche Betrachtung mit Notwendigkeit in die übergeschichtliche ausläuft. Die Geschichte erschiene als gänzlich zwecklose und törichte Sisyphusarbeit der Menschheit, wollten wir nicht annehmen, daß in ihr, im Gewande der Zeitlichkeit und damit der Endlichkeit und Beschränktheit, ewige, unendliche Triebkräfte des Weltgrundes selbst, der alles trägt, zur Erscheinung kommen. Sie offenbaren sich aber, bringen damit die Weltgeschichte immer wieder in Fluß und zwingen die Menschheit oft gegen ihren Willen in neue Bahnen in den großen, schöpferischen Persönlichkeiten, vor allem in den religiösen. Und in keiner bisher so stark und tief wie in Jesus.

ANMERKUNGEN

1. A. Schweitzer: Von Reimarus zu Wrede. Eine Geschichte der Leben-Jesu-Forschung. Tübingen, 2. Aufl. 1913. Außer auf dieses vortreffliche Werk sei noch auf folgende beiden Bücher verwiesen, aus denen diejenigen Leser, die Lust haben, sich eingehender mit den wissenschaftlichen oder praktischen Fragen, die diese Studie anregt, zu beschäftigen, sich Rats erholen können. Es sind: H. J. Holtzmann: Lehrbuch der Neutestamentlichen Theologie. 2. Auflage. Freiburg 1912 und J. Ninck: Jesus als Charakter. Leipzig 1906. Hier findet man zugleich reichlich weitere Literaturangaben. Unentbehrlich ist endlich: Das Neue Testament übersetzt von C. Weizsäcker. Tübingen 1904.

2. W. Wrede: Das Messiasgeheimnis in den Evangelien. Göttingen 1907. Auf Wredes, meines Lehrers, Anregungen geht auch meine Studie zurück.

3. K. Weidel: Studien über den Einfluß des Weissagungsbeweises auf die evangelische Geschichte. In den Theologischen Studien und Kritiken, Jahrgang 1910 Seite 83—109, 163—195 und Jahrgang 1912 Seite 167—286. Hier ist zugleich der m. E. methodisch einzig sichere Weg gezeigt, der in der Frage nach der Entstehung der evangelischen Legenden über die planlose Willkür der Versuche Drewsscher Färbung hinausführen kann.

4. Die Anmerkungen zu diesem Abschnitt (Nr. 4 bis 13) geben nur wenige, charakteristische Stellen zum vorläufigen Überblick, da die hier berührten Seiten der Persönlichkeit Jesu im folgenden eingehend behandelt werden. Vgl. den Gegensatz: „Es ist den Alten gesagt"

und „Ich aber sage euch" in dem Abschnitt Mth. 5, 21—48. Mth. 12, 6, 30, 41, 42; 23, 8—10 (er allein ist der Führer). Die Wirkung auf andere: Mth. 7, 28, 29; Mk. 1, 27; 10, 32 (er reißt die Jünger mit sich fort: „es überwältigte sie").

5. Mk. 10, 13—16; Mth. 18, 1—5. Jesus hat zuerst das Göttliche in der Kindesseele gesehen. Er hat nicht nur Blick für das Drollige der Kinderart (Mth. 11, 16, 17) ihm erscheint vielmehr die Kindesseele ob ihrer Ursprünglichkeit, schlichten Einfalt, vertrauensvollen Hingebung als ein verlorenes und wiederzuerringendes Ideal: Lk. 18, 17; Mth. 11, 25. Er fühlte sich der Kindesseele wesensverwandt; wer Math. 6, 25—43 sprechen konnte, war selbst ein kinderglückliches Gemüt. Und dies Glück strahlt auf seine Umgebung aus: Mth. 9, 14, 15. Vgl. Anm. 148.

6. Vgl. Mth. 5, 17—20; 23, 3, 23 mit dem „Ich aber sage euch" der folgenden Verse von Kapitel 5 und 24, 35; Mth. 8, 4; 26, 17—19 mit 9, 13 und 15, 1—20.

7. Mth. 23; 16, 4, 23; 21, 12, 13; 43 (45); 24, 50, 51; 25, 12, 30, 41; 10, 32—39; 12, 34, 45; 7, 15—23; 11, 20—24; 15, 13, 14; 17, 17. — Lk. 12, 49.

8. Mth. 11, 28—30; 12, 7, 12 (18—21); 9, 12, 13, 35—38. Mit Mth. 11, 29 vgl. 5, 5, 9 und andrerseits 10, 34—36.

9. Vgl. Mth. 11, 19 mit 8, 20. Dazu Lk. 10, 40—42, Mth. 6, 31. Mth. 19, 12 (er ist ehelos um des Himmelreiches willen); Mk. 3, 31—35 (21), Mth. 8, 22; 11, 37 (Trennung von der Familie); Mk. 6, 3 (vom Beruf); Mth. 6, 24; 19, 21 (vom Besitz). — Vgl. Lk. 7, 36 mit Mk. 1, 35.

10. Vgl. Mth. 7, 6 mit 18, 11. Dazu Anm. 7 und 8.

11. Mth. 19, 1—9; 21, 23—32; 22, 15—46; 12, 22—45; 15, 1—20. Sein Programm: Mth. 5, 3; 11, 25.

12. Mk. 3, 21 (von Sinnen); 3, 22 (dämonisch); Mth. 21, 12, 13 und Anm. 7.

13. Vgl. Mth. 7, 21—23; 10, 32, 33 (und Anm. 4) mit Mth. 11, 29; Mk. 10, 18, 40; 13, 32; Mth. 6, 10. Die entschiedene Betonung seiner Autoritätsstellung nimmt ihren Rechtsanspruch nur aus dem Bewußtsein, daß er „mit Gottes Geist" (Mth. 12, 28) handelt, so daß im letzten Grunde nicht das Verhältnis zu ihm, sondern zu Gott für den Menschen entscheidend ist: Mth. 7, 21; 12, 31, 32. Von einem Glauben an Jesus, der auf einer Linie stünde mit dem Glauben an Gott (Mk. 11, 22), kann schon wegen Mk. 10, 18 (vgl. damit Math. 5, 48) nicht die Rede sein (auch Lk. 18, 8 nicht). Das Bekenntnis zu ihm (Mth. 10, 32) ist ein Bekenntnis durch die Betätigung des von ihm verkündeten Gotteswillens (Mth. 16, 24; 7, 21). Er ist sittliches Vorbild (Mth. 11, 29: „lernet von mir"; 16, 24 „folge mir"); Führer zu Gott (Mth. 25, 10; Mk. 13, 21, 22), aber nicht Gegenstand religiösen Glaubens.

14. Jesus sagt selbst (Lk. 12, 49): „Ich bin gekommen Feuer zu werfen auf die Erde, und wie wollte ich, es wäre schon entzündet." — Zu der ganzen Auffassung dieses Abschnittes vgl. Goethes Gespräch mit Eckermann am 12. 5. 1825: „Man spricht immer von Originalität, allein was will das sagen! Sowie wir geboren werden, fängt die Welt an auf uns zu wirken, und das geht so fort bis ans Ende. Und überall was können wir denn unser Eigenes nennen als die Energie, die Kraft, das Wollen! Wenn ich sagen könnte, was ich alles großen Vorgängern und Mitlebenden schuldig geworden bin, so bliebe nicht viel übrig." Dies Bekenntnis tiefster Bescheidenheit sollten doch einmal alle die recht gründlich überdenken, die wie Drews aus der Tatsache, daß auch Jesu Gedankenwelt durch tausend Fäden mit seiner Vor- und Mitwelt verknüpft ist, über ihren Wert aburteilen oder gar daraus den Schluß ziehen, Jesus habe nie gelebt. Nicht im Inhalt, sondern in der Form wurzelt das Leben, und sie ist die

Offenbarung des innersten Wesens der Persönlichkeit, die sich darin ausspricht.

15. Daß Jesu Bekenntnis Mk. 14, 62 dem Inhalt nach historisch ist, wird schon durch die nicht zu bezweifelnde Kreuzesinschrift „der König der Juden" (Mk. 15, 26) sicher gestellt. Vgl. Mth. 16, 16, 17; 11, 27. — Die verschiedenen Versuche von Baumann, O. Holtzmann, Raßmussen und Lomer, Jesus als geistig irgendwie gestört oder anormal aufzufassen, kritisiert treffend der Hamburger Irrenarzt H. Schäfer in seinem Buche: Jesus in psychiatrischer Beleuchtung. Berlin 1910. Für ihn ist Jesus ein kerngesunder Mensch. — Vielleicht liegt in der Umkehrung der landläufigen medizinischen Ansicht das Richtige: der geniale Mensch erst ist der wahre Mensch, der die Fähigkeiten der menschlichen Natur voll erschöpft, während die „normalen" Menschen oft noch tief im bloß Tierischen stecken.

16. Mth. 24, 35; 7, 24—27 (seine Worte unvergänglich und maßgeblich für die Menschen). Mth. 5, 17; 11, 13 (er bringt den Abschluß, die Erfüllung), vgl. 13, 17. Mth. 23, 8—10 (er ist der alleinige Meister und Führer der Menschen). Das Schicksal der Menschen entscheidet sich danach, ob sie „ihm folgen", „um seinetwillen" handeln oder leiden: Mth. 11, 37—39, 32, 33, 18, 22; 5, 11 u. ö.; 11, 6 („selig ist, wer sich nicht an mir stößt"). Er ist der abschließende Offenbarer des Willens und der Gedanken Gottes: Mth. 11, 27 („alles ward mir übergeben von meinem Vater"), vgl. 10, 26; 13, 11. Von hier aus wird der Ausspruch verständlich: „wer nicht mit mir ist, der ist wider mich, und wer nicht mit mir sammelt, der zerstreuet" (Lk. 11, 23; 20, 18; milder 9, 50). Vgl. Anm. 25.

17. Mk. 9, 1 (etliche werden das Kommen des Reiches noch erleben); 1, 15 (die Zeit ist erfüllt). Mk. 13, 30 (noch umfassender als 9, 1). Mth. 10, 23.

18. Mth. 5, 21—48. Sein Hinausgehen über Moses

wird auch deutlich Mk. 10, 2—12 und 7, 1—15, insofern seine Kritik nicht nur die „Überlieferung der Menschen" (7, 8), d. h. die Auslegungen der Gesetzeslehrer, sondern den Sinn der auf Moses selbst zurückgeführten „Gebote Gottes" trifft.

19. Sabbatübertretungen: Mk. 2, 23—28; 3, 1—5; vgl. Mth. 12, 11, 12. Lk. 13, 10—17; 14, 1—6. Hier sei in Übersetzung eine höchst bezeichnende Stelle angefügt, die sich nur im codex Cantabrigiensis hinter Lk. 6, 10 findet und darum, weil sie in den übrigen Handschriften nicht überliefert ist, trotz ihrer unzweifelhaften Echtheit in den deutschen Bibeln fehlt. Sie lautet: „Als er an demselben Tage einen an dem Sabbat arbeiten sah, sprach er zu ihm: Mensch, wenn du weißt, was du tust, bist du selig; wenn du es aber nicht weißt, bist du verflucht und ein Übertreter des Gesetzes." — Wie sehr er sich über die Gesetzeslehrer und Pharisäer erhaben fühlt, wird überall deutlich. Er spricht ihnen „den Schlüssel der Erkenntnis" des Gesetzes geradezu ab (Lk. 11, 52; vgl. Mth. 23, 13) und nennt sie „blinde Führer von Blinden" (Mth. 15, 14, 6—9; 23, 16, 24) und Toren (23, 17).

20. Mth. 12, 41; Lk. 7, 28; (Mth. 21, 37).

21. Mth. 11, 9—11. Dies Urteil über den Täufer ist um so bemerkenswerter, als Jesus offenbar wesentliche Anregungen durch ihn erfahren hat. Denn für Jesus sind wie für Johannes „Buße" und „Gerechtigkeit" bzw. „Sündenvergebung" die Grundbedingungen für die Aufnahme ins Reich Gottes: Mth. 3, 6—12; 21, 32; Mk. 1, 4, 15; Mth. 5, 20; 9, 2; Lk. 18, 14.

22. Mth. 12, 6; (17, 26); 26, 61.

23. Mth. 12, 42.

24. Mth. 22, 41—46: die Bezeichnung „Sohn Davids" (Mth. 20, 30, 31; 21, 9, 15; 12, 23 u. ö.) wird hier in feiner Ironie mit den Mitteln jüdischer Schriftgelehrsamkeit aus der Schrift selbst als zu geringwertig für den Messias beiseite geschoben.

25. Mth. 25, 31—46; 10, 11—15, 32, 33, 37—42; 11, 20—24; 16, 24—27; 21, 33—46; 5, 11, 12; 7, 21—27, Lk. 21, 36 u. ö. Über Art und Grenze des Verhaltens zu ihm vgl. Anm. 13. Wichtig ist hier vor allem Mth. 25, 37—39: die „Gesegneten seines Vaters" gehen ein ins Reich, weil sie in Jesu Sinn und Geist gehandelt (v. 40), d. h. Gottes Willen erfüllt haben (Mth. 7, 21 bis 23). Jesus handelt auch im Gericht nur als Vollstrecker des Willens Gottes, nicht im eigenen Auftrag, daher an andern Stellen Gott selbst der Richter ist: Mth. 6, 4, 18; 10, 28. Das Recht, sich, während er den andern Menschen das Richten untersagt (Mth. 7, 1—5), als Richter zu fühlen und schon jetzt entsprechend aufzutreten (Mth. 9, 2; 11, 20—24) quillt ihm offenbar aus dem Bewußtsein, die Gottessohnschaft und Vollkommenheit (Mth. 5, 45, 48), die für die anderen Gegenstand ihres sittlichen Strebens ist, schon zu besitzen (Mth. 11, 27: „der Sohn").

26. Mth. 12, 22—32: nach dem Zusammenhang ist der Sinn der schwierigen Stelle nicht zweifelhaft. Wer meinen kann, daß Jesus mit Hilfe des Teufels handelt (v. 24, vgl. Mk. 3, 30), wer nicht fühlt, daß „Gottes Geist" (v. 28) durch ihn wirkt, der hat kein Gefühl für das, was göttlich ist, was aus „heiligem Geist" stammt; wem dieses Gefühl aber abgeht — ob es sich gerade Jesus gegenüber äußert oder nicht, ist an sich gleichgültig, seine Person tritt also auch hier wieder trotz alles Selbstbewußtseins durchaus hinter der Gottes zurück (v. 32 Anfang) —, der hat keine Gemeinschaft mit Gott. Das ist die Feststellung einer einfachen Tatsache.

27. Mth. 24, 35; 11, 27. Vgl. Mth. 9, 12, 13 mit 18, 10—14; Lk. 15, 7, 10, 32; seine Stellung zu den „Verlorenen" ist auch Gottes Stellung. Alles Guthandeln ist in seinem und damit in Gottes Sinne (Lk. 9, 48; 10, 16). „In dem Bewußtsein eines religiös veranlagten, nicht nur so erzogenen Menschen — man kann sagen:

bei einem religiösen Genie — deckt sich das, was er von Gott erkannt zu haben glaubt, mit dem, was ihm selber als das Beste und Edelste erscheint, der Inhalt des Gottesbewußtseins mit dem Inbegriff der mächtigsten und besten Regungen im eigenen Gemüt" (W. Brandt: Die Evangelische Geschichte und der Ursprung des Christentums. Leipzig 1893, S. 469). Darin liegt aber freilich zugleich auch das Recht einer gewissen Unabhängigkeit und Freiheit der anderen. „Warum urteilt ihr nicht auch von euch selbst aus, was recht ist?" (Lk. 12, 57; vgl. die in Anm. 19 zitierte Stelle Lk. 6, 10), wenn schon er nicht zweifelt, daß jeder ebenso urteilen muß wie er, daß also für gewöhnliche Sterbliche der sicherste Weg der Gotteserkenntnis ist, von ihm zu „lernen" (Mth. 11, 29, 27).

28. Mk. 10, 18. Mth. 16, 20. Mk. 8, 30: dies Verbot ist dann von Markus in dogmatischem Interesse (vgl. Wrede, Messiasgeheimnis S. 33—51) zu einem ständigen Zuge seiner Erzählung gemacht worden, auch da, wo es nicht recht durch die Sachlage motiviert ist: 1, 34; 1, 43—45; 3, 12, 5, 43, 37, 40; 7, 24, 36, 33; 8, 26, 23; 9, 9, 30; 10, 48.

29. Mth. 21, 11 (Prophet), 5 (König). Vgl. Mth. 21, 46; 16, 14; 13, 57; 27, 11, 29, 37, 42. — Mtth. 17, 25, 26; 19, 27, 28; 25, 34, 40; 26, 64; 16, 27, 28. — Der leidende Menschensohn: Mk. 8, 31 Par., Mth. 8, 20, Mk. 10, 45, Mth. 18, 11, Lk. 19, 10. — Abhängigkeit von Gott: Mth. 6, 10 (Lk. 22, 42).

30. An den Pharisäern sieht er fast nur die schlechten Seiten (Mth. 23), so daß „Pharisäer" ein Schimpfname geworden ist und das landläufige Bild des Pharisäers durchaus nach Lk. 18, 11, 12 ge- oder vielmehr verzeichnet wird. Mitten im Kampf gegen eine ganz veräußerlichte Religionsübung (Mth. 6, 1—18; 15, 1—20; 23) war freilich eine ruhige Anerkennung der ehrlichen Gewissenhaftigkeit dieser Männer, denen doch auch ein

Paulus zugehörte (Gal. 1, 14), weder zu erwarten noch zu verlangen.

31. Mk. 12, 14. — Wie er den Täufer als einen aufrechten Mann rühmt (Mth. 11, 7), so schenkt er selbst den Gegnern keine seiner bitteren Wahrheiten. Für die Stärke seiner inneren und äußeren Wahrhaftigkeit ungemein bezeichnend ist sein Wort: „wehe, wenn alle Welt euch schön tut" (Luk. 6, 26). Den Leuten nach dem Munde reden war nicht seine Art. Hier wurzelt nicht nur seine schroffe Herbheit, sondern vor allem auch seine unbedingte Ablehnung aller Halbheiten und Zugeständnisse als mit der Heiligkeit des Sittlichen und der Wahrhaftigkeit unverträglich.

32. Mk. 11, 15—18.

33. Mk. 11, 27—33; 12, 1—12; 13—17; 18—27; 35—37; 38—40. Mth. 23. Vgl. Mk. 12, 27: „ihr steckt tief im Irrtum"; v. 12: „und sie trachteten ihn zu greifen und fürchteten die Menge. Denn sie erkannten, daß er das Gleichnis auf sie gesagt." Mth. 23, 13: „wehe aber euch, ihr Schriftgelehrte und Pharisäer, ihr Heuchler, daß ihr das Reich der Himmel zuschließet vor den Menschen; denn ihr kommt nicht hinein und laßt auch andere nicht hineinkommen, die hineingehen wollten"; v. 14: und habt ihr einen Anhänger gewonnen, „so macht ihr aus ihm einen Sohn der Hölle zweimal so arg als ihr"; vgl. v. 24, 25, 28; 22, 29.

34. Mk. 12, 14 vgl. Anm. 31. Von seinen Jüngern verlangt er die gleiche Furchtlosigkeit Mth. 10, 26—31, 16—20.

35. Mth. 22, 21: „gebet Gott, was Gottes ist". Vgl. Mth. 21, 13; 23, 23, 24; 5, 17—20, 29, 30; 6; 24; Mk. 7; 9—13; 12, 30: „du sollst lieben den Herrn, deinen Gott, aus deinem ganzen Herzen und aus deiner ganzen Seele und aus deinem ganzen Gemüte und aus deiner ganzen Kraft." Lk. 9, 62. Diese rückhalt- und vorbehaltlose Unbedingtheit seiner Forderung verpönt alles Rechnen und Markten, alle Einschränkungen, alle „Wenn"

und „Aber"; vgl. z. B. Mth. 18, 21—35. Die sogenannten frommen Werke (Beten, Fasten, Almosen) hat er gerade darum nicht besonders hoch eingeschätzt, (Mth. 6, 1—18), weil sie den Menschen nur zu leicht dazu verführen, sich von der unbedingten sittlichen Forderung (5, 29, 30) durch ein billiges, bequemes, äußerliches Tun loszukaufen.

36. Mth. 22, 22, 33, 46; 21, 27, 45; Mk. 12, 28. Seine Geistesgegenwart und Schlagfertigkeit wird öfters im dogmatischen Sinne einer Art Allwissenheit von den Evangelisten betont: Mth. 9, 4; 12, 25; 22, 18; Mk. 2, 8 (er „erkannte alsbald in seinem Geiste, daß sie sich solche Gedanken machten"); Lk. 5, 22; 9, 47; 11, 17. Daß Jesus sich seiner geistigen Überlegenheit und ihres Wertes bewußt war, zeigt sein Rat, den er den Jüngern gibt: „siehe, ich sende euch wie Schafe mitten unter Wölfe; so seid denn klug wie die Schlangen und ohne Falsch wie die Tauben" (Mth. 10, 16; vgl. Lk. 16, 8). Im letzten Grunde aber sieht er wie überall natürlich auch in dieser Fähigkeit Gottes Werk und Gabe: Mth. 10, 19, 20. Menschliches und Göttliches sind ihm in der Wurzel untrennbar (vgl. Anm. 27).

37. Ein besonders schönes Beispiel für seine Geschicklichkeit, einen Angriff im Augenblick durch einen Gegenangriff zu parieren, ist die Vollmachtsfrage Mth. 21, 23—27. Gern läßt er auch die Gegner durch eine scheinbar ganz unverfängliche Frage sich selbst abfertigen: Mth. 21, 31, 40; 22, 20, 42; Lk. 7, 42; oder er schiebt ihnen, ohne eine Antwort zu erwarten, ein Urteil zu, dem sie sich nicht entziehen können: Lk. 14, 5, 6; Joh. 8, 7 (die prachtvolle Geschichte von der Ehebrecherin ist alte Überlieferung und nur durch ein Versehen in das 4. Evangelium geraten).

38. Starke Ironie: Lk. 14, 6; 13, 15; Mth. 22, 43, 45; 12, 26—29; 23, 23, 24; Mk. 3, 4; Lk. 7, 36 ff.; 11, 47 ff.; Joh. 8, 1 ff.; Mth. 9, 9; 17, 24; 21, 28 ff. Die Wahl der Bilder zeigt dabei gelegentlich, daß ihm auch der Humor

nicht fremd war: Mth. 23, 24 (die Pharisäer seihen Mücken und verschlucken Kamele); 19, 24 (leichter geht ein Kamel durch ein Nadelöhr als ein Reicher ins Reich Gottes ein); 6, 27 (niemand kann seiner Lebenslänge eine Elle zusetzen). Ein feiner Humor durchzieht vor allem seine Worte gegen die Sorge (Mth. 6, 25—34): was plagen sich doch die Menschlein um allerhand Nichtigkeiten! Freilich ist hier wie überall doch auch ein starkes sittliches Pathos unverkennbar, das seinem Humor und Spott die besondere Färbung verleiht (vgl. z. B. Lk. 7, 36—50); im tiefsten aber ist sein Humor der Ausdruck einer Seele, die ihren Schwerpunkt in Gott besitzt und die Weltdinge von ewiger Warte aus beurteilt.

39. Hart weist er den Petrus, den er eben selig gepriesen (Mth. 16, 17), zurück trotz seines menschlich doch verständlichen Mitgefühls (v. 22): „weiche hinter mich, Satan; du bist mir ein Ärgernis, du denkst nicht, was Gott ansteht, sondern was den Menschen" (v. 23). Mth. 21, 12, 13; 12, 46—50; 9, 21, 22.

40. Mk. 3, 20, 21: die Seinigen wollen ihn „greifen; denn, sagten sie, er ist von Sinnen"; (sehr viel matter Mth. 12, 46, 47).

41. Mth. 12, 24, 27, 9, 34; 10, 25 (sie schimpfen ihn geradezu Beelzebub).

42. Mth. 4, 18—22; 9, 9. Daß diesen Berichten wirkliche Erinnerungen zugrunde liegen, wird schon dadurch wahrscheinlich, daß uns auch sonst solch ein Drängen Jesu auf augenblickliche Entscheidung überliefert ist: Mth. 9, 21, 22; 19, 16—22.

43. Mk. 9, 32; 4, 13; 7, 18; Mth. 16, 22; 17, 17, 23; Lk. 9, 45; 18, 34.

44. Mth. 16, 18; Mk. 3, 16; Lk. 6, 14 (petra: der Felsen).

45. Mk. 3, 17; vgl. Lk. 9, 54. Ein Simon hat den Beinamen „der Eiferer", Lk. 6, 16; des Petrus Bruder hat

gleichfalls einen griechischen Namen: Andreas (der Mannhafte, Mth. 10, 2). Vgl. noch: Mk. 14, 47, 51, 29, 31; Lk. 22, 36, 38, 49.

46. Vgl. Anm. 39.

47. Vgl. Mk. 10, 32: „Sie waren aber auf dem Wege hinauf nach Jerusalem; Jesus ging ihnen voran, es überwältigte sie. Die aber nachfolgten, taten es in Furcht." Die Aussendungsrede wird Mth. 10, 5 eingeleitet: „diese Zwölf sandte Jesu aus und befahl ihnen also", und in der Tat enthält die Rede eine Reihe bündigster Anweisungen und Befehle, und 11, 1 wird sie darum einfach seine „Verordnung" genannt.

48. Für Jesu Art außerordentlich bezeichnend ist, daß er da, wo er nicht in Gleichnissen spricht, seine Worte fast stets als Befehle formuliert. Und nicht selten in ganz schroffer, jeden Widerspruch ausschließender Form: Mth. 6, 29, 30; 9, 22; 19, 21.

49. Mth. 10, 34—39; 6, 24; Lk. 9, 60—62; 14, 33: „so kann denn keiner von euch, der nicht allem, was er hat, entsagt, mein Jünger sein."

50. Die beiden Gleichnisse Lk. 14, 28—32 reden eine deutliche Sprache. Bloßes Strohfeuer der Begeisterung ist ihm zuwider (vgl. Mth. 13, 5 „es schoß schnell auf" mit v. 20, 21). „Ausharren" verlangt er: Mth. 10, 22; 24, 13; Lk. 8, 15; 18, 1. Vgl. Lk. 11, 28; 21, 19 („durch eure Standhaftigkeit sollt ihr euer Leben gewinnen"); 22, 32.

51. Mth. 8, 3. Voraussetzung der Heilung ist abgesehen von der überragenden Willenskraft Jesu das unbedingte Zutrauen, der „Glaube", des Kranken: Mth. 9, 22 („sei getrost, meine Tochter, dein Glaube hat dir geholfen"). Ja, diese zweite Voraussetzung ist die wichtigere, denn sie ermöglicht, wie Mth. 9, 20—22 beweist, eine Heilung auch ohne den unmittelbaren Willen Jesu, durch Autosuggestion (Mth. 14, 36). Vgl. noch: Math. 9, 28, 30; 17, 14—20; Mk. 2, 5; 10, 52; Lk. 6, 18, 19 („alle

Welt suchte ihn anzurühren weil eine Kraft von ihm ausging und alle heilte"; diese Kraft wird natürlich grob materiell vorgestellt Mk. 5, 30; Lk. 5, 46, statt psychisch); Lk. 18, 41—43. Wo dies Zutrauen des Kranken in Jesu Willen oder Fähigkeit zu heilen fehlt, ist natürlich, weil es sich hier um psychisch bedingte Vorgänge handelt, eine Heilung unmöglich, wie z. B. in Jesu Vaterstadt Nazaret, wo man dem „Zimmermann" (Mk. 6, 3) ungläubig und zweifelnd gegenübersteht: Mk. 6, 1—6; Mth. 13, 54—58 („und er tat nicht viele Wunder daselbst um ihres Unglaubens willen"). Auch Rückfälle bleiben, wenn seine persönliche, kraftspendende Gegenwart fehlt, besonders bei Gemütskranken („Dämonischen", „Besessenen") nicht aus (Mth. 12, 43—45), und mit solch einem Kranken kann es dann schlimmer stehen als vor der scheinbaren Heilung. Wie wenig es sich hier um eine nur Jesus allein eignende Fähigkeit handelt und wie wenig Wert er selbst auf diese Fähigkeit legt, beweist Lk. 9, 49, 50; daß überhaupt Liebestaten geübt werden, darauf allein kommt es ihm an, nicht wer es tut. Andere „Wunder", bloße Schautaten, aber hat er sowieso entschieden abgelehnt (Mth. 16, 1—4; vgl. die schöne Versuchungslegende Mth. 4, 1—7).

52. Mth. 17, 20 („nichts wird euch unmöglich sein"); 21, 21; Mk. 9, 23 („alles ist möglich dem, der glaubt"). Natürlich hat nicht der Mensch diese ungeheure Kraft: Gott schenkt sie dem, der glaubt (Mk. 11, 24). Auch hier gilt das in anderem Zusammenhange gesprochene Wort: „bei Menschen ist es unmöglich, aber nicht bei Gott; denn alles ist möglich bei Gott" (Mk. 10, 27). Lk. 10, 19; 17, 5, 6. Diese starken Worte höchster Glaubenszuversicht haben eine sinnige Darstellung gefunden in zwei schönen Legenden (Mth. 14, 28—32; vgl. besonders v. 31; und Mk. 4, 35—41, besonders v. 40).

53. Mth. 10, 29, 30. Hier wird, philosophisch gesprochen zum ersten Mal mit dem Gedanken der abso-

luten Teleologie im Weltgeschehen Ernst gemacht, einer religiösen Glaubensüberzeugung, die den „Zufall" genau ebenso ausschließt wie die naturwissenschaftliche Vorstellung des absoluten Mechanismus. Erst von diesem kühnsten religiösen Postulat aus, daß auch das scheinbar gleichgültigste Geschehen Gottes Wirken d. h. zweck- und planvoll ist, daß es also Zweckwidriges, Planloses, Willkürliches und Zufälliges im Weltgeschehen überhaupt nicht gibt, wird Jesu unbedingte Ablehnung alles Sichsorgens und aller Furcht um die Zukunft verständlich (Mth. 6, 25—34; 10, 29). „Jeder Tag hat genug an seiner Plage". Was vor uns liegt, haben wir anzugreifen und können die Zukunft getrost Gott überlassen, der „weiß was wir bedürfen" (6, 8). Vgl. Goethes Spruch: „Was ist deine Pflicht? Die Forderung des Tages." Vgl. Lk. 10, 41, 42; 8, 14. Die Unabhängigkeit des zweckvollen Weltgeschehens von menschlicher Sorge malt kurz und treffend das Gleichnis Mk. 4, 26—29 aus („die Erde bringt von selbst Frucht", v. 28). Auch in der Überzeugung, daß im Weltgeschehen sich ein Liebeswille offenbart, der alles umfaßt (Mth. 5, 45; 6, 26, 30), also in dem unbedingten Optimismus der Weltbetrachtung, berührt sich Goethe mit Jesus: „Das Werdende, das ewig wirkt und lebt, Umfass' euch mit der Liebe holden Schranken" (Faust, v. 346, 347, vgl. 259—266) und: „So ist es die allmächtige Liebe, Die alles bildet, alles hegt" (v. 11 872/3, während z. B. der scheinbar so ähnliche Optimismus Platons im Phädon intellektuell begründet ist. Auch in der Überzeugung stimmen Jesus und Goethe überein, daß, so selbstverständlich dieser wahrhaft religiöse Optimismus dem Weltganzen gegenüber ist, bei jedem einzelnen bis zum Ende unentschieden bleibt, ob er Gott oder dem Teufel gehört: Mth. 10, 28; vgl. Faust v. 315—317. Diese Sorge und Furcht ist also die einzige, die nicht aufhören darf. Mth. 10, 28; 16, 25—27; Lk. 10, 42.

54. Der Berge versetzende Glaube (vgl. Mk. 9, 23) wurzelt bei Jesus in der Zuversicht, daß Gott ernstlicher Bitte willfahrt: Mth. 7, 7—11 (vgl. aber 6, 5—13); 21, 22; 18, 19; Lk. 11, 1—13; 18, 1—8. Bezeichnend für diese himmelstürmende Kraft der Zuversicht ist das merkwürdige Wort Mth. 11, 12: „von den Tagen aber Johannes des Täufers an bis jetzt wird das Reich der Himmel gestürmt und die Stürmer reißen es an sich".

55. Mit dem Messiasbekenntnis ist in den Evangelien die Verkündigung seines Todesentschlusses aufs engste verknüpft: Mth. 16, 13—23. Vgl. Mth. 20, 22, 23; 23, 32; 26, 6—13, 29; 9, 15 (ein früheres Aufleuchten?); Mk. 10, 32 (Jesus reißt die Jünger mit sich fort); Lk. 12, 50 („ich habe eine Taufe zu bestehen, und wie drängt es mich, bis sie vollendet ist"); 13, 32, 33; 19, 28 (vgl. Mk. 10, 32); 22, 15, 16. Sein freiwilliger Tod als „Lösegeld für viele" (Mk. 10, 45) erscheint so als der heißeste Ansturm auf Gottes Herzen, die Bitte, „dein Reich komme" (Mth. 6, 10) endlich zu erfüllen (Mth. 11, 12). Das Verlangen, das er an andere stellte („wer sein Leben retten will, der wird es verlieren", Mth. 16, 25), hat er vor allem an sich selbst gestellt. Er forderte nichts, was er nicht selbst leistete. Und was er einmal als notwendig, weil von Gott gewollt (Mth. 16, 23; vgl. das „Müssen", v. 21 u. ö.), erkannt hat, das führt er auch mit herber Entschlossenheit durch (Mk. 10, 32; Lk. 19, 28; 13, 32, 33). Die scheinbar so menschlich rührende Gethsemanegeschichte (Mth. 26, 36—46) mit ihrem Zagen und Schwanken paßt schlecht zu diesem Charakter und ist, wie ich gezeigt habe, (vgl. Anm. 3) eine späte Legende. Sie erweist sich schon durch das unmittelbar vorhergehende letzte Mahl mit seiner ruhigen und bestimmten Todesgewißheit (Mth. 26, 29), seiner Symbolik und der Gleichnisform der Worte, die ja Sinn und Bedeutung nur aus dem Gedanken der freien Hingabe seines Lebens erhalten, als innerlich unmöglich, abgesehen von den sonstigen, von mir (l. c.)

dargelegten Bedenken. — Nietzsches Kapitel „Vom freien Tode" (Also sprach Zarathustra, Teil 1) liest sich wie ein Hymnus auf solche Todesentschlossenheit, wie sie Jesus zeigte: „Wichtig nehmen alle das Sterben: aber noch ist der Tod kein Fest. Noch erlernten die Menschen nicht, wie man die schönsten Feste weiht. Den vollbringenden Tod zeige ich euch, der den Lebenden ein Stachel und ein Gelöbnis wird. Seinen Tod stirbt der Vollbringende, siegreich, umringt von Hoffenden und Gelobenden. . . . . Meinen Tod lobe ich euch, den freien Tod, der mir kommt, weil i c h will. Und wann werde ich wollen? — Wer ein Ziel hat und einen Erben, der will den Tod zur rechten Zeit für Ziel und Erben. Und aus Ehrfurcht vor Ziel und Erben wird er keine dürren Kränze mehr im Heiligtum des Lebens aufhängen." —

56. Mth. 20, 28: mit diesem Lösegeld macht er aus Sklaven (Lk. 17, 10) freie Gotteskinder (Mth. 5, 9) und öffnet ihnen seines Vaters Reich.

57. Vgl. Anm. 54.

58. Um den Begriff des „Reiches Gottes" und die Bedingungen für den Eintritt in es dreht sich fast die ganze Verkündigung Jesu ebenso wie die Erwartung der Juden in jenen Tagen. Von einer scharfen, logisch bestimmten Fassung des Begriffs ist aber natürlich bei Jesus keine Rede; man tut seinen Worten, die alle Augenblicks- und Stimmungsergüsse sind, Gewalt an, wenn man ihnen eine logisch einheitliche Auffassung aufnötigt. Das Reich Gottes ist ihm bald Gegenstand der Zukunftshoffnung (Mth. 5, 20; 6, 10; Mk. 1, 15), bald Gegenwartsbesitz (Mth. 21, 43); bald freies Geschenk Gottes (Lk. 12, 32), bald Gegenstand menschlichen Strebens (Lk. 12, 31) usw. Der übernommene Begriff erweist sich für Jesus als dehnbar genug, um seine gesamte religiös-sittliche Vorstellungswelt dadurch auszudrücken.

59. Vgl. Anm. 15. Auch sein messianisches Bewußtsein zeigt Gegenwarts- oder Zukunftsfärbung, je nach-

dem er sein augenblickliches Tun oder seine spätere Erhöhung ins Auge faßt (vgl. z. B. Math. 16, 16, 17 mit v. 28).

60. Vgl. Lk. 17, 20, 21: Das Reich Gottes kommt nicht mit Aufsehen. Noch wird man sagen: siehe hier oder da ist es; denn siehe das Reich Gottes ist unter euch. Mth. 12, 28.

61. Lk. 12, 49; Mth. 10, 34—39; Mk. 9, 49.

62. Darum ist ja eben die Schwierigkeit so unüberwindlich, das innerlich, d. h. logisch Widerspruchsvolle seiner Vorstellung z. B. vom Reiche Gottes zu beseitigen (Anm. 58). Manche Schwierigkeiten für das Denken empfindet er gar nicht. So ruft er stets den menschlichen Willen auf und erklärt doch, daß kein Haar von unserem Haupte fällt ohne Gottes Willen. Der logische Widerspruch zwischen der menschlichen Wahlfreiheit und der Allmacht Gottes stört ihn ebensowenig wie der zwischen der göttlichen Liebe und der Ewigkeit der Höllenstrafen oder zwischen der göttlichen Liebe und dem Dasein des Bösen: Mth. 5, 22 und 10, 30; Lk. 15, 10 und 16, 26; Mth. 6, 8 f. und 13.

63. Vgl. z. B. Gal. 4, 21—31.

64. Mth. 7, 21: Nicht Hingabe des Verstandes oder Gefühls, sondern des Willens verlangt er. Vgl. Lk. 10, 37; 6, 46—49 und besonders auch 11, 27, 28.

65. Vgl. Anm. 64 und außerdem: Mth. 5, 14—16; 12, 50; 16, 27; 21, 43; 23, 3; Mk. 4, 20; Lk. 12, 48; 13, 27 (11, 42); 19, 11—26.

66. Kampf gegen den Satan (Mth. 12, 25—30) und um die eigene Seele (Mth. 16, 25—27; 18, 8, 9; 10, 28, 39).

67. Vgl. Lk. 12, 32 und Gleichnisse wie Mth. 13, 44 bis 46.

68. Lk. 10, 17—20; vgl. 13, 16; Mth. 12, 28, 29; Lk. 22, 31, 32.

69. Im Grunde ist schon mit Jesu Messiasbewußtsein der Gegenwartswert des Reiches gegeben. Die Zukunft bringt nur die äußere Offenbarung in Herrlichkeit

(Mth. 16, 27), nichts wesentlich Neues. Wie Jesus sein zukünftiges Richteramt (Mth. 25, 31, 32) schon jetzt ausübt (Mth. 23; 16, 23 usw.), wie die zukünftige Scheidung der Menschen (Mth. 13, 30, 40—42, 49) schon unmittelbar mit seinem Auftreten einsetzt (Mth. 10, 34 bis 39), wie jeder Abbruch, den er dem Reiche Satans zufügt, einen Gegenwartsgewinn für Gottes Reich bedeutet (Mth. 12, 28), so werden die Güter dieses Reiches von ihm schon in der Gegenwart gespendet: Gotteskindschaft und Sündenvergebung: Mth. 5, 3; 9, 2, 6; Lk. 5, 20—26; 7, 36—50; 11, 1—13 (Vater und Kind).

70. Fast unmittelbar nach dem Messiasbekenntnis (Mth. 16, 17) bricht Jesus seine galiläische Tätigkeit ab und zieht mit einem gewissen Ungestüm hinauf nach Jerusalem (v. 21; Mk. 10, 32). — Der unstete, fortwährende Ortswechsel ist besonders im Markusevangelium deutlich erkennbar (1, 14, 16, 21, 28, 29, 35—39, 45; 2, 1, 13; 3, 1, 7, 20; 4, 35; 5, 1, 21; 6, 1, 7, 31, 45, 53; 7, 17, 24, 31; 8, 10, 13, 22, 27; 9, 30, 33; 10, 1, 32). Von einer Motivierung ist trotz der Merkwürdigkeit mancher Zielpunkte (5, 1; 7, 24, 31; 8, 10, 27) nur selten die Rede. Sie ist eben nur in der inneren, ihn fast verzehrenden Unruhe, zum Ziele zu kommen, zu suchen (vgl. Lk. 13, 31—33). Von hier aus erscheint es als nicht zweifelhaft, daß der Geschichtsaufriß des 4. Evangeliums, das Jesus mehrere Jahre auftreten läßt, der Darstellung der drei ersten Evangelien zu weichen hat, nach denen Jesu Auftreten ersichtlich nur auf wenige Monate sich zusammendrängt.

71. Vgl. Anm. 70. Die einzige Stelle Mth. 23, 37 bis 39 (Lk. 13, 34, 35) spricht nur scheinbar gegen diese Annahme („wie oft"!). Denn 1. Markus weiß trotz seiner zahlreichen Ortsangaben (vor. Anm.) nichts von einem mehrmaligen Aufenthalt Jesu in Jerusalem; ebensowenig Matthäus und Lukas. 2. Nur Mth. läßt das Wort in Jerusalem selbst gesprochen sein; Lk. bringt es lange

vorher („heute und morgen und am folgenden muß ich wandern"): Jerusalem ist hier das letzte Ziel seiner Wanderung. 3. Jerusalem ist hier nicht als Stadt, sondern sinnbildlich als Vertreterin des ganzen jüdischen Volkes gemeint, so wie z. B. auch bei Paulus (Gal. 4, 25). Dann kann aber vollends nicht aus dieser Stelle ein mehrmaliger Aufenthalt Jesu in Jerusalem während seines öffentlichen Auftretens erschlossen werden.

72. Mth. 16, 24; Mk. 9, 43—47.

73. Mk. 12, 28—34; Mth. 11, 28—30; 15, 1—20.

74. Wer Gott wirklich „aus ganzem Herzen, aus ganzer Seele und aus ganzem Gemüte und aus ganzer Kraft" (Mk. 12, 30) liebt, in dem ist kein Raum mehr zur Selbstliebe. Die Betätigung der Gottesliebe aber ist kein Genießen Gottes, sondern Nächstenliebe. Gott lieb haben heißt nichts anderes als dem Nächsten dienen und ihn lieben: Mth. 5, 43—48 (nur in uneingeschränkter Nächstenliebe nähert man sich der „Vollkommenheit" d. h. der schrankenlosen Liebe Gottes); 11, 40 und 25, 35—40, 42—45 (jede Liebestat ist Gottesdienst, Erfüllung von Gottes Willen, vgl. 7, 21); 20, 25—28 und 23, 11, 12 (Dienen, nicht Herrschen ist die Forderung, vgl. 5, 5, 9, 38—42); Lk. 10, 29—37 (Beseitigung aller die Liebesübung hemmenden Schranken zwischen Mensch und Mensch). Diese untrennbare Verbindung von Gottes- und Nächstenliebe, von Religion und Sittlichkeit ist Jesu eigenstes Werk. Die Gebote an sich waren da (Deut. 6, 5 und Levit. 19, 18), es fehlte nur bis zu ihm hin das geistige Band zwischen ihnen, ganz abgesehen von ihrer nationalen Beschränktheit, die sie auf jüdischem Boden ihrer umfassenden Bedeutung und Wirkungskraft beraubte. — Zugleich wird von hier aus Jesu Verhalten zu den „Zöllnern und Sündern" lebendig. Die Nächstenliebe war für ihn nicht eine schwärmerische Redensart, sondern das Leben seiner Seele. Daher seine unleugbar geringschätzige Stellung

zum Almosen (Mth. 6, 2—4) als dem bequemsten Mittel, sich von der Pflicht zu wirklicher, dauernder Hilfe rasch loszukaufen. Retten und suchen, was verloren ist, das ist ihm höchster Gottesdienst, denn Gott will nicht, „daß eines von diesen Kleinen verloren gehe" (Mth. 18, 14, 10—13; 9, 11—13; Lk. 15).

75. Mth. 5, 22, 24, 28; 6, 3, 4, 18, 22, 23; 12, 34—37; 15, 11, 18—20; 23, 25—28. Lk. 11, 33—36 („so gib wohl acht, daß nicht das innere Licht in dir finster ist"). Die kürzeste Formulierung gibt Mth. 5, 8: „selig, die rein im Herzen sind, denn sie werden Gott schauen".

76. Mth. 6, 24 („Gott oder Mammon" ist natürlich nur ein Beispiel für den viel umfassenderen Gegensatz von Gottes- oder Selbstliebe). 10, 37—39; 18, 8, 9; 6, 21 (das Herz, die Seele des Handelns, kann nicht an zwei Orten zugleich sein); Lk. 9, 60—62; 10, 42 (e i n s ist not); 14, 25—33. — Mk. 7, 21—23; Mth. 5, 28; 6, 25; 5, 22, 25; 8, 22.

77. In dieser genialen Einseitigkeit, die einzig und allein eingestellt ist auf das Sittliche, liegt das Geheimnis seiner ungeheuren Wirkung.

78. Mth. 8, 20; 19, 12 (er selbst gehört zu den „Verschnittenen, die sich selbst verschnitten haben um des Reiches der Himmel willen"); Lk. 8, 3 (ohne eigenen Besitz, vgl. Mth. 19, 21); Lk. 10, 38 (abhängig von Gastfreundschaft; vgl. Mth. 10, 9—14; Lk. 19, 5; Mk. 2, 1: sein „zu Hause" ist kein eigenes; Mk. 14, 3); Mk. 6, 3 (früher Zimmermann); 6, 4 („ein Prophet ist nirgends unwert außer in seiner Vaterstadt, und bei seinen Verwandten und in seinem Hause"; vgl. Mk. 3, 21, 31—35); Mk. 12, 13—17 (Gleichgültigkeit gegen politische Fragen); Lk. 12, 13, 14 (Gleichgültigkeit gegen Rechtsfragen); Lk. 11, 52 (Ablehnung der Wissenschaft; die „Unmündigen" haben den Vorzug vor den „Weisen und Verständigen": Mth. 11, 25; vgl. 5, 3); Lk. 10, 41 (Ablehnung weltlicher Geschäftigkeit; vgl. Mth. 6, 25—34; Lk. 14. 18—20).

Was er selbst aber leistet, verlangt er auch von seinen Jüngern: „so kann denn keiner von euch, der nicht allem, was er hat, entsagt, mein Jünger sein" (Lk. 14, 33; vgl. Mk. 10, 28—31; Mth. 10, 9—11, 37, 38; 4, 20, 22; 8, 21, 22; 9, 9); Lk. 6, 21.

79. Lk. 10, 41, 42; vgl. Anm. 74.

80. Mth. 10, 34—37; Lk. 12, 49, 51—53.

81. Mth. 11, 15—19. Mth. 9, 20 (seine Kleidung im Gegensatz zu der des Täufers 3, 4 nicht auffällig; vgl. 14, 36 und sein Wertlegen auf ein Feiertagsgewand Mth. 22, 11). Mk. 14, 3—6 und Lk. 7, 44—46 (auch die feineren Pflichten der Gastfreundschaft läßt er sich gern gefallen). Beteiligung an Gastmählern: Mk. 2, 16; Lk. 5, 29; 7, 36; 11, 37; vgl. 22, 18. Er nennt sich „Bräutigam" und seine Jünger „Hochzeitsleute" und befreit sie von der Pflicht des Fastens, solange er bei ihnen ist (Mth. 9, 14, 15). Gastmahlsgleichnisse: Mth. 8, 11; 22, 1—14; 25, 1—13; Lk. 13, 25—30; 14, 12—24; 15, 22—24, 32; 22, 30.

82. Höchst bezeichnend dafür ist sein Wort an den reichen Jüngling (Mth. 19, 21): „willst du vollkommen sein, so gehe hin, verkaufe, was du hast und gib es an Arme . . .", eine Forderung, der der Jüngling nicht gewachsen ist (v. 22). Den Pharisäern macht er zum Vorwurf, daß sie sich an das bequeme, äußerliche Tun halten, aber „das Schwere vom Gesetz dahintenlassen, das Recht, die Barmherzigkeit und die Treue" (Mth. 23, 23). Selbsterniedrigung, Verzicht auf die Unverletzlichkeit der eignen Ehre verlangt er als größten Beweis der Selbstverleugnung (Mth. 23, 12; 18, 4; 20, 26; 5, 39; vgl. 23, 6, 7; 6, 2). Schonung kennt er nur gegen andere (Mth. 9, 2; Joh. 8, 7; vgl. Mth. 12, 20), gegen die eigene Person fordert er rücksichtsloseste Härte, die vor nichts zurückschreckt (Mth. 5, 29, 30), der kein Opfer zu groß ist: Mth. 19, 12; 5, 40—42; Lk. 9, 57 bis 62; 14, 26: „wenn einer zu mir kommt und haßt nicht seinen Vater, Mutter, Weib, Kinder, Brüder,

Schwestern, ja sein eigenes Leben, so kann er nicht mein Jünger sein" — ein Wort, in dem seine Forderung heldenhaftesten Verzichts seine schärfste Ausprägung gefunden hat. Das Tempelopfer der armen Witwe (Mk. 12, 41—44) rühmt er wegen der Größe ihrer Opferwilligkeit: „denn alle haben aus ihrem Überfluß eingelegt; sie aber hat aus ihrem Mangel eingelegt, alles, was sie hatte, ihr ganzes Vermögen." Der heroische Verzicht, die Kraft der Entsagung freut ihn auch bei seinen Jüngern (Mk. 10, 28—31). Für das „Do ut des" hat er nichts übrig: „und wenn ihr liebet, die euch lieben, was ist's mit eurer Güte? lieben doch auch die Sünder diejenigen, welche sie lieben. Und wenn ihr Gutes tut denen, die euch Gutes tun, was ist's mit eurer Güte? Tun doch die Sünder das gleiche. Und wenn ihr denen leiht, von welchen ihr es zu bekommen hofft, was ist's mit eurer Güte? leihen doch auch die Sünder den Sündern, um die gleiche Summe wieder zu bekommen" (Lk. 6, 32—34; vgl. Lk. 14, 12—14). — Eine Forderung wie Mth. 5, 29, 30 ist die herbste Absage an alles „Sichausleben", alle Selbstvergötterung, alles Schöntun und weichliche Hätscheln persönlicher Schwächen, aber schließlich doch auch an das griechische Ideal einer harmonischen Ausbildung aller Körper- und Seelenkräfte; lieber einäugig oder ein Krüppel (18, 8, 9) als der Heiligkeit der sittlichen Forderung etwas vergeben und so die Seele aufs Spiel setzen (16, 26). Man sieht, die Grundfärbung der Sittlichkeit dieses Mannes ist durchaus heroisch.

83. An dieser Auffassung ist schon wegen der unmittelbar mit der Forderung der Feindesliebe (Mth. 5, 43—48; Lk. 6, 35—37) verbundenen Reihe anderer, die gleiche heldenhafte Kraft der Selbstverleugnung verlangender Forderungen nicht zu zweifeln. Vollends deutlich wird es, wenn solches Tun von Jesus unter den Ge-

sichtspunkt der „Vollkommenheit" (vgl. Mth. 19, 21) gestellt wird: sein wie Gott, gleich selbstlos (5, 45), das ist die denkbar höchste Anspannung sittlicher Kraft. Wie sollte dann aber noch von Rache die Rede sein? Auch hier schafft sich diese heroische Sittlichkeit ihre schärfste Ausprägung in Worten, die ein Äußerstes verlangen: „nicht dem Bösen widerstehen" (Mth. 5, 38).

84. Mk. 10, 18.

85. Mth. 11, 27; Lk. 22, 29. Mth. 6, 10. Mth. 21, 12, 13. Mth. 10, 34—37. Lk. 11, 23.

86. Mth. 9, 2, 35—38; 11, 28.

87. Die Bezeichnung Jesu als Heiland (σωτήρ) knüpft natürlich an Worte an wie Mth. 18, 11 (vgl. Lk. 19, 10): „des Menschen Sohn ist gekommen, das Verlorene zu retten" (σῶσαι). Sie findet sich z. B. Lk. 2, 11; Joh. 4, 42; Apg. 5, 31; 13, 23; Phil. 3, 20; Eph. 3, 10 u. ö. An manchen Stellen Lk. 1, 47; Jud. 25; Tit. 1, 3; 2, 10; 3, 4) wird sie auch auf Gott übertragen, dessen Rettungswillen (Mth. 18, 14; Lk. 15, 7, 10, 23, 24) Jesus nur ausführt, der von ihm gesandt ist (Mth. 10, 40). — Diese Bezeichnung mußte sich auf griechischem Boden um so leichter durchsetzen, als hier Asklepios schon den gleichen Titel (Σωτήρ) hatte. Vielleicht erklärt sich so zugleich, daß, da der Soter Christus den Soter Asklepios im Volksbewußtsein verdrängte, in der bildenden Kunst die Darstellung des bärtigen Christus die ältere des bartlosen ersetzte und durch Jahrhunderte hindurch die herrschende blieb.

88. Lk. 10, 37; Mth. 12, 20; 5, 13—16; 13, 31—33; 6, 22, 23; Mk. 9, 50; Lk. 15, 18, 23; Joh. 8, 11. Jesus hat Vertrauen zur Kraft des Guten im einzelnen Menschen und in der Menschheit (vgl. Mth. 13, 31—33). Darum fehlt bei ihm ganz das sittliche Ohnmachtsgefühl, der Gedanke einer Befreiung und Erlösung aus dem Sündenelend durch eine Macht von außen. Beweisend dafür

ist schon allein das Gleichnis vom verlorenen Sohn (Lk. 15, 11—32), der aus eigenem Entschluß heraus (v. 17 bis 19) den Willen zur Umkehr findet und vom Vater, weil er tot war und nun wieder lebendig ist, mit Freuden wieder aufgenommen wird (v. 22—24). Jesus hat den Ruf zur Buße, zur Selbstverleugnung mit Ernst erhoben und ihn nicht selbst abgeschwächt durch den paulinischen Gedanken der menschlichen Unfähigkeit zum Guten (vgl. Röm. 7, 14—24). Was er ablehnt, ist nur das Verdienstvolle sittlichen Handelns, weil es sich einfach von selbst versteht: „dankt er (der Herr) es etwa dem Knecht, daß er getan, was ihm befohlen war? So auch ihr, wenn ihr getan habt alles, was euch befohlen ist, so saget: wir sind unnütze Knechte; wir haben getan, was wir zu tun schuldig waren" (Lk. 17, 9, 10). So bleibt also der Eingang in Gottes Reich im tiefsten Sinne doch ein freies Gnadengeschenk Gottes, das den „Gesegneten" „bereitet ist von der Schöpfung der Welt her" (Mth. 25, 34), und kann nie eine einklagbare rechtliche Forderung sein (vgl. Lk. 18, 9—14). Aber nicht etwa darum, weil die Menschen alle gleich schlecht wären — es gibt neben den Bösen auch Gute, Barmherzige, Reine, Gerechte (Mth. 13, 8; 12, 35; 7, 17; 5, 5—9; 12, 13) —, sondern weil der Mensch dazu da ist, sittlich d. h. nach Gottes Willen zu handeln (Mth. 7, 21; Lk. 15, 18: „ich habe gefehlt gegen den Himmel und vor dir") und dieser Wille Gottes nicht über die Kräfte des Menschen geht. Das Befreiende aber ist, daß auch bei sittlicher Verfehlung dem Bußfertigen und selbst Verzeihung Übenden der Weg zu Gottes verzeihender Liebe ohne weiteres offen steht (Lk. 15, 20; Mth. 5, 45; 6, 12; 18, 21—35). Unbeschadet des tiefen Ernstes der sittlichen Verantwortung (Mth. 10, 28; 16, 26, 27) ist also doch kein Anlaß zu lähmender Sündenangst (vgl. Mth. 9, 2), da Gott immer wieder den Menschen annimmt, der seinen Willen tut, was jeder kann (Mth. 19, 17; 5, 16).

89. Vgl. meine Abhandlung über „Schopenhauers Religionsphilosophie" (im Archiv für Geschichte der Philosophie Band 20 Heft 3 S. 308 ff.). — Unter „Buße" (μετάνοια Mth. 4, 17) versteht Jesus die völlige Umkehr des Willens (Mth. 18, 3), eine „Wiedergeburt", wie der 4. Evangelist den Sinn des Wortes wiedergibt (Joh. 3, 3—8), eine Neugestaltung von innen heraus.

90. Fast nur von dieser Seite faßte ihn z. B. Frenßen in seinem Roman „Hilligenlei".

91. Mth. 16, 23; 17, 17; 21, 12, 13; 23, 13—15, 24, 28; 7, 5 u. ö.

92. Lk. 18, 9—14, vgl. Lk. 7, 36—50; 11, 37—52; 12, 1; Mth. 5, 20; 15, 7; 23 u. ö. — Diese heftig zufahrende, leicht aufbrausende Art teilt Jesus mit seinen Landsleuten, den Galiläern. „Die Galiläer waren Hitzköpfe, unter Umständen todesmutige Empörer, Männer raschester Tat" (Ninck; vgl. Lk. 13, 1; Apg. 5, 37 und die alttestamentlichen Gestalten Barak, Gideon, Elia und Elisa). — Jesu Verhältnis zu den Pharisäern war nicht von Anfang an ablehnend (vgl. Lk. 7, 36; 11, 37, 14, 1; Mth. 23, 3); je länger, je mehr aber sieht er gerade in ihnen wegen ihrer völligen Veräußerlichung von Religion und Sittlichkeit seine schlimmsten Gegner.

93. Lk. 14, 25—35 („dieser Mensch hat angefangen zu bauen und konnte es nicht hinausführen" v. 30); 9, 62; 13, 23, 24; Mth. 7, 13, 14; 10, 22; 20, 16; 22, 14; 19, 25, 26.

94. Mth. 7, 23; 10, 15, 28, 33; 12, 32, 36, 41, 42; 11, 20—24; 13, 30, 40, 41, 49; 25 u. ö.

95. Mth. 11, 28 und 7, 23; 25, 41.

96. Mth. 23, 7, 8, 10; 12, 30.

97. Mth. 5, 3—6 (die „Armen im Geist", d. h. die Gedrückten und Demütigen preist er selig; vgl. Lk. 18, 13, 14); Mth. 11, 28—30; 12, 20; 9, 10—13; Lk. 6, 21, 24, 25; 7, 22, 39, 41—50; 14, 21—24; 15, 2; 19, 1—10.

— Auch Jesu Stellung zu den „Zöllnern und Sündern" ist ein Beweis für seinen freudigen Glauben an das Gute im Menschen (vgl. Anm. 88). Es sind ihm „Stiefkinder des Schicksals", darum aber nicht schlechter als die, denen ein besseres Los gefallen ist (Mth. 21, 31, 32). Es gilt, sie mit doppelter Liebe zu umfassen, statt sie verkommen zu lassen, worin die „Weisheit" der Antike bei Juden und Griechen bestand (Joh. 7, 49; 1. Kor. 1, 26 bis 29, 23).

98. Vgl. Mth. 21, 28—32, 41—43, 45; 20, 11—16; 22, 1—14; Lk. 7, 41—50; 14, 21—24; Joh. 8, 1—11. Den Menschen spricht er überhaupt das Recht zu richten ab (Mth. 7, 1—5); er verlangt von ihnen vergebende Liebe (6, 12), Barmherzigkeit (23, 23) und Hilfsbereitschaft gerade gegen die Verstoßenen (25, 35, 36). So kann er seine Botschaft geradezu ein „Evangelium der Armen" nennen (Mth. 11, 5, cf. 5, 3, aber auch Lk. 6, 21; 19, 10).

99. Lk. 18, 9—14; 7, 35—50; 19, 9. Gerade unter diesen Verachteten tritt ihm heißer „Hunger und Durst nach Gerechtigkeit", Sehnsucht nach einem höheren Dasein entgegen (Mth. 5, 6; 21, 32; Lk. 19, 4).

100. Lk. 7, 36—50; Mth. 21, 23—32; Lk. 11, 52 (Mth. 23, 13); Lk. 15, 1.

101. Mth. 5, 5, 7, 9; 6, 12, 38—42, 43—48; 11, 29; 20, 25—28; 5, 21—26; 18, 21—35; 7, 1—5; Mk. 4, 24; Lk. 17, 3, 4.

102. Mth. 6, 45; Lk. 15; 7, 47—50; 13, 6—9; 6, 36. Treffend ist später (1. Joh. 4, 8, 16) diese Anschauung Jesu kurz zusammengefaßt worden in der Formel: „Gott ist Liebe." Damit ist ohne weiteres gegeben, daß entsprechend dieser rein sittlichen Auffassung Gottes und bei dem Fehlen alles bloß Gedanklichen auch das Verhältnis des Menschen zu Gott kein anderes als ein sittliches sein kann (Lk. 6, 36). Gottesliebe und Nächstenliebe fallen zusammen: Liebe üben, heißt Gottes Willen

erfüllen, heißt seinen „Namen heiligen". Von Gott ist in Jesu Reden nie um seiner selbst willen, d. h. zur Vertiefung in sein heiliges Wesen die Rede, sondern stets im Zusammenhang mit Forderungen sittlicher Betätigung, die sich in Herzensreinheit und Liebe als Selbstverleugnung offenbart. Selbstlose Liebe ist der einzig wahre Gottesdienst (Mth. 12, 12: nicht Sabbatheiligung; 9, 13: nicht Opfer!); sie ist die wahre Nachahmung der Vollkommenheit Gottes (5, 48). Wer in dieser Gesinnung handelt und im Nächsten das eigene Ich wiederfindet (Mth. 22, 39; 7, 12), der hat „das ganze Gesetz und die Propheten" erfüllt, d. h. Gottes Willen getan; eine wahrhaft ungeheure Vereinfachung gegenüber der erdrückenden Last von 613 Einzelgeboten, die jüdische Schriftgelehrsamkeit als verbindlich hingestellt hatte (Mth. 11, 28—30). Auch darin zeigt sich die Vereinfachung, daß für diesen Standpunkt alles bloß Rechtliche sein Daseinsrecht verliert, innerlich überwunden wird (Mth. 5, 38 bis 42; vgl. Röm. 12, 21; Mk. 10, 42—44). Schrankenlose Liebe nach Gottes Vorbild: das ist die „bessere Gerechtigkeit" (Mth. 5, 20; 21—48 geben Beispiele); und selig sind alle, die nach solcher Gerechtigkeit hungern und dürsten (5, 6). Vgl. Anm. 74.

103. Vgl. Anm. 87. Mth. 11, 28.

104. Mth. 26, 11; 6, 19—21, 24; 10, 8—10; 16, 26; 19, 21—26; Mk. 4, 19; Lk. 6, 21, 24, 25; 12, 15—21; 16, 9—13, 19—31. Bezeichnend für seine Stellung zum Besitz ist die einzige auf materielle Güter gerichtete Bitte im Vaterunser mit ihrer doppelten Einschränkung und Begehrlichkeit: „unser nötiges Brot gibt uns heute" (Mth. 5, 11). — Die scharfe Parteinahme Jesu gegen den Besitz ist nicht zum wenigsten dadurch veranlaßt, daß die Religion im jüdischen Gesetzesdienst mit seiner Unzahl von Geboten (vgl. Anm. 102) ein Vorrecht der Besitzenden geworden war. Wer es ernst nahm mit allen religiösen Pflichten (den Waschungen, der strengen

Sabbatheiligung, dem Almosengeben, dem vielen Beten usw.) mußte Zeit und Geld haben. Nur der Reiche hatte so begründete Aussicht auf Gottes Wohlgefallen. Das war natürlich der Tod der Religion wie echter Sittlichkeit; kein Wunder, daß Jesus so leidenschaftlich dagegen ankämpft, abgesehen davon, daß er auch grundsätzlich darin Recht hat, daß Reichtum ein innerliches Verhältnis zu Gott zwar nicht unmöglich machen muß, aber doch erschwert (Mth. 19, 23, 26), weil mit der materiellen Sättigung der Sinn für sittlich-religiöse Güter abstumpft (Mth. 6, 21: „denn wo dein Schatz ist, da ist auch dein Herz"), weil der Reiche oft nicht „reich ist bei Gott" (Lk. 12, 21), d. h. an selbstloser Liebe. So hat es eine tiefe Berechtigung, wenn Jesus kurzweg (Mth. 13, 22) vom „Trug des Reichtums" redet, der durch die Sorge um lauter materielle Güter die Seele um ihr wahres inneres Leben betrügt (16, 26).

105. Auf die Folgerung, die Drews u. a. daraus ziehen, ist in der Vorrede geantwortet.

106. Berufung auf die Schrift: Mth. 12, 3, 5, 7; 15, 4; 19, 5; 21, 13, 16, 42; 22, 29, 31, 32, 37, 39, 44 u. ö. Dabei aber innere Freiheit: Mth. 5, 21, 22, 27, 28, 31 bis 34, 38, 39, 43, 44; Lk. 12, 57: „warum urteilt ihr denn nicht auch von euch selbst aus, was recht ist?" Das eigene Bewußtsein ist ihm der „Schlüssel der Erkenntnis" (Lk. 11, 52) auch für die Schrift; was zu seinen Überzeugungsgewißheiten stimmt, benutzt er gern für seine Zwecke, aber nicht viel anders, als auch seine Beobachtungen in Natur- und Menschenwelt ihm dazu dienen müssen, durch Beispiel und Gleichnis seine Verkündigung göttlicher Dinge zu verdeutlichen. Was er dafür nicht verwerten kann, beachtet er einfach nicht, oder doch nur dann, wenn er es im Widerstreit zu seinen Überzeugungen empfindet. In solchem Fall gibt ohne weiteres das eigene Urteil den Ausschlag (vgl. Mth. 15, 1—20, wo er grundsätzlich die ganzen Reinigkeitsgesetze

des Alten Testamentes (Lev. 11—15) und nicht nur die „Überlieferungen", d. h. Ausdeutungen der Gesetzeslehrer ablehnt). — Luther hat später mit ähnlich naiver Selbstverständlichkeit von seiner eigenen Überzeugung aus über biblische Stellen und ganze Schriften (wie z. B. den Jakobusbrief, den er eine „stroherne Epistel" nennt) geurteilt.

107. Vgl. Anm. 19.

108. Mth. 12, 48; 5, 11; Lk. 6, 26.

109. Lk. 9, 58—62 („laß die Toten ihre Toten begraben"); 11, 38; Mth. 9, 14; 15, 1, 2. Vgl. Anm. 97 und 98.

110. Mth. 9, 15 (Fasten); 5, 23, 24 (Opfer; vgl. 23, 18, 19); 8, 4 (Gesetzesvorschrift, vgl. 17, 27); Mk. 14, 12 bis 16 (Passahfest). Nie polemisiert er z. B. (trotz Mth. 8, 11, 12) gegen die Beschneidung. Aber das alles ist nur Duldung eines Gleichgültigen, nicht Anerkennung eines an sich Wertvollen. Daher setzt er sich ebenso leicht darüber hinweg, wenn Höheres, d. h. die Liebe auf dem Spiele steht: Mth. 12, 1—13; 9, 13.

111. Mth. 5, 17—20; vgl. 22, 40; 15, 6; 19, 17 („halte die Gebote"); 23, 3. Er hat sich sicher mit unter das Wort Mth. 13, 52 gestellt: „darum gleicht jeder Schriftgelehrte, der geschult ist für das Reich der Himmel, einem Hausherrn, der aus seinem Schatze vorbringt Neues und Altes". Er ist der Überzeugung, nur den tieferen Sinn des Alten klar herauszustellen gegenüber den Verdunkelungen der Schriftgelehrten (15, 6).

112. Mth. 15, 1—20 (vgl. Anm. 106); Mk. 2, 23—28; 10, 5 (das Gebot also innerlich unberechtigt); Lk. 11, 41. Am klarsten tritt das Bewußtsein der Unvereinbarkeit des Neuen mit dem Alten in dem Doppelgleichnis vom neuen Flicken auf dem alten Kleid und vom neuen Wein in alten Schläuchen zutage (Mth. 9, 16, 17). Auch Luther glaubte noch bis zur Leipziger Disputation 1519 trotz all seiner Kritik auf dem Boden der alten Kirche

zu stehen, bis sich ihm das Neue seines Standpunktes endlich unabweisbar aufdrängte. — Schon dadurch, daß Jesus sich von seinem Herzen leiten ließ und sich dem gottverfluchten Volke, „welches das Gesetz nicht kennt" (Joh. 7, 49), zuwandte, hatte er, ohne es zu merken, die Schranken der Gesetzesreligion durchbrochen. Sein Drängen auf Gesinnungsreligion, auf Beachtung des Wesentlichen, des Kerns, auf Vereinfachung und Vereinheitlichung des Handelns: all das hatte mit dem Judentum nichts mehr gemein. Das Sittliche steht ihm unbedingt über allem Kultischen (Mth. 15, 1—20; 5, 24; 23, 23), in dem das Judentum doch aufging; das äußere Handeln wird durch innere Reinheit von selbst geheiligt (Mth. 5, 8; 12, 35; 7, 17, 18): äußere Reinhaltung fällt nicht unter die sittliche Beurteilung (Mth. 15, 20). Das alles ist so unjüdisch wie nur möglich. Und nicht minder seine herbe Ablehnung alles Rechnens und Marktens Gott gegenüber (Lk. 18, 11; Mth. 20, 12; Lk. 17, 10).

113. Vgl. Anm. 19; 112.

114. Mth. 5, 18; 23, 3, 23; vgl. Anm. 111. Daß Mth. 5, 18 ursprünglich in anderem Zusammenhang gesprochen wurde und erst vom Evangelisten hier eingereiht worden ist, ist schon darum sicher, weil das Folgende vielmehr zu den Anm. 112 behandelten Gedankengängen gehört. Aber daß der Gedanke an Jesus nicht fern lag, beweist schon die strenge Gesetzestreue der ältesten christlichen Gemeinde, gegen die sich Paulus, trotz seiner völlig richtigen und Jesu Stellung gerecht werdenden Erkenntnis: „Christus ist des Gesetzes Ende" (Röm. 11, 4), doch nur nach langen Kämpfen (Gal. 1, 6—21) durchsetzen konnte.

115. Was Jesus zu den Jüngern (Mth. 10, 19, 20) sagt, spricht er natürlich aus eigenster Erfahrung heraus: . . . „sorget nicht, wie oder was ihr reden sollt; denn es wird euch in jener Stunde gegeben werden, was ihr reden sollt. Denn nicht ihr seid es, die da reden, sondern d e r

Geist eures Vaters, der durch euch redet." Vgl. Lk. 10, 21 (Jesus „frohlockte durch den heiligen Geist"); 21, 14, 15. Hier wie sonst fließt das Reden aus eignem und Gottes Geist für das Bewußtsein des Redenden im Augenblick des Redens natürlich ununterscheidbar zusammen (vgl. Lk. 12, 57 und Anm. 27).

116. Mth. 13, 52 (Neues und Altes); Lk. 11, 52 (Jesus hat „den Schlüssel der Erkenntnis"); 12, 2, 57; Mth. 9, 16, 17.

117. Vgl. W. Wrede: Paulus (Religionsgeschichtliche Volksbücher I. Reihe, 5./6. Heft) S. 48, 49.

118. Mth. 15, 21—28, vgl. 10, 6; 19, 28 (die zwölf Jünger werden „auf zwölf Thronen sitzen und richten die zwölf Stämme Israels"; daß Jesus zwölf Jünger wählte, zeigt deutlicher wie alles andere, daß er bei seinem Auftreten nur Israel im Auge hat).

119. Mth. 9, 11, 12; 12, 41, 42 (11, 16, 17); 21, 43 (?); 22, 7—10; 24, 14 (?) vgl. 26, 13; Lk. 7, 9; 11, 29; 13, 29, 30; 10, 25—37 (Überwindung des nationalen Vorurteils). Übrigens schon beim Täufer: Mth.: 3, 9, 12. — Die Bedingungen für den Eintritt in Gottes Reich sind bei Jesus da, wo er sie grundsätzlich bestimmt, niemals national jüdische, sondern allgemein menschliche (vgl. die Seligpreisungen Mth. 5, 3—11, deren Gedanken seine ganze Verkündigung durchziehen). Gott hat alle Menschen im Auge (Mth. 5, 45; 18, 14), nicht nur die Juden; das widerspräche seiner allumfassenden Liebe. So entdeckt Jesus das Gotteskind nicht nur im jüdischen „Zöllner und Sünder", sondern auch im Heiden (Mth. 8, 5—13; 15, 21—28; Luk. 10, 36; 17, 18). Und so wird das Gleichnispaar vom Senfkorn und Sauerteig (Mth. 13, 31—33) gewiß nicht auf Israel zu beschränken sein. Er lehnt es ab, sich als „Davids Sohn" für das Judentum mit Beschlag belegen zu lassen (Mk. 12, 35—37; vgl. Anm. 24). Das aber ist überhaupt die wichtigste und entscheidende

Beobachtung, daß Jesus zwar naiv die jüdischen Begriffe (z. B. Messias, Reich Gottes, Gesetz, Gerechtigkeit, Lohn usw.) übernimmt, ihnen aber ganz unvermerkt alle national jüdische Färbung und Beschränkung abstreift, indem er nur allgemein menschliche Gesichtspunkte gelten läßt. In seinen sittlichen Forderungen zumal ist er so unjüdisch wie nur möglich, kein Wunder, daß ihn das Judentum bis zum heutigen Tage ablehnt.

120. So nur erklärt sich ein so hartes Wort wie Mth. 7, 6: „gebet das Heilige nicht den Hunden und werfet eure Perlen nicht den Schweinen vor, damit sie nicht einmal dieselben zertreten mit ihren Füßen und sich umkehren und euch zerreißen". Wo ihm Verständnis und Gehör für seine Worte zu fehlen schienen, wo er auf Willigkeit nicht rechnen konnte, hielt er die Hingabe des Heiligen für eine Entweihung. Das ist jedenfalls alles andere als ein „pädagogisches" Verhalten; vgl. Lk. 11, 29—32; Mth. 10, 13—15; 13, 13—17. Die Befehlsform seiner Verkündigung vollends ist nicht auf Überredung, sondern auf Gehorsam gestimmt. Er ist zum mindesten ein Erzieher nur für die Willensstarken, die durch sein Beispiel sich anfeuern lassen zu gleichem Tun. Wer solchen Willen nicht aufzuwenden vermag, den läßt er ziehen (Mth. 19, 22; Lk. 14, 25—33), ohne auch nur den Versuch zu machen, ihm „pädagogisch" den Entschluß zu erleichtern.

121. Ein Satz wie der des Sokrates, daß „die Tugend lehrbar" sei, ist in seinem Munde innerlich unmöglich. Dazu hat er, trotz seines Vertrauens zur Kraft des guten Willens im Menschen (vgl. Anm. 88), doch eine viel zu klare Einsicht in die mancherlei Hemmungen, die es so oft zu keinem klaren Willensentschlusse kommen lassen (Mth. 13, 3—7, 19—22), und er konnte äußerst ungeduldig und hart über die Menschen urteilen (Mth. 7, 11: „ihr, die ihr böse seid"; 12, 34, 39; 17, 17: „o ungläubiges und verkehrtes Geschlecht, wie lange soll ich bei euch sein?

wie lange soll ich es mit euch aushalten?" — zu den Jüngern gesagt; Mk. 7, 21—23: „die bösen Gedanken"; Lk. 13, 5; 15, 7, 10, 24, 32). Kein Wunder, daß er kein anderes Verfahren kennt und übt, als die guten Willenskräfte im Menschen kraftvoll aufzurufen zum Kampf gegen die bösen: „gehe hin und sündige hinfort nicht mehr" (Joh. 8, 11); daß er Willensänderung („Buße") von den Menschen verlangt (vgl. Anm. 89).

122. Nur in den Streitreden findet sich dergleichen (Mth. 21, 30, 31; 40, 41; 22, 29; 41—46). Hier hat aber das scheinbare Eingehen auf die Gedanken der Gegner nur den Zweck, sie öffentlich in ihrer Unwissenheit oder Heuchelei bloßzustellen, nicht sie zu gewinnen.

123. Es ist ein großer Nachteil, daß für soviele seiner Worte die äußere Veranlassung vergessen worden ist und daß sie darum von den Evangelisten oft an verschiedenen Orten gebracht werden. Wo der bestimmte Anlaß mit überliefert ist, gewinnen seine Worte auch sofort eine viel größere Anschaulichkeit und Wirkung, weil man ihnen sogleich die persönliche Färbung und Zuspitzung auf die besondere Veranlassung anmerkt (vgl. die in Jerusalem gesprochenen Streitreden und Gleichnisse).

124. Mth. 13, 3—8; 18—23; veranlaßt kann man es sich vielleicht denken durch eine ungeduldige Frage der Jünger, die gerne rascheren und handgreiflicheren Erfolg sehen wollten.

125. Den Petrus, der doch aus gutem Herzen heraus spricht, klärt er nicht auf, sondern weist ihn schroff ab (Mth. 16, 22, 23; 15, 16; 23, 37—39; 21, 19; Lk. 10, 13 bis 15; vgl. Anm. 120).

126. Mk. 4, 10—12; Mth. 13, 10—17; Mth. 11, 25. Diese Verhüllung steht nur in scheinbarem Widerspruch zu der Enthüllung, die er Lk. 12, 2, 3 verheißt, denn sie ist natürlich nur für die vorhanden, die sie hören wol-

len (vgl. Mth. 10, 13, 14); vgl. Lk. 19, 26: „jedem, der da hat, wird gegeben werden, von dem aber, welcher nicht hat, wird genommen werden auch, was er hat."

127. Diese Überzeugung klingt durch viele seiner Worte hindurch: Mth. 13, 16, 17; 15, 13; 16, 17; 18, 7; 19, 11 („nicht alle fassen dieses Wort, sondern die, denen es gegeben ist"); 19, 26; 20, 23; 24, 22, 24 (die Auserwählten); 25, 34; 22, 14 („viele sind berufen, aber wenige sind auserwählt"); 7, 16—18; Mk. 4, 9, 11, 23; Lk. 7, 47; 10, 20; 21—24; 12, 32; 17, 34—36; 18, 7; 19, 42, 44.

128. Mth. 15, 3—6; 22, 23—32 (29: „ihr seid im Irrtum, weil ihr weder die Schriften, noch die Macht Gottes versteht; vgl. 23, 13; Lk. 11, 52); 23, 23, 24; 5, 34—37 und 23, 16—22. Darum preist er die Unmündigen vor den Weisen und Klugen selig (Mth. 11, 25).

129. Mk. 7, 6, 21; Mth. 5—7; 11, 30; 15, 18—20; 6, 3; 7, 17, 18: „so bringt immer der gute Baum gute Früchte, der faule Baum aber bringt böse Früchte. Ein guter Baum kann nicht böse Früchte bringen, noch kann ein fauler Baum gute Früchte bringen". Aus gutem Gesinnungskern fließen von selbst gute Taten; die Persönlichkeit heiligt das Tun, nicht umgekehrt. Das ist auch Luthers Standpunkt. — Die Gesinnung, der sittliche Charakter entscheidet zugleich allein über den Wert des Menschen, nicht äußere Stellung, Besitz oder geistige Begabung (Lk. 18, 9—14; 16, 19—31; Mth. 11, 25; 5, 3; 7, 19).

130. Dies Bild auch Mth. 12, 33—35.

131. Vgl. Anm. 102 und 74.

132. Mth. 5, 12; 6, 4, 6, 14, 18, 20; 10, 32, 39, 41, 42; 25, 29, 40, 46 u. ö. Völlig innerlich überwunden aber ist der Lohngedanke, der die jüdische Religion ganz und bis ins innerste Fühlen hinein beherrscht, bei Jesus schon in einem Worte wie Mth. 6, 3: „wenn aber du Almosen gibst, so möge deine linke Hand nicht wissen, was deine

rechte tut" (vgl. Lk. 6, 32—34), und vor allem in dem Gleichnis von den Arbeitern im Weinberg (Mth. 20, 1 bis 16): alle Arbeiter erhalten den gleichen Lohn als freie Gabe; vgl. Lk. 15, 29—32; Lk. 17, 9, 10; vgl. Anm. 88. Zudem handelt es sich bei dem Lohn stets nur um das Reich Gottes; da dieses aber doch zugleich Ziel alles sittlichen Strebens, höchstes Gut ist (Mth. 6, 33; 13, 44 bis 46), so ist auch damit der Lohngedanke innerlich überwunden. Der „Lohn" bringt nichts als die Erfüllung des sittlichen Verlangens, ist also der Seele sittlichen Tuns nicht innerlich fremd, und im Grunde wahrt der Lohngedanke nur den religiösen Gesichtspunkt, daß schließlich (wegen Lk. 17, 10) alles Gottes Gnade ist (vgl. Anm. 127), wehrt also gerade allen Rechtsanspruch (Lk. 18, 11) und alle Verdienstlichkeit sittlichen Tuns ab. Ohne Gottes zuvorkommende Gabe ist ja nicht einmal das bescheidenste sittliche Handeln möglich: Mth. 25, 14—30; vgl. v. 34 („bereitet von der Schöpfung der Welt her"). — Auch hier erweist sich wieder, wie wenig Jesus das Bedürfnis nach logischer Widerspruchslosigkeit hat, sonst hätte er den Begriff des Lohnes anzuwenden vermieden, der durch seine religiöse Grundanschauung innerlich aufgehoben war.

133. Lk. 17, 7—10 (vgl. Anm. 88).

134. Verträglichkeit ist die einzige Bedingung: Mth. 6, 12; 18, 21—35.

135. Die längeren Reden, wie z. B. die Bergpredigt, sind natürlich Zusammenstellungen der Evangelisten, die zerstreut Überliefertes unter eine sachliche Ordnung stellten. Gerade daß Jesus auch sachliche Erörterungen nur bei besonderer Veranlassung gibt, beweist am besten, wie wenig lehrhaft er gerichtet ist. Denn lehrhaftes Denken sieht gerade von allem Besonderen ab und lebt von allgemeinen Begriffen. Jesus aber geht immer vom besonderen Fall aus, kein Wunder, daß es oft

schwer, ja unmöglich ist, seine Worte in einer einheitlichen Gesamtanschauung zu vereinigen (vgl. Anm. 132).

136. Vgl. Mk. 4, 33, 34: „und mit vielen solchen Gleichnissen redete er zu ihnen das Wort, wie sie es zu hören vermochten. Und ohne Gleiches redete er nicht zu ihnen." Mth. 13, 35 sieht darum ein Jesajawort in ihm erfüllt. — „Es ist . . . der unnachahmlich rednerische Schwung in der Form, es ist der eigentümliche Zauber des Inhalts dieser Reden, den niemand wieder ins Leben rufen und in erster Schrift verewigen konnte, der ihn nicht selbst gefühlt hatte. Insofern tragen diese Reden als Ganzes genommen die Kraft der Selbstbeglaubigung, das Merkmal ihrer Echtheit ein für alle Mal in sich selbst" (Holtzmann).

137. Man kann ohne Mühe den Worten und vor allem den Gleichnissen Jesu eine Fülle von scharf beobachteten Einzelzügen entnehmen, die das Leben und Treiben in der Welt, die ihn umgab, uns deutlich werden lassen. Wie hat er z. B. das elende Los der Sklaven zu schildern gewußt (vgl. Lk. 12, 45—48; 17, 7—10; Mth. 25, 24—30; 20, 12 u. ö.). Er wußte, wie es in der Welt zugeht (vgl. Lk. 16, 3—7; 20, 21; 15, 15—16, 28, 29; 14, 7 bis 10; 12, 15—20; 14, 18—20; 18, 2—5 usw.). Daß er im besonderen die Schuldenwirtschaft und das übrige soziale Elend öfter in seinen Gleichnissen verwertet, nimmt bei seiner Stellung zu den Armen und Bedrückten nicht weiter wunder (vgl. Mth. 5, 25, 26; 18, 25, 30; Lk. 16, 6, 7; 19, 13—23; 14, 21, 23; 16, 19—21; 10, 38 u. ö.). — Eines eigentümlichen Widerspruchs aber ist hier noch zu gedenken. Trotzdem er unbefangen die jüdische Überzeugung übernimmt, daß die Natur ein Tummelplatz böser Geister sei (vgl. Mth. 12, 43), die auch von Menschen Besitz ergreifen können (Mth. 12, 43—45; 22—29; 17, 15 bis 18 u. ö.), wird er ihr doch sofort untreu, wenn er sein persönliches Empfinden der Natur gegenüber ausspricht. Ein Wort wie das von den Lilien auf dem Felde (Mth. 6,

28) ist aus offenbarer Naturfreude geboren, und er nimmt seine Gleichnisse ebenso gern aus dem Leben der Natur wie dem der Menschen. Gottes Sonne leuchtet ihm über der Welt, und der Teufel hat in ihr nichts zu sagen (Mth. 5, 45; Lk. 10, 18, 19). So steht er unbefangen der Natur gegenüber und hat gegenüber dem antiken Naturempfinden, das in allem Naturgeschehen göttliche oder dämonische Wesen am Werke sah, die Bahn frei gemacht zu einer rein ästhetischen Naturbetrachtung, ebenso wie er mit seinem kühnen religiösen Glauben (vgl. Anm. 53) das menschliche Gemüt von der quälenden Furcht befreite, dem blinden Zufall des Naturgeschehens preisgegeben zu sein.

138. Innere Kämpfe werden von ihm (Lk. 22, 28) angedeutet: „doch ihr (Jünger) seid es, die bei mir in meinen Anfechtungen ausgeharrt haben". Welcher Art diese Anfechtungen waren, ist aber nicht gesagt. Vielleicht geht die verständliche, spätere Allegorie der Versuchungsgeschichte (Mth. 4, 1—11; Ausführung von Mk. 1, 13) auf solche Andeutungen Jesu über innere Kämpfe zurück, die sich dann gegen die sinnlich-weltliche Auffassung seines Messiasberufes gerichtet hätten. Daß diese Kämpfe mit dem Bestehen der ersten Versuchung nicht abgeschlagen waren, deutet Lk. 4, 13 an („bis zur Zeit"). Daß Jesus sich selbst nicht für sündlos im Sinne der unbedingten Heiligkeit und Unberührbarkeit durch die Sünde gehalten hat, beweist unwiderleglich Mk. 10, 18, wo er es ablehnt, sich „gut" nennen zu lassen. Und daß er als Mensch versucherischen Gedanken und Wünschen offen stand wie jeder andere, zeigt seine schroffe Abweisung Petri (Mk. 8, 33). So hat er die Bitte des Vaterunsers: „und führe uns nicht in Versuchung, sondern erlöse uns vom Bösen" (Mth. 6, 13) gewiß auch für sich mitgebetet (vgl. Mk. 14, 38, 39). Wohl aber können wir von ihm sagen, daß er über seine Versuchungen Herr geworden ist. Das Wort, in dem er triumphierend seine

Macht über die teuflischen Mächte ausspricht, haben wir ein gutes Recht, auch auf das moralisch Böse zu beziehen: . . . „wie kann einer in das Haus des Starken (des Teufels) einbrechen und ihm seine Werkzeuge (die Dämonen) rauben, außer so, daß er zuerst den Starken bindet? dann mag er sein Haus plündern" (Mth. 12, 29). Und so kann er trotz Mk. 10, 18 sich als sittliches Vorbild, als Führer hinstellen (Mth. 11, 29: „lernet von mir"; 23, 10). Der Weg aber zu seiner Höhe ist kein anderer als Selbstverleugnung, „Buße", der kraftvolle Wille, „hinfort nicht mehr zu sündigen" (Joh. 8, 11; vgl. Anm. 89, 65, 82 und 88). Gerade diese ruhige Gewißheit der Kraft des sittlichen Willens erhebt ihn so hoch über innerlich gebrochene Menschen wie Paulus, die aus dem Gefühl sittlicher Schwäche heraus die Unfähigkeit des sittlichen Wollens zum Grundsatz erheben und darum nach einer Erlösung von außen her verlangen (vgl. Röm. 7, 7—8, 11).

139. Mth. 22, 16; Lk. 5, 8 (vgl. 4, 34, „der Heilige Gottes"); Mth. 26, 60 (vgl. 27, 4, 24).

140. Lk. 8, 2, 3; Mth. 27, 55, 56; 20, 20; Lk. 10, 38 bis 42 (vgl. Joh. 11, 5).

141. Mth. 5, 27—32; 18, 8, 9; 19, 1—12; Lk. 14, 20 (vgl. 17, 27; Mth. 24, 38, 39). Bezeichnend ist neben seinem milden Urteil (Joh. 8, 11; Lk. 7, 47, 48, 50) die Härte seiner Forderung: beides entspringt seiner Erkenntnis der Schwere gerade dieser Versuchung.

142. Mth. 19, 6, 8, 9; 5, 28; Lk. 16, 18.

143. Mth. 19, 12: er gehört zu den um des Himmelreiches willen Verschnittenen; trotzdem nennt er sich Mth. 9, 15 Bräutigam: so wenig empfand er asketisch.

144. Vgl. Anm. 138; Mk. 10, 18.

145. Eckermann: Gespräche mit Goethe (vom 27. Januar 1824).

146. Mth. 16, 23 (Zorn); 17, 17 (Ungeduld); 8, 10 (Verwunderung); 9, 36 (Mitleiden; vgl. 20, 34; 16, 32; Mk. 1,

41; 8, 2; Lk. 7, 13); Mth. 19, 13—15 (Liebe); Mk. 3, 5 (Betrübnis); 7, 34; 8, 12 (Aufseufzen); 10, 14 (Unwille); Lk. 9, 55 (Schelten); 22, 15 (Sehnsucht) u. a. m.

147. Lk. 12, 49 (vgl. 3, 16). Von der verschwommenen Toleranz des „Laissez faire, laissez passer" oder des „Tout comprendre c'est tout pardonner" ist er völlig unberührt. Unfrieden, Schwert, Feuer bringt er (Mth. 10, 35—38), eine harte Scheidung der Geister. Gegenüber dem Schlechten kennt er keinerlei Schonung und verlangt die gleiche Entschiedenheit von seinen Jüngern, unbekümmert um die Folgen für die eigene Persönlichkeit (Lk. 6, 26; Mth. 10, 24, 25; 17, 18 u. ö.).

148. Der Zug kindlicher Harmlosigkeit und Unbefangenheit ist bei ihm doch trotz aller herben Seiten unverkennbar. Der Kinderfreund war selbst ein Kind: heiter, offen, sich hingebend, vertrauend (vgl. Mth. 18, 3—7). Vgl. Anm. 5. — Er hat seine Freude auch am Erzählen selbst, abgesehen vom Zweck des Gleichnisses. Mit wie feinen Einzelzügen weiß er seine Geschichtchen (z. B. vom verlorenen Sohn; vom barmherzigen Samariter, Lk. 15, 11—32; 10, 30—37) auszuschmücken! So redet kein Fanatiker; hier spricht sich eine Seele aus, die neben aller Leidenschaft, die in ihr glühte und sprühte, doch auch die Ruhe des Gemütes kannte. Auch das ist ein Zeichen seiner Größe und innerlichen Ungebrochenheit. An diese Harmonie der Seele dachte Strauß, wenn er schrieb: „Dieses Heitere, Ungebrochene, dieses Handeln aus der Lust und Freudigkeit eines schönen Gemütes heraus, können wir das Hellenische in Jesu nennen." Das sittliche Handeln, so ernst er es damit nimmt, macht bei ihm doch nicht den Eindruck einer mühsamen, freudlosen Selbstquälerei, sondern den einer schönen, heiteren Notwendigkeit: „so bringt immer der gute Baum gute Früchte" (Mth. 7, 17).

149. Mk. 1, 35: „Und früh morgens noch im Dunkeln stand er auf, ging hinaus und zog fort an einen ein-

samen Ort und daselbst betete er"; vgl. 1, 45; 6, 31, 46; Mth. 14, 23; Lk. 4, 42; 5, 16; 6, 12; 9, 18. Darum stellt er auch die Einsamkeit als Voraussetzung innigen Gebetes hin: . . „wenn du betest, so gehe in deine Kammer und schließe deine Türe und bete zu deinem Vater, der im Verborgenen ist" (Mth. 6, 6). — „Durchweg lebt der religiöse Genius mehr vom Blicke in sich, als um sich" (Holtzmann).

150. Das wird man trotz der oft etwas summarischen Berichte der Evangelisten annehmen dürfen: Mk. 1, 28, 33, 34, 45; 2, 2, 15; 3, 7, 8, 20; 4, 1; 5, 21, 31; 6, 13, 33, 54—56 u. ö.

151. Vgl. Anm. 43.

152. Vgl. Mth. 17, 9; die Verklärungslegende spiegelt die Auffassung der Gemeinde vom Auferstandenen wieder. Am schönsten wird die neu gewonnene Erkenntnis in der Emmauslegende dargestellt: Lk. 24, 13—32. Vgl. auch Joh. 2, 22: „als er nun von den Toten auferweckt ward, erinnerten sich seine Jünger, daß er dieses sagte, und faßten Glauben an die Schrift und an das Wort, welches Jesus gesprochen hatte". So bewahrheitete sich auch hier jene Erscheinung, daß der Genius oft in seinem tiefsten Wesen erst erfaßt wird, wenn er die Menschen wieder verlassen hat.

153. Vgl. Jeremias (20, 9): „Dachte ich: ich will seiner (Gottes) nicht gedenken und nicht mehr in seinem Namen reden! da war es in meinem Innern wie loderndes Feuer, das verhalten war in meinen Gebeinen; ich mühte mich ab, es auszuhalten, aber ich vermochte es nicht" (vgl. Anm. 3, 8). Jesus: „siehe, ich treibe die Dämonen aus und vollbringe Heilungen heute und morgen und am dritten bin ich am Ziel. Doch heute und morgen und am folgenden muß ich wandern" . . . Lk. 13, 32, 33; vgl. Math. 16, 21 u. ö.). Paulus: „wenn ich das Evangelium verkünde, so habe ich davon keinen Ruhm; ich kann nicht anders; wehe mir, wenn ich es unterließe"

(1. Kor. 9, 16). Luther in Worms: „Hier stehe ich; ich kann nicht anders. Gott helfe mir! Amen." Goethe (vgl. im Text). Bismarck: „Ich bin Gottes Soldat, und wo er mich hinschickt, da muß ich gehen, und ich glaube, daß er mich schickt und mein Leben zuschnitzt, wie er es braucht" (an seine Gattin am 3. Mai 1851). Vgl. Anm. 127 und meine Abhandlung: „Vom genialen Schaffen" in der Festschrift zur Hundertjahrfeier der Luisenschule in Magdeburg (Magdeburg 1919).

154. Vgl. Mth. 7, 28, 29; 9, 8, 33, 34; 12, 23; Mk. 1, 22, 27.

155. Vgl. Anm. 70.

156. Mk. 1, 9—11.

STELLENVERZEICHNIS

Die Zahlen vor den Doppelpunkten bedeuten die Verse, die Zahlen dahinter die Anmerkungen, in denen die Stellen besprochen sind.

Matthäus.

Kapitel 3. 4: 81. — 6 bis 12: 21. — 9: 119. — 12: 119.

Kapitel 4. 1 bis 11: 138. — 1 bis 7: 51. — 17: 89. — 18 bis 22: 42. — 20 bis 22: 78.

Kapitel 5. 3 bis 11: 119. — 3 bis 6: 97. — 3: 11, 69, 78, 98, 129. — 5: 8, 74, 101. — 6: 99, 102. — 7: 101. — 8: 75, 112. — 9: 8, 56, 74, 101. — 11: 16, 25, 104, 108. — 12: 25, 132. — 13 bis 16: 88. — 14 bis 16: 65. — 17 bis 20: 6, 35, 111. — 17: 16. — 18: 114. — 20 bis 48: 102. — 20: 21, 58, 92. — 21 bis 48: 4, 6, 18. — 21 bis 26: 101. — 21: 106. — 22: 75 f, 106. — 23: 110. — 24: 75, 110, 112. — 25: 76, 137. — 26: 137. — 27 bis 32: 141. — 27: 106. 28: 75, 76, 106, 142. — 29: 35, 62, 82. — 31: 106. — 34 bis 37: 128. — 34: 106. — 38 bis 42: 74, 102. — 38: 83, 106. — 39: 82, 106. — 40 bis 42: 82. — 43 bis 48: 74, 83. — 43: 106. — 44: 106. — 45 bis 48: 25. — 45: 53, 88, 119, 137. — 48: 13, 102.

Kapitel 6. 1 bis 18: 30, 35. — 2 bis 4: 74. — 2: 82. — 3: 75, 129, 132. — 4: 25, 75, 132. — 5 bis 13: 54. — 6: 132, 149. — 8: 53, 62. — 10: 13, 29, 55, 58, 85. — 12: 88, 98, 101, 134. — 13: 62, 138. — 14: 132. — 18: 25, 75, 132. — 19 bis 21: 104. — 20: 132. — 21: 76. — 22: 75, 88. — 23: 75, 88. — 24: 9, 35, 49, 76, 104. — 25 bis 34: 5, 38, 53, 76, 78. — 27: 38. — 28: 137. — 29: 48. — 30: 48. — 31: 9. — 33: 132. — 38 bis 42: 101. — 43 bis 48: 101. — 45: 102.

Kapitel 7. 1 bis 5: 25, 98, 101. — 5: 91. — 6: 10, 120.

— 7 bis 11: 54. — 11: 121. — 12: 102. — 13: 93. — 14: 93. — 15 bis 23: 7. — 16 bis 18: 127. — 17 bis 19: 129. — 17: 88, 112, 148. — 18: 112. — 21 bis 27: 25. — 21 bis 23: 13, 25. — 21: 13, 64, 74, 88. — 23: 94, 95. — 24 bis 27: 16. — 28: 4, 154. — 29: 4, 154.

Kapitel 8. 3: 51. — 4: 6, 110. — 5 bis 13: 119. — 10: 146. — 11: 81, 110. — 12: 110. — 20: 9, 29, 78. — 21: 78. — 22: 9, 76, 78.

Kapitel 9. 2: 21, 25, 69, 82, 86, 88. — 4, 36. — 6: 69. — 8: 154. — 9: 38, 42, 78. — 10 bis 13: 97. — 11 bis 13: 74. — 11: 119. — 12: 8, 27, 88, 119. — 13: 6, 8, 27, 88, 102, 110. — 14: 5, 81, 109. — 15: 5, 55, 81, 110, 143. — 16: 112, 116, — 17: 112, 116. — 20 bis 22: 51. — 20: 81. — 21: 39, 42. — 22: 39, 42, 48. — 28 bis 30: 51. — 33: 154. — 34: 41, 154. — 35 bis 38: 8, 86. — 36: 146.

Kapitel 10. 2: 45. — 5: 47. — 6: 118. — 8 bis 10: 104. — 9 bis 14: 78. — 11 bis 15: 25. — 13 bis 15: 120. — 13: 126. — 14: 126. — 15: 94. — 16 bis 20: 34. — 16: 36. — 17: 147. — 18: 147. — 19: 36, 115. — 20: 36, 115. — 22: 50, 93. — 23: 17. — 24: 147. — 25: 41, 147. — 26 bis 31: 34. — 26: 16. — 28 bis 30: 53. — 28: 25, 66, 88, 94. — 30: 62. — 32 bis 39: 7. — 32: 13, 25, 132. — 33: 13, 25, 94. — 34 bis 39: 49, 69. — 34 bis 38: 61. — 34 bis 36: 80, 85. — 34 bis 36: 8. — 35 bis 38: 147. — 37 bis 42: 25. — 37 bis 39: 76. — 37: 78. — 38: 78. — 39: 66, 132. — 41: 132. — 44: 132.

Kapitel 11. 1: 47. — 5: 98. — 6: 16. — 7: 31. — 9 bis 11: 21. — 12: 54, 55. — 13: 16. — 15 bis 19: 81. — 16: 5, 119. — 17: 5, 119. 18: 16. — 19: 9. — 20 bis 24: 7, 25, 94. — 20: 97. — 22: 16. — 25: 5, 11, 78, 126, 128, 129. — 27: 15, 16, 25, 27, 85. — 28 bis 30: 8, 73, 97, 102. — 28: 86, 95, 103. — 29: 8, 13, 27, 101, 138. — 30: 129. — 32: 16. — 33: 16. — 37 bis 39: 16. — 37: 9. — 40: 74.

Kapitel 12. 1 bis 13: 110. — 3: 106. — 5: 106. — 6: 4, 22. — 7: 8, 106. — 11: 19. — 12: 8, 19, 102. — 18: 8. — 20: 82, 88. — 21: 8. — 22 bis 45: 11. — 22

bis 32: 26. — 22 bis 29: 137. — 23: 24, 154. — 24: 26, 41. — 25 bis 30: 66. — 25: 36. — 26 bis 29: 38. — 27: 41. — 28: 13, 30, 68, 69. — 29: 68, 138. — 30: 4, 96. — 31: 13. — 32: 13, 94. — 33 bis 35: 130. — 34 bis 37: 75. — 34: 7, 121. — 35: 88, 112. — 36: 94. — 39: 121. — 41: 4, 20, 94, 119. — 42: 4, 23, 94, 119. — 43 bis 45: 51, 137. — 45: 7. — 46 bis 50: 39. — 46: 40. — 47: 40. — 48: 108. — 50: 65.

Kapitel 13. 3 bis 7: 121. — 3 bis 8: 124. — 5: 50. — 8: 88. — 10 bis 17: 126. — 11: 16. — 13 bis 17: 120. — 16: 127. — 17: 16, 127. — 18 bis 23: 124. — 19 bis 22: 121. — 20: 50 — 21: 50. — 22: 104. — 30: 94, 69. — 31 bis 33: 88, 119. — 35: 136. — 40 bis 42: 69. — 40: 94. — 41: 94. — 44 bis 46: 67, 132. — 49: 69, 94. — 52: 111, 116. — 54 bis 58: 51. — 57: 29.

Kapitel 14. 23: 149. — 28 bis 32: 52. — 36: 51, 81.

Kapitel 15. 1 bis 20: 6, 11, 30, 73, 106, 112. — 1: 109. — 2: 109. — 3 bis 6: 128. — 4: 106. — 6 bis 9: 19. — 6: 111. — 7: 92. — 11: 75. — 13: 7, 127. — 14: 7, 19. — 16: 123. — 18 bis 20: 75, 129. — 21 bis 28: 118.

Kapitel 16. 1 bis 4: 51. — 4: 7. — 13 bis 23: 55. — 14: 29. — 16: 15, 59. — 17: 15, 39, 59, 70, 127. — 18: 44. — 20: 28. — 21: 55, 70, 153. — 22: 39, 43, 125. — 23: 7, 39, 69, 91, 125, 146. — 24 bis 27: 25. — 24: 72. — 25 bis 27: 53, 66. — 25: 55. — 26: 82, 88, 104. — 27: 29, 65, 69, 88. — 28: 29, 59. — 32: 146. — 34: 13.

Kapitel 17. 9: 151. — 14 bis 20: 51. — 15 bis 17: 137. — 17: 7, 43, 91, 121, 146. — 20: 52. — 23: 43. — 24: 38. — 25: 29. — 26: 22, 29. — 27: 110.

Kapitel 18. 1 bis 5: 5. — 3 bis 7: 148. — 3: 89. — 4: 82. — 7: 127. — 8: 66, 76, 82, 141. — 9: 66, 76, 82, 141. — 10 bis 13: 74. — 10 bis 14: 27. — 11: 10, 29, 87. — 14: 74, 87, 119. — 19: 54. — 21 bis 35: 35, 88, 101, 134. — 25: 137. — 30: 137.

Kapitel 19. 1 bis 12: 141. — 1 bis 9: 11. — 4: 142.

— 5: 106. — 8: 142. — 9: 142. — 11: 127. — 12: 9, 78, 82, 143. — 13 bis 15: 146. — 15 bis 26: 93. — 16 bis 22: 42. — 17: 88, 111. — 21: 9, 48, 78, 82, 83. — 21 bis 26: 104. — 22: 120. — 23: 104. — 24: 38. — 26: 104, 127. — 27: 29. — 28: 29, 118.

Kapitel 20. 1 bis 6: 132. — 11 bis 16: 98. — 12: 112, 137. — 16: 93. — 20: 140. — 22: 55. — 23: 55, 127. — 25 bis 28: 74, 101. — 26: 82. — 28: 56. — 30: 24. — 31: 24. — 34: 146.

Kapitel 21. 5: 29. — 9: 24. — 11: 29. — 12: 7, 12, 39, 85. — 13: 7, 12, 35, 39, 91; 106. — 15: 24. — 16: 106. — 19: 125. — 21: 52. — 22: 54. — 23 bis 27: 37. — 23 bis 32: 11, 100. — 27: 36. — 28 bis 32: 38, 98. — 30: 122. — 31: 37, 97, 122. — 32: 21, 97, 99. — 33 bis 46: 20. — 40: 37. — 41 bis 43: 98. — 42: 106. — 43: 7, 58, 65, 119. — 45: 7, 36, 98. — 46: 29.

Kapitel 22: 1 bis 4: 81, 98. — 7 bis 10: 119. — 11: 81. — 14: 93, 127. — 15 bis 46: 11. — 16: 139. — — 18: 36. — 20: 37. — 21: 35. — 22: 36. — 23 bis 32. 128. — 29: 33, 106, 122. — 31: 106. — 32: 106. — 33: 36. — 37: 106. — 39: 102, 106. — 40: 111. — 41 bis 46: 24, 122. — 42: 37. — 43: 38. — 44: 106. — 45: 38. — 46: 36.

Kapitel 23. 1 bis 39: 7, 30, 33, 69, 92. — 3: 6, 65, 92, 111, 114. — 6: 82. — 7: 82, 96. — 8 bis 10: 4, 16. — 8: 96. — 10: 13, 96, 138. — 11: 74. — 12: 74, 82. — 13: 19, 33, 100, 128. — 13 bis 15: 91. — 14: 33. — 16 bis 22: 128. — 16: 19. — 17: 19. — 18: 110. — 19: 110. — 23: 6, 35, 38, 82, 98, 112, 114, 128. — 24: 19, 33, 35, 38, 91, 128. — 25 bis 28: 75. — 25: 33. — 28: 33, 91. — 32: 55. — 37 bis 39: 71, 125.

Kapitel 24. 13: 50. — 14: 119. — 22: 127. — 24: 127. — 35: 16, 27. — 38: 141. — 39: 141. — 50: 7. — 51: 7.

Kapitel 25. 1 bis 46: 94. — 1 bis 13: 81. — 12: 7. — 14 bis 30: 132. — 24 bis 30: 137. — 29: 132. — 31 bis 46: 25. — 31: 69. — 32: 69. — 34: 29, 88, 127, 132. —

35 bis 40: 74. — 35: 98. — 36: 98. — 37 bis 39: 25. — 40: 25, 29, 132. — 41: 7, 95. — 42 bis 45: 74. — 46: 132.

Kapitel 26. 6 bis 13: 55. — 11: 104. — 13: 119. — 17 bis 19: 6. — 29: 55. — 36 bis 46: 55. — 60: 139: 61: 22. — 64: 29.

Kapitel 27. 4: 139. — 11: 29. — 24: 139. — 29: 29. — 37: 29. — 42: 29. — 55: 140. — 56: 140.

Markus.

Kapitel 1. 4: 21. — 9 bis 11: 156. — 13: 138. — 14: 70. — 15: 17, 21, 58. — 16 bis 20: Mth. 4, 18 bis 22. — 16: 70. — 21: 70. — 22: 154. — 27: 4, 154. — 28: 70, 150. — 29: 70. — 33: 150. — 34: 28, 150. — 35 bis 39: 70. — 35: 9, 149. — 41: 146. — 43 bis 45: 28. — 45: 70, 149, 150.

Kapitel 2. 1: 70, 78. — 2: 150. — 5: 51. — 8: 36. — 12: 154. — 13: 70. — 15: 150. — 16: 81. — 23 bis 28: 19, 112.

Kapitel 3. 1 bis 5: 19. — 1: 70. — 4: 38. — 5: 146. — 7: 150. — 8: 150. — 12: 28. — 16: 44. — 17: 45 — 20: 40, 70, 150. — 21: 9, 12, 40. — 22: 12. — 23 bis 30: Mth. 12, 25 bis 37. — 30: 26. — 31 bis 35: 9.

Kapitel 4. 1 bis 9: Mth. 13, 1 bis 9. — 1: 150. — 9: 127. — 10 bis 12: 126. — 11: 127. — 13: 43. — 19: 104. — 20: 65. — 24: 101. — 26 bis 29: 53. — 30 bis 32: Mth. 13, 31 bis 32. — 33: 127, 136. — 34: 136. — 35 bis 41: 52. — 35: 70.

Kapitel 5. 1: 70. — 21: 70, 150. — 30: 51. — 31: 150. — 37: 28. — 40: 28. — 43: 28.

Kapitel 6. 1 bis 6: 51. — 1: 70. — 2: 154. — 3: 9, 51, 78, 154. — 4: 78. — 7: 70. — 14: 150. — 21: 78. — 31 bis 35: 78. — 31: 70, 149. — 33: 150. — 45: 70. — 46: 149. — 53: 70. — 54 bis 56: 150.

Kapitel 7. 1 bis 15: 18. — 6: 129. — 8: 18. — 9 bis 13: 35. — 17: 70. — 18: 43. — 21 bis 23: 76, 121. — 21:

129. — 24: 28, 70. — 24 bis 30: Mth. 15, 21 bis 28. — 31: 70. — 33: 28. — 34: 146. — 36: 28.

Kapitel 8. 2: 146. — 10: 70. — 12: 146. — 13: 70. — 22: 70. — 23: 28. — 26: 28. — 27 bis 33: Mth. 16, 13 bis 23. — 27: 70. — 30: 28. — 31: 29. — 33: 138. — 34 bis 9, 1: Mth. 16, 24 bis 28.

Kapitel 9. 1: 17. — 9: 28. — 23: 52, 54. — 30: 28, 70. — 32: 43. — 33 bis 37: Mth. 18, 1 bis 5. — 33: 70. — 38 bis 41: Lk. 9, 49 bis 50. — 43 bis 47: 72. — 49: 61. — 50: 88.

Kapitel 10. 1: 70. — 2 bis 12: 18. — 5: 112. — 13 bis 16: 5. — 14: 146. — 18: 13, 28, 84, 138, 144. — 27: 52. — 28 bis 31: 78, 82. — 32: 4, 47, 55, 70, 154. — 40: 13. — 42 bis 44: 102. — 45: 29, 55. — 48: 28. — 52: 51.

Kapitel 11. 15 bis 18: 32. — 18: 154. — 22: 13. — 24: 52. — 27 bis 33: 33.

Kapitel 12. 1 bis 12: 33. — 12: 33. — 13 bis 17: 33, 78. — 14: 31, 34. — 18 bis 27: 33. — 28 bis 34: 73. — 28: 36. — 30: 35, 74. — 35 bis 37: 33, 119. — 37: 154. — 38 bis 40: 33. — 41 bis 44: 82.

Kapitel 13. 21: 13. — 22: 13. — 30: 17. — 32: 13.

Kapitel 14. 3 bis 6: 81. — 3: 78. — 12 bis 16: 110. — 29: 45. — 31: 45. — 38: 138. — 39: 138. — 47: 45. — 51: 45. — 62: 15.

Kapitel 15. 26: 15.

Lukas.

Kapitel 1. 47: 87.

Kapitel 2. 11: 87.

Kapitel 3. 7 bis 18: Mth. 3, 7 bis 12. — 16: 147.

Kapitel 4. 1 bis 13: Mth. 4, 1 bis 11. — 13: 138. — 16 bis 30: Mth. 13, 53 bis 58. — 34: 139. — 42: 149.

Kapitel 5. 1 bis 11: Mth. 4, 18 bis 22. — 8: 139. — 16: 142. — 20 bis 26: 69. — 22: 36. — 29: 81.

Kapitel 6. 10 (D): 19, 27. — 12: 149. — 14: 44. — 16: 45. — 18: 51. — 19: 51. — 20 bis 26: Mth. 5, 3 bis 12. — 21: 78, 97, 98, 104. — 24: 97, 104. — 25: 97, 104. — 26: 31, 108, 147. — 29 bis 30: Mth. 5, 38 bis 42. — 31: Mth. 7, 12. — 32 bis 35: 82. — 35 bis 37: 83. — 36: 102. — 37 bis 42: Mth. 7, 1 bis 5. — 43 bis 45: Mth. 7, 16 bis 20, 12, 33 bis 35. — 46 bis 49: 64.

Kapitel 7. 1 bis 10: Mth. 8, 5 bis 13. — 9: 119. — 13: 146. — 22: 97. — 28: 20. — 35 bis 50: 38, 69, 92, 99, 100. — 36: 9, 38, 81, 92. — 39: 97. — 41 bis 50: 97, 98. — 42: 37. — 44 bis 46: 81. — 47 bis 50: 102. — 47: 127, 141. — 48: 141. — 50: 141.

Kapitel 8. 2: 140. — 3: 78, 140. — 4 bis 8: Mth. 13, 1 bis 9. — 9 bis 10: Mth. 13, 10 bis 15. — 14: 53. — 15: 50. — 19 bis 21: Mth. 12, 46 bis 50. — 46: 51.

Kapitel 9. 18: 149. — 18 bis 22: Mth. 16, 13 bis 23. — 23 bis 27: Mth. 16, 24 bis 28. — 45: 43. — 47: 36. — 48: 27. — 49: 51. — 50: 16, 51. — 54: 45. — 55: 146. — 57 bis 62: 82. — 58 bis 62: 109. — 60 bis 62: 49, 76. — 62: 93.

Kapitel 10. 13 bis 15: 125. — 16: 27. — 17 bis 20: 68. — 18: 137. — 19: 52, 137. — 20: 127. — 21 bis 24: 127. — 21: 115. — 25 bis 37: 119. — 29 bis 37: 74. — 30 bis 37: 148. — 37: 64, 88. — 38: 78, 137. — 38 bis 42: 140. — 40 bis 42: 9. — 41: 53, 78, 79. — 42: 53, 76, 79.

Kapitel 11. 1 bis 13: 54. — 1 bis 3: 69. — 14 bis 16: Mth. 9, 32 bis 34, 12, 22 bis 24. — 17 bis 23: Mth. 12, 25 bis 32. — 17: 36. — 23: 16, 85. — 24 bis 26: Mth. 12, 43 bis 45. — 27: 64. — 28: 50, 64. — 29: 119. — 29 bis 32: 120. — 33 bis 36: 75. — 37 bis 52: 92. — 37: 81. — 38: 109. — 41: 112. — 42: 65. — 47 ff: 38. — 52: 19, 78, 100, 106, 116, 128.

Kapitel 12. 1: 92. — 2: 116, 126. — 2 bis 9: Mth. 10, 26 bis 33. — 3: 126. — 13: 78. — 14: 78. — 15 bis 21: 104, 137. — 21: 104. — 22 bis 31: Mth. 6, 25 bis 34. — 28: 65. — 31: 58. — 32: 58, 67, 127. — 33 bis 34: Mth.

6, 19 bis 21. — 45 bis 48: 137. — 49: 7, 14, 61, 80, 147. — 50: 55. — 51 bis 53: 80. — 54 bis 56: Mth. 16, 1 bis 4. — 57: 27, 106, 115, 116. — 57 bis 59: Mth. 5, 25 bis 26.

Kapitel 13. 1: 92. — 5: 121. — 6 bis 9: 102. — 10 bis 17: 19. — 13: Math. 6, 24. — 15: 38. — 16: 68. — 18 bis 19: Mth. 13, 31 bis 32. — 20 bis 21: Mth. 13, 33. — 23: 93. — 24: 93. — 25 bis 30: 81. — 27: 65. — 29: 119. — 30: 119. — 31 bis 33: 70. — 32: 55, 153. — 33: 55, 153. — 34: 71. — 35: 71.

Kapitel 14. 1 bis 6: 19. — 1: 92. — 5: 37. — 6: 37, 38. — 7 bis 10: 137. — 12 bis 24: 81. — 12 bis 14: 82. — 15 bis 24: Mth. 22, 1 bis 14. — 18 bis 20: 78, 137. — 20: 141. — 21 bis 24: 97. — 25 bis 35: 93. — 25 bis 33: 76: 120. — 26: 82. — 28 bis 32: 50. — 33: 49, 78. — 34 bis 35: Mth. 5, 13 bis 16.

Kapitel 15. 1 bis 32: 74, 102. — 1 bis 10: Mth. 18, 10 bis 14. — 1: 100. — 2: 97. — 7: 27, 87, 121. — 10: 27, 62, 87, 121. — 11 bis 32: 88, 148. — 15: 137. — 16: 137. — 18: 88. — 20: 88. — 22: 81. — 23: 87, 88. — 24: 81, 87, 121. — 28: 137. — 29: 137. — 29 bis 32: 132. — 32: 27, 81, 121.

Kapitel 16. 3 bis 7: 137. — 7: 137. — 8: 36. — 9 bis 13: 104. — 17: Mth. 5, 17 bis 20. — 18: 142. — 19 bis 21: 137. — 19 bis 31: 104, 129. — 20: 137. — 21: 137. — 26: 62.

Kapitel 17. 3: 101. — 4: 101. — 5: 52. — 6: 52. — 7 bis 10: 133, 137. — 9: 88, 132. — 10: 56, 88, 112, 132. — 20: 60. — 21: 60. — 27: 141. — 34 bis 36: 127.

Kapitel 18. 1 bis 8: 54. — 1: 50. — 2 bis 5: 137. — 7: 127. — 8: 13. — 9 bis 14: 88, 92, 99, 129. — 11: 30, 112, 132. — 12: 30. — 13: 97. — 14: 21, 97. — 15 bis 17: Mth. 19, 13 bis 15. — 17: 5. — 34: 43. — 41 bis 43: 51.

Kapitel 19. 1 bis 10: 97. — 4: 99. — 5: 78. — 9: 99. — 10: 29, 98. — 11 bis 26: 65. — 13 bis 23: 137. — 19: 87. 26: 126. — 28: 55. — 42: 127. — 44: 127. — 45 bis 46: Mth. 21, 12 bis 13.

Kapitel 20: 1 bis 19: Mth. 21, 23 bis 46. — 18: 16. — 20 bis 44: Mth. 22, 15 bis 46.

Kapitel 21. 1 bis 4: Mk. 12, 41 bis 44. — 14: 115. — 15: 115. — 19: 50. — 36: 25.

Kapitel 22. 15: 55, 146. — 16: 55. — 18: 81. — 28: 138. — 29: 85. — 30: 81. — 31: 68. — 32: 50, 68. — 36: 45. — 38: 45. — 42: 29. — 49: 45.

Kapitel 24. 13 bis 32: 152.

Johannes.

Kapitel 8. 1 bis 11: 98. — 7: 37, 82, 88. — 11: 121, 138, 141.

Druck: Emil Wolff & Söhne, Halle (S.)

Carl Marhold Verlagsbuchhandlung in Halle a. S.

Bresler, Oberarzt Dr. **Joh.,** Religionshygiene. M 1,—.

— Die Willensfreiheit in moderner theologischer, psychiatrischer und juristischer Beleuchtung. M 0,80.

Kornfeld, Dr. **Hermann,** Verbrechen und Geistesstörung im Lichte der altbiblischen Tradition. M 0,80.

Moerchen, Oberarzt Dr. **Friedr.,** Die Psychologie der Heiligkeit. Eine religionswissenschaftliche Studie. M 1,—.

— Wirklichkeitssinn und Jenseitsglauben. Die geistige Grundlage staatlicher Einrichtungen in naturwissenschaftlich-psychologischer Betrachtung. M 1,50.

Naumann, Oberpfarrer **Johs.,** Die verschiedenen Auffassungen Jesu in der evangelischen Kirche. Ein Versuch psychologischer Erklärung und Beurteilung. M 0,75.

Runze, Prof. D. Dr. **Gg.,** Religion und Geschlechtsliebe. M 1,—.

Schefold, Dr., und **Werner,** Dr., Der Aberglaube im Rechtsleben. M 1,50.

Schmidt, Dr. **Erich Ludw.,** Schopenhauer und die Mystik. M 0,50.

Wasielewski, Dr. **Wald. v.,** Telepathie und Hellsehen. Versuche und Betrachtungen über ungewöhnliche seelische Fähigkeiten. M 24,—.

Mit Ausnahme von Wasielewski kommt zu den obigen Preisen ein Teuerungszuschlag von 70 %, zu Wasielewski ein solcher von 10 %.

232.9 S
W 426

Weidel, K,

Jesu persönlichkeit

232.9 S
W 426

C0-BVF-322